

Reader zum Tagesseminar
Umriss der Weltkommune
Berlin, 23. Juni 2018

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft
www.kosmoprolet.org

Gebrauchsanleitung

Über die Gesellschaft, die die heutige ablösen soll, besteht unter deren erklärten Gegnerinnen nicht ein Hauch von Einigkeit. Manche feiern die fortschreitende Digitalisierung, andere wollen erstmal alles kurz und klein schlagen. Manche schießen auf den Staat als Vehikel der Transformation, andere hoffen auf ein Wachsen und Zusammenwachsen kleiner überschaubarer *Commons*. Manche bleiben Marx' Gedanken einer ersten, noch von Tausch und Leistungsbemessung geprägten Phase des Sozialismus verpflichtet, andere bevorzugen ein vom Staat spendiertes Grundeinkommen, wieder andere erklären die Frage nach der revolutionären Aneignung der Produktionsmittel durch das Proletariat für rundweg obsolet, weil sich doch kein vernünftiger Mensch die vom Kapital verschandelte Welt aneignen wolle. Und so weiter.

Unsere Überlegungen dazu haben wir in *Kosmoprolet* 5 veröffentlicht. Wer fünf Euro sparen will, findet den Text hier:

kosmoprolet.org/de/umrisse-der-weltcommune

In dem Tagesseminar sollen drei Probleme in den Blick genommen werden: die Umgestaltung der Produktion, die Rücknahme des Staates in die Gesellschaft durch Räte und der Übergang in die neue Gesellschaft. Andere in unserem Text angeschnittene Fragen – etwa Bedürfniskritik, Umweltzerstörung und die Überwindung des heutigen Geschlechterverhältnisses – können natürlich trotzdem diskutiert werden, stehen aber von der Textauswahl her nicht im Mittelpunkt. Wir werden in die drei Problemfelder jeweils kurz einführen und die Texte vorstellen, deren Lektüre vorausgesetzt wird.

Die Teilnahme ist kostenlos, Anmeldung per Email an freu.de.kla@gmx.de

Das Seminar findet statt am Samstag, 23. Juni 2018, ab 10 Uhr in der nGbK, Oranienstraße 25 (Berlin-Kreuzberg), 1. Etage, und endet vermutlich am frühen Abend.

I. Die Umgestaltung der Produktion

Die ersten zwei Texte befassen sich mit der Frage von Produktion und Verteilung in der nachkapitalistischen Gesellschaft. Marx formulierte in seiner „Kritik des Gothaer Programms“ zwar das legendär gewordene Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“, verschob dies aber in eine zweite, höhere Phase des Kommunismus; zunächst werde jeder Einzelne so viel bekommen, wie er zur Gesellschaft gemessen in Arbeitsstunden beigetragen hat. Diese bis heute verbreitete Vorstellung kritisiert Raoul Victor im zweiten Text. Die GIK, von der dort mehrfach die Rede ist, war die in Holland angesiedelte Gruppe Internationaler Kommunisten, die in den 1930er Jahren eines der wenigen Überbleibsel der rätekommunistischen Bewegung nach 1918 darstellte. In ihren „Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung“ (1934) entwickelte sie Marx' Andeutungen zu einem vollständigen System der Arbeitszeitrechnung aus.

Im dritten Text skizziert Meinhard Creydt einige konkrete Veränderungen der Arbeit, die in einer nachkapitalistischen Gesellschaft anstünden. Der vierte Text von Matthias Becker befasst sich dagegen nicht mit einer möglichen Zukunft, sondern der heutigen Realität der Landwirtschaft im Zeichen technischer Umbrüche. Er bietet so aber Material, um über deren überfällige Umgestaltung nachzudenken.

a) Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms (1875, Auszüge)

Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit [20] als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren. Das Wort "Arbeitsertrag", auch heutzutage wegen seiner Zweideutigkeit verwerflich, verliert so allen Sinn.

Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. Demgemäß erhält der einzelne Produzent - nach den Abzügen - exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z.B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück.

Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht.

Das gleiche Recht ist hier daher immer noch - dem Prinzip nach - das bürgerliche Recht, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur im Durchschnitt, nicht für den einzelnen Fall existiert.

Trotz dieses Fortschritts ist dieses gleiche Recht stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen proportionell; die Gleichheit besteht darin, daß an gleichem Maßstab, der Arbeit, gemessen wird. Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann [21] während mehr Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als

Maß zu dienen, muß der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein. Dies gleiche Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter {6} als natürliche Privilegien an. Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht. Das Recht kann seiner Natur nach nur in Anwendung von gleichem Maßstab bestehn; aber die ungleichen Individuen (und sie wären nicht verschiedene Individuen, wenn sie nicht ungleiche wären) sind nur an gleichem Maßstab meßbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer bestimmten Seite faßt, z.B. im gegebenen Fall sie nur als Arbeiter betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern absieht. Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht, statt gleich, vielmehr {7} ungleich sein.

Aber diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.

In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte {8} gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen - erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!

b) Raoul Victor, The Economy in the Transition to a Communist Society A Critique of the theses of the GIK and “labor coupons” (Excerpts from an exchange with Kees)

Kees, you write:

“The problem that I see is the following: as we are not in a situation of ‘abundance’ but in a situation of ‘scarcity’ there will inevitably be ‘exchange’ (or else total arbitrariness) based on some kind of calculation. The only possibility would seem to be take labor time as the basis of the calculation.”

The link between scarcity and exchange is something that also seems to me to be very important. Exchange and its main instrument, money, are an extremely effective means to ensure the circulation of goods in conditions of scarcity and a developed division of labor, as history has amply demonstrated. Too often we believe that it suffices to declare money “abolished” for it to disappear.

We cannot do away with money without eliminating the necessity for exchange. The Argentine experience of 2001, the “Movement for a social money” shows how, in a situation of scarcity, if the “official” money disappears, other forms of money reappear “spontaneously” as a product of the need to exchange in order to survive. Cigarettes were used as commodity-money during the Second World War by prisoners, and still are today in prisons in the United States. During the 20th century there were many situations, especially in times of war or in statist regimes particularly where governments have tried to ban free exchanges and limit the role of money by imposing mechanisms of rationing. The result has always been that the market and money did not disappear, but developed in their most pernicious form: the black market.

As long as “abundance” or rather a “sufficiency” of goods has not been reached, the tendency to have recourse to commodity exchange and therefore to money will remain. In the “internal” world of free

software, for example, money has practically disappeared not only because of ethical convictions but mainly because of the intrinsic nature of digital goods, freely reproducible, making them “abundant” as soon as they are created.

If money is spontaneously generated by the need for exchange, and if exchange is unavoidable for the distribution of non-abundant goods, or at least some of them, it is likely that, during the “transition” to a communist society, for a longer or shorter period, a form of “money” will subsist, side by side with a non-commodity economy and interwoven with it.

The instinctive and natural repulsion every communist has for money is probably why this reality is so often ignored. Yet from the moment one knows that money and exchange will not disappear in an instant, simultaneously across the globe, their coexistence with the developing non-commodity “communized” sector, would appear inevitable. This coexistence is not essentially a geographical one, but rather one shaped by areas of economic activity. So I certainly agree with the idea of a tendency for the persistence of exchange as (and where) scarcity remains.

That said, two remarks are important:

- In no case, within the sector where the producers have become masters of the productive machinery, can labor power be treated as a commodity. Even assuming that a portion of the share distributed to the individual producer must take a “monetary” form, it must not be determined on the basis of the “value” of labor power.
- Exchange is not the only way to manage scarcity. Rationing, free distribution, based on what is produced can also deal with such a situation, “by avoiding the vicious detour of a calculation based on labor time”, in the words of Paul Mattick who made that very point in his critical introduction to the re-publication of the text of the GIK, to which I will come back.

I had written:

“No, it does not seem that “exchange” disappears with the system advocated by Marx in his Critique of the Gotha Program.

You replied:

“Correct, but, given \[the\] context, I obviously spoke not of “exchange” in general terms (such as in an “exchange of letters,” but indirect “exchange” via value, in contrast to direct “exchange” by labor time. You do not dispute that for Marx money, exchange (via value) and wage labor will disappear when we directly calculate labor time instead of indirectly via value. But you do not say if you agree here with Marx.”

I’m not sure if I understand you: you seem to think that, according to Marx, “exchange” as long as it is not done by using money, is no longer, strictly speaking, “exchange”; as long as the quantity of what is to be exchanged is not measured “via value” but “directly” via “labor time” there is no “exchange” in the strict sense of the term but only in the vague sense, as in the expression an “exchange of letters.”

I don’t agree with such an interpretation. It is true that the term exchange may have a very general sense that does not involve strict reciprocity, as in the example you give of epistolary exchange. That is why very often, especially in English, I specify “symmetrical exchange” to remove any ambiguity. But when Marx uses this term in the Critique of the Gotha Program he does so in the sense of the exchange of equivalents. Whether we measure that value by market mechanisms or by “scientific calculation” (if that is possible, to which I shall return), does not change the fact that what takes place is a symmetrical exchange; an exchange of equivalents. Marx specifies in this text:

“Clearly, the same principle is at work here as that which regulates the exchange of commodities as far as this is an exchange of equal values.”[1]

If indeed in Marx’s vision of the “lower phase of communist society” there is no longer wage labor that is not because there is no longer symmetrical exchange, but because that which the producer receives (“the same amount of labor he has given to society in another form”) no longer corresponds to the value of his labor power. His labor power is no longer a commodity; it is no longer for sale.

As for money, Marx indeed said that in this phase money disappears. Or rather, he said, among other places, in Capital volume II:

“There is no reason why the producers should not receive paper tokens permitting them to withdraw an amount corresponding to their labour time from the social consumption stocks. But these tokens are not money; they do not circulate.”[2]

And in Capital volume I, speaking of Owen’s labor vouchers, Marx seems to repeat what he wrote: “On this point I will only say that Owen’s ‘labour money’ [voucher], for instance, is no more ‘money’ than a theatre ticket is.”[3] Engels, in Anti-Dühring, cites this same reference of Marx.

I have doubts about the fact that such goods do not circulate or would not tend to be used to fulfill monetary functions, especially for the exchange between individuals of “individual consumer items” which, for Marx, remain the “property of the individual”.

What calculation?

You say that the exchange, in the “transition period” must be done “on the basis of a calculation” and that “the only possibility appears to be to take labor time as the basis for that calculation.”

For the GIK one of the main arguments to justify the need for this calculation is that it creates “an accurate basis for the relationship between producers and product.” “The relation between social product and producers is defined in an immediate way” and is no longer dependent on the goodwill of “higher” economic organs, which inevitably transform themselves, as in Russia, into organs of exploitation: “... in every society where the relation between producers and product is not exact, where it is determined by persons, there necessarily arises an apparatus of exploitation, even after the elimination of private property in the means of production.”

But the question that arises is whether this “exact” calculation is possible. This calculation requires, firstly, the measurement of the average social labor contained in each product; secondly, the measure of labor time provided by individual producers. Now these two evaluations clash over “qualitative” difficulties.

For the measurement of the labor contained in each product, there is the problem of assessing the contribution of all activities whose outcome does not apply directly to a specific product but contributes to the productive capacity of society in general, especially those related to knowledge, science, social organization, etc.

Marx, in the Grundrisse, already noted that:

“To the degree that labour time – the mere quantity of labour – is posited by capital as the sole determinant element, to that degree does direct labour and its quantity disappear as the determinant principle of production – of the creation of use values – and is reduced both quantitatively, to a smaller proportion, and qualitatively, as an, of course, indispensable but subordinate moment, compared to general scientific labour, technological application of natural sciences, on one side, and to the general productive force arising from social combination in total production on the other side – a combination which appears as a natural fruit of social labour (although it is a historic product). Capital thus works towards its own dissolution as the form dominating production.”[4]

or:

“Capital itself is the moving contradiction, \[in\] that it presses to reduce labour time to a minimum, while it posits labour time, on the other side, as sole measure and source of wealth (..) On the one side, it calls to life all the powers of science and of nature, as of social combination and of social intercourse, in order to make the creation of wealth independent (relatively) of the labour time employed on it. On the other side, it wants to use labour time as the measuring rod for the giant social forces thereby created, and to confine them within the limits required to maintain the already created value as value.”[5]

If the measure of wealth by direct labor time is already a problem in capitalism, why continue on this basis to organize production and distribution with the end of capitalism? With the development of new technologies and the ubiquity of digital software, having become essential at all stages of production, but where the measure of the labor time contained in each utilization is practically impossible, it appears all the more as an absurdity.

At the other end of the exchange, it is necessary to measure the labor done by the individual producer. For Marx, as for the GIK, this measure must be reduced to that of labor time, regardless of its intensity, regardless of the producer’s physical or intellectual qualities. One hour of labor as an engineer gives a right of consumption identical to an hour of labor as a sweeper.[6]

Marx points out the inequalities that the application of such a system entails, not only because it remunerates unequal labor equally, but also because the individual needs of producers are unequal: “one worker is married, another not; one has more children than the other, etc”. He concludes that “To avoid all these disadvantages, right should not be equal, but unequal. ... [But] these disadvantages are inevitable in the lower phase of communist society.” In this particular aspect, the system described by these lines written more than 130 years ago appears more indifferent to the individual needs of producers than even the capitalism of the twentieth century with its welfare state which foresaw special compensations for the unemployed or large families.

But beyond the questions of compensation for labor, right at the outset there is the question of how to determine what should be considered as “work”. How to distinguish the activity “work” , which alone would give one the right to obtain consumer vouchers, from other activities? Already in capitalism, an ever growing part of the digital goods are no longer produced by “work”, in the sense of a separate, paid activity. “Peer production” (Wikipedia, Linux, etc.) are essentially the work of unpaid volunteers, who do it for the fun, and for the pleasure of being useful to others.

The disappearance of “labor” or of the distinction labor – leisure can be seen as one of the parameters making it possible to evaluate the progress of overcoming capitalism. To base the distribution of individual consumer goods on the measure of the “work” performed by each person, besides resting on criteria that are difficult to establish, tends to perpetuate a reality which precisely must be overcome as quickly as possible. On a more general level, measuring the contributions of individual producers is deemed to create (or maintain) a motivation to participate in social production. But as such, this “motivation” is based on the old bourgeois principle: if you don’t work, you don’t eat; if you don’t work enough, you won’t have enough, and this independently of the existing social possibilities. Yet to learn how to participate in social production in another way than under the whip of the blackmail of hunger seems an urgent priority as soon as the collectivity will possess the main means of production.

The certainty that people will work, which is deemed to be guaranteed by the obligation to work and by the proportionality between work and the access to products, does not compensate for the negative aspects induced by the spirit of coercion which such a system demands.

Who would have thought 20 years ago that products like Linux or Wikipedia, which represent millions of hours of “work,” could be accomplished without any economic coercion? Why would that not be the case for material production? The social atmosphere created by the fact that the means of production are in the hands

of society, as a part of the common goods, should generate an enthusiasm and a collective spirit which would be the most powerful motivation to participate in production, without individual economic coercion.

What about the “loafers” who’d refuse to participate freely?

Even in flocks of birds there often are some “loafers” who don’t participate like the others in the collective watch for predators, when the group sets down to eat. It doesn’t mean the others condemn them to starve. In a society where the means of production are no longer privately owned, the concrete process of production can and must be organized by the producers themselves. The very concept itself of the means of production (machines, work spaces, etc.) can and must be essentially determined by the gratification they can give to those who use them. To transform productive activity so that it becomes satisfying must be FROM THE VERY BEGINNING be a priority of a post-capitalist transition. To the degree that things depend on human will, we should focus on that method, rather than on individual economic coercion, as an incentive to participate in production.

The system based on the principle “to each according to his labor” therefore seems inappropriate, not only because the calculations it implies seem obsolete and impossible to carry out rigorously, but also because:

- It maintains the principle of symmetrical exchange;
- It maintains the logic of individual economic coercion;
- It maintains the calculation of the parameters of production and distribution on the basis of labor time instead of being based on use values, the concrete physical quanta.

On this last point, it is, again, necessary to take into account the contribution of the new information and communication technologies.

The measure of human needs, on the one hand, and of the actual possibilities of production, on the other, in physical terms (e.g., the quantity of gallons of milk per child, on the one hand, and the number of dairy cows on the other), are far more simple to make than any assessments based on average social labor time. Estimates of human needs are obviously more complex, since they involve subjective factors. From one point of view, human needs can be considered as infinite. An individual may possibly be convinced that he absolutely needs a rocket for himself in order to walk in space. But we can reasonably hope that in a revolutionary period or a less alienated society, most people can assess their personal material needs taking into account what is possible and in harmony with the collective welfare.

The big department stores and malls increasingly use electronic equipment to register, aside from their accounting in monetary terms (e.g. x thousand dollars from the sale of milk), the physical quantities of the products they sold (e.g. y thousands of milk bottles). This assessment in physical terms is critical to their inventory management, to foresee future orders. Through the networks on the internet this information circulates globally and is transmitted to producers, sometimes in “real time” and automatically, virtually without human intervention.

This measure of the needs and productive possibilities in physical terms today is skewed by the logic of capitalism. Human needs are recognized only to the extent that those needs are ‘solvent’, expressed by people with the means to pay; production possibilities are taken into account only to the extent they are profitable for capital. But freed from their capitalist matrix, informational links between production and consumption enabled by new technologies are an important asset to quickly dispense with the logic of the commodity.

You write:

“If you don’t agree with my critique of the association of Proudhon’s ‘labor money’ with Marx’s ‘consumer vouchers’, what are, in your view, the differences between them?”

Your critique is correct. It would indeed be a mistake to confuse the “distribution coupons” or “labor vouchers” proposed by Marx with Proudhon’s “labor money”. For Marx these vouchers are not money because they do not circulate. And above all, they do not presuppose the same social conditions of production.

You ask:

“With respect to the two different “stages” of communism not being opposed to one another, the same question: what are in your view, the differences between the two?”

In the process described by Marx in the Critique of the Gotha Program, he distinguishes a “lower phase” and a “higher phase of communist society”. In both, the proletariat has possession of the means of production, the old propertied classes have been expropriated, but in the first, the social and material conditions do not yet permit everyone to take “according to his needs.” I share some essential aspects of the description outlined by Marx. But on other aspects, I disagree with interpretations that have often been made; and Marx’s text is consistent with them.

I agree with the idea that what characterizes communism in terms of social production and distribution is the universal application of the principle: “From each according to his abilities, to each according to his needs.” I am in agreement with the elements provided by Marx to characterize the higher stage of communism:

” ... when the enslaving subjugation of individuals to the division of labour, and thereby the antithesis between intellectual and physical labour, have disappeared; when labour is no longer just a means of keeping alive, but has itself become a vital need; when the all-round development of individuals has also increased their productive powers and all the springs of cooperative wealth flow more abundantly”[7]

Finally, I also agree with the idea that as long as “all the springs of cooperative wealth” do not “flow more abundantly” it will not be possible to distribute everything in a free and unlimited way.

However, I do not agree with two interpretations or deductions that are made of the picture drawn by Marx. The first is the one that considers that, before a social revolution has put all the means of production in the hands of producers, no social relationship that is in some way “communist” can arise or exist, not even in embryonic forms. I believe that the relations of production that are developing in the sphere of digital goods, such as the peer production that created free software, Wikipedia, Open Science, etc., are real seeds of communist, non-market relations and that they will be a major asset in building a communist society.

The second interpretation is the one that concludes from the need to develop the productive forces that individual consumption needs must be considered as a secondary concern compared to the development of the means of production, especially industry. Such interpretations served to justify the Stalinist theories of “socialist accumulation” and the horrors of the construction of state capitalism. It’s from the beginning, not after a long period of “sacrifices” that production should be directly oriented towards satisfaction of human needs.

Conclusions and alternatives

But recognizing that there are two “phases” in the transition from a capitalist to a communist society means recognizing that, in the first, there is the problem of how to organize production and distribution under conditions where there is not yet sufficient material affluence to allow unlimited free distribution. How then to limit consumption to the existing possibilities of production? If we abandon the wage principle “to each according to the value of his labor power”; and if we reject the principle “to each according to his labor”, what principle can we use?

I see only one possibility: to each according to what's socially possible, averaging a "dynamic rationing", i.e. taking into account the evolution of the possibilities in real time. The terms of such a "rationing" of not yet abundant goods remain to be defined and may vary depending on the product, the geographical framework, and the imagination of the people involved. It is a distribution according to the principle "to each according to his needs/desires", limited, rationed by what is really possible, as in house-hold economies, or as in a fishing village where, after having collectively pulled in the nets, the villagers receive from the catch, taking into account what has been taken and the fact that all those who need have a share.

It is a conscious and direct way to deal with scarcity. It's the logical consequence of the fact that the means of production are owned collectively (placed in the common domain). If we participate in production as collective owners, production can be distributed collectively, always taking into account, in a dynamic way, what is possible and what is necessary. Computer networks make instantaneously available, everywhere, the information required for such a system to be possible. The question then is: will consumers voluntarily respect the restrictions when they exist? Will such a system not collapse due to multiple abuses?

Such a system requires a great degree of collective consciousness and of individual responsibility. This may seem a utopia, seen from the point of view of the capitalist social jungle. But let's not underestimate the change in attitudes that would be induced by a society where production is oriented directly and exclusively to the human needs, where the orientation of the production is collectively agreed upon. One of the most important contributions of open source and peer production was to prove by facts that humans can co-operate, share and produce the most complex things without the incentive of monetary profit and without state coercion. Some thought that Wikipedia would never develop because it would continuously be destroyed by "vandals". The intelligence of Wikipedia was to trust the collective mind of the participants, to base its rules on the needs of that trust, not on the danger posed by vandals. The vandals have existed since the beginning of Wikipedia, (7%, according to some estimates), but they remain a small minority and the attention of the majority contributed to neutralizing their negative action.

The collective consciousness will be a key element to manage the transition and, again, the new communication technologies will greatly facilitate the establishment of the "collective brain" which such an undertaking requires.

Raoul Victor

NOTES:

[1]: Marx, Critique of the Gotha Programme in Marx, The First International and After, Penguin Books, p.346.

[2]: Marx, Capital, Volume II, Penguin Books, p.434.

[3]: Marx, Capital, Volume I, Penguin Books, p.188

[4]: Grundrisse, Penguin Books, p.700

[5]: Ibid, p.706

[6]: The GIK questioned the possibility of rigorously applying this principle from the outset: "Perhaps at the outset it will still be temporarily necessary to pay intellectual labor more; for example, 40 hours of labor would give one the right to a product equivalent to 80 or 120 hours of labor." But it is then pointed out that this must disappear as soon as "things are settled."

[7]: Marx, Critique of the Gotha Programme, op.cit., p.347. The word labor is used here in a very general sense for the productive activity necessary to social life, and not in the strict sense that it has in societies based on exploitation. The term labor in romance languages [e.g. le travail] comes from the Latin word tripalium, which designated an instrument of torture for slaves in Roman antiquity. At the very least "labor" is inadequate to designate productive activity in an expanding communist society. Nevertheless, the idea that in such a society participation in social production would become "not just a means to live, but also the first need of living" seems to me to be correct and important. When Marx speaks here (as elsewhere) about the "productive forces" he doesn't just mean the material means of production (machines, factories, etc.) as others have too often interpreted his words to mean. For Marx, the principal productive force is human beings with their knowledge, their science, their technologies, and their capacity for productive and social organization. It is in that sense that he sees the development of the productive forces as dependent on the full development of the individual.

Erschienen in: Internationalist Perspective Nr. 61/2016, <http://internationalistperspective.org/>

c) Meinhard Creydt, Die Befreiung der Arbeit

„Ja, alles war elendig normal.
Wer sagt denn, dass die Welt schon entdeckt ist“
(Peter Handke).

Autofabrikanten stellen für ihre Produkte im gehobenen Preissegment umfangreiche Forschungen darüber an, wie ein satter Klang beim Schließen der Autotüren zu bewerkstelligen ist. Die bemannte Raumfahrt wird optimiert. Auf der Erde aber bleiben viele mögliche Bemühungen aus, die restriktiven und repetitiven, die subalternen und menschlich armen Tätigkeiten zu verringern.

Als Skandal erscheint dies nicht in einer sonst an Skandalen reichen Gesellschaft. Normal ist vielmehr die Indifferenz gegenüber den subalternen Arbeiten. Sie drückt einen bestimmten Sinn der Gesellschaft für die Arbeit aus: das Desinteresse, die Gleichgültigkeit und stumpfe Unempfindlichkeit für die Verödung menschlicher Sinne und Fähigkeiten sowie das Jobinteresse, mit dem die Fragen nach Arbeitsinhalten dem Arbeitseinkommen und Arbeitsplatz untergeordnet werden.

Es geht im folgenden darum, die prinzipielle Möglichkeit einer befreiten Arbeit stichpunktartig zu zeigen. Dabei wiederhole ich hier die andernorts (Creydt 2000) vorgetragene Argumentation nicht, die zeigt, wie die kapitalistischen Sozialstrukturen einer Gestaltung der Arbeit entgegenstehen, die sie zur guten Arbeit und zum Moment guten Lebens entwickelt, und auch normativ die gute Arbeit gar nicht erst als gesellschaftliches Leitbild hervortreten lassen.[1]

Auch die bspw. von Ulrich Beck vertretene Soziologie einer zweiten, reflexiven Moderne hat die Zurückbeugung bzw. selbstreflexive Wendung der technischen und arbeitsorganisatorischen Kompetenzen von der material- und arbeitskostensparenden Produktivitätssteigerung hin zur Erhöhung der menschlich-sozialen Attraktivität des Arbeitens nicht als eigene Aufgabe (an)erkannt. Vom Standpunkt einer Gesellschaftsgestaltung, die die Wirklichkeit der Arbeit, d. h. ihre Wirkungen auf die Lebensweise, die Individuen und die Gestaltung der Gesellschaft, ernst nimmt, wird die Einrichtung solcher Arbeitsplätze mit einer ‚Luxussteuer‘ zu belegen und gezielt zu verteuern sein. „Ist die Arbeit notwendig und unumgänglich, dann können die Menschen nur dann frei sein, wenn sie die Produktion so organisieren, dass die Arbeit anziehend wird.“ (Considerant 1845,229).

Die negativen Effekte der subalternen Arbeiten und der entsprechenden Arbeitsorganisation zu überwinden, das beinhaltet

- die Reduktion der Masse von Arbeiten und des Umfangs des Arbeitens durch die Reduktion von unnötigen Arbeiten, die sich als Verschwendung menschlicher Sinne und Fähigkeiten auf nur im Kapitalismus nötige Produkte und Dienste erweisen (vgl. Creydt 2004), also durch Befreiung v o n diesen Arbeiten,
- eine nicht-regressive Überwindung von Spezialisierung sowie eine Erweiterung und Anreicherung von vormals bornierenden Arbeiten mit Tätigkeiten, die ihre menschliche Reichweite erhöhen, also Befreiung i n den Arbeiten,
- die Perspektive, in die Arbeiten den Bezug auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit, auf die Interessen an ihr, auf ihre Adressaten und die indirekt von ihr Betroffenen in die Arbeit selbst zu internalisieren,
- das Projekt, unaufhebbar banale Arbeiten entweder zu maschinisieren [2] oder zu einer Angelegenheit zu machen, die rotierend von allen erledigt wird. Die selbst nach aller gesellschaftlich aufzubringenden Anstrengung nicht zu verringernden unattraktiven, repetitiven und bloß ausführenden Arbeiten auf alle Arbeitsfähige aufzuteilen - dies wirkt der Enthebung der höher Qualifizierten von der Realität der dürftigen Arbeiten entgegen.

Wer in dieser Perspektive entnervende, ermüdende und anstrengende Arbeiten maschinell erledigen lassen will, hat praktisch Sorge dafür zu tragen, dass die Massenfabrikation nicht von ihrer Eigenschaft als „Tätigkeitsfeld für Maschinen“ bestimmt wird und dann „kaum Aufgabenwerte für eine breite Schicht der Erwerbstätigen zulässt“ und insofern „kein Aufgabenfeld persönlicher Einwirkung“ darstellt (Pernsteiner

1984,36). Notwendig wird es, eine Engführung der Technik auf die Erhöhung der Mehrwert- und Profitrate aufzuheben. Sie ist für den Kapitalismus und für die unreflektierte Moderne typisch. Die so verursachte praktische und theoretische Entwertung der Arbeitszeit als Lebenszeit ist zu überwinden. Notwendig ist eine Umgestaltung der Technologie, um die bisherige historische Tendenz umzukehren, „menschliches Wissen zu objektivieren und dem Arbeiter als fremde, ihm feindliche Kraft entgegenzustellen“ (Cooley 1978,208). Soll die mit der gegenwärtigen Technik meist verbundene Depotenzierung menschlicher Sinne und Fähigkeiten überwunden werden, so wird eine auf den arbeitenden Mensch zentrierte Technik notwendig, „die menschliche Arbeit nicht allein unter ihren funktionalen Aspekten für die Produktion zu betrachten, sondern als eigenen Bezugspunkt für die Entwicklung von Produktionskonzepten“ (Pekruhl 1995,116).

„Qualifikationen dienen (dann - Verf.) nicht allein der Bewältigung je gegebener Arbeitsaufgaben, sondern auch der Gestaltung und Weiterentwicklung der Arbeitstätigkeit selbst“ (ebenda 118). Anzustreben ist eine Technologie, „die von den Arbeitern dazu verwendet werden könnte, bestimmte Bereiche ihrer Tätigkeit zu automatisieren, ohne jedoch gleichzeitig den lebendigen Arbeiter zum bloßen Anhängsel der ‚lebendigen Maschinerie‘ zu degradieren“ (Löw- Beer 1981, 93). Es geht um eine Neuversinnlichung von Arbeit und einen Paradigmenwandel in der Technik, demzufolge beide daraufhin beurteilt werden, inwieweit sie sensitive und intellektuelle Fähigkeiten und Fertigkeiten der Arbeitenden aktivieren. „Telechirische Instrumente“ [3] sollen „die historische Tendenz umkehren, die menschliche Geschicklichkeit zu vermindern oder zu verobjektivieren“ (Cooley 1979). Die beiden Weisen des Produzierens - die Steigerung des Output durch Maschineneinsatz, die Bildung des Menschen durch sinnlich-intellektuelle Vergegenständlichung - stehen gegenwärtig gegeneinander. Es kommt demgegenüber darauf an, dass sie sich ergänzen und fördern - in einer „Rückkehr der menschlichen Hand in den Produktionsprozess, die sie nicht wieder an ihn kettet“ (Heinemann 1982, 184).

Eine Reduktion der Massenproduktion und eine Inkaufnahme von Effizienzminderung werden in dem Maße dringend, wie die negativen Effekte der Massenproduktion und Effizienz als nicht marginalisierbar erscheinen. Gegenüber einer „quantitativen Arbeitsteilung“ und „Aufgabenzertrümmerung“ geht es um eine „qualitative Arbeitsteilung“ (Pernsteiner 1984, 36). Maßstab dieser qualitativen Arbeitsteilung ist die „Realisierung vollständiger individueller Handlungsbögen, innerhalb derer diskursiv und handelnd Zielsetzung, Mittelfestlegung, Planung, Realisation, Produktion von Ergebnissen, Bezug zum Nutzen, Erfolgskontrolle und soziale Resonanz in Beziehung gesetzt werden können (das heißt nicht, dass jedes dieser Handlungselemente, die zugleich die Grundfunktionen von Arbeit umfassen, von jedem Individuum komplett realisiert werden müsste)“ (Girschner 1990,159).

In der Arbeitsorganisation sind in der Moderne und im Kapitalismus Hierarchien vorherrschend - mit den entsprechenden Subalternitätseffekten unten und den Effekten von ‚Verantwortungsübernahme‘ oben, inklusive der Legitimation der Hierarchie aus den wenig interessierten und wenig umsichtigen Handlungen der Untergebenen. Wo die ‚unten/oben‘- Dimension im Vordergrund steht, werden unabhängig von den sozialen Inhalten der Arbeit das ‚Aufsteigen‘ und das ‚Bestimmertum‘ durch die damit verbundenen Weisungsbefugnisse, Freiräume und finanziellen Einkommenssteigerungen relevant. Eine statusbezogene Orientierung legt sich über die gesellschaftliche Arbeit. Demgegenüber zeigen die Kibbuzim in Israel, dass moderne Arbeit sich mit Ämterrotation und der massiven Vergrößerung der Zahl der auch für Leitungsstellen infragekommenden Mitglieder verträgt (vgl. Creydt 2005).

Für ein befreites Arbeiten geht es darum, Verantwortung in der Arbeit zu ermöglichen. Verantwortung ist auszuweiten über die Gewährleistung der immanenten Leistungserfordernisse des Arbeitens hinaus auf ihre menschlich-sozialen Voraussetzungen, direkten und indirekten Wirkungen. „Sich mit einem Beruf zu identifizieren heißt, ihn als eine soziale Kompetenz zu begreifen, die Verantwortung einschließt, heißt Abstand zu gewinnen zur Funktion, die man in der Produktion ausübt, heißt die sozialen, ökonomischen und kulturellen Ziele dieser Produktion zu hinterfragen“ (Gorz 1991, 133).

Schon die Abwendung der ökologischen Misere erfordert ein höheres Engagement der arbeitenden Menschen in ihrer Arbeit. „‘Das unermessliche Wissen über Verschwendung, Betrug, Fahrlässigkeit und andere Untaten, das Beschäftigte von Unternehmen, Behörden und anderen Bürokratien besitzen‘, ist nach Ralph Nader ein weitgehend ungenutztes und unterschätztes Potential, um den Folgen der ‚institutionellen Unverantwortlichkeit‘ von Organisationen vorzubeugen. Dieses Potential zu erschließen, hieße

,Verbraucherschutz von der Produktion aus' (Offe) zu organisieren und die Schranke zwischen den Funktionsrollen der Erwerbsarbeit einerseits und des Konsumenten, des Haushalts und des Staatsbürgers andererseits spürbar einzuebnen - durch ,on-the-job-citizenship', wie es Nader nennt" (Wiesenthal 1989,43). Und was für die Umweltverschmutzung gilt, gilt auch für die Innenweltverschmutzung durch subalterne Arbeiten.

Wer die Wirklichkeit der Arbeit ernstnimmt und also nicht nur die Arbeitsprodukte als Resultat der Arbeit auffasst, sondern auch die indirekten psychosozialen Effekte der Arbeit, wird sein Verständnis von Sinnhaftigkeit der individuellen Existenz auf Verantwortung und Arbeit beziehen. Die moderne Verlängerung der Handlungsketten und die Spezialisierung, die arbeitsteilige Vermitteltheit der Arbeiten durch zahlreiche andere Arbeiten lassen das einzelne Tun partialisiert und konkretistisch am jeweiligen Teilabschnitt ,kleben' und den Überblick über die Verwendung der Produkte und ihre Effekte nicht zustande kommen. "Unser Arbeitsprodukt geht uns nichts mehr an. ... die unendlich breite Kluft zwischen unserer Tätigkeit und dem, was durch diese irgendwann irgendwo bewirkt wird, macht nun unser Leben ... tatsächlich sinnlos" (Anders 1988,364). Anders bezieht "die Frage nach dem ,Sinn' unseres Tuns, namentlich unseres Arbeitens" auf "die antizipierende Frage: Was ist der Effekt des Effektes des Effektes der Verwendung des Produktteils, den ich mit-herstelle, und dessen Herstellung vorgibt (da sie mich ja beschäftigt), meinem Leben ,Sinn' verleihen?" (ebd. 389). Es geht darum, "aus dem Jetzt herauszutreten und uns in einen sehr breiten, oft unwahrnehmbaren, nur vorstellbaren, oft noch nicht einmal vorstellbaren, sondern nur denkbaren, Raum der Voraussicht und der Verantwortung hinein zu begeben" (ebd. 389). [4]

Die Arbeitsunzufriedenheit und die ,inneren Kündigungen' [5] geben einen Hinweis auf die negativen Effekte von Arbeit. In diesem Horizont und aus der Negation des Negativen lässt sich aber nicht entwickeln, was Arbeit im emphatischen Sinne ist. Die Kritik an der zu hohen Belastung von Menschen, an ihrer Unter- oder Überforderung trifft zentrale Effekte der gegenwärtigen Arbeit und der Existenz der Menschen in den bestehenden Organisationen und im Erwerbs- und Geschäftsleben. Zugleich wird der Mensch hier nur als ein im quantitativen Maß richtig, also nicht zu über- und zu unterlastender Leistungserbringer gefasst. So gravierend fallen die Verletzungen aus, dass das Verständnis von gedeihlicher Existenz an ihnen Maß nimmt, also in der Negation des Negativen verbleibt und dann hinausläuft auf ... artgerechte Tierhaltung.

Die Kritik an der Einseitigkeit in der Arbeit und im gegenwärtigen Erwerbs- und Geschäftsleben betrifft ein Phänomen, das anzeigt, dass hier etwas im Argen liegt. Die Perspektive aber, der Einseitigkeit eine Vielseitigkeit gegenüberzustellen, führt erst einmal nicht notwendig hinaus über die Komplettierung der einen Einseitigkeit durch andere Einseitigkeiten. Vielseitigkeit beinhaltet nicht notwendig einen menschlich sinnvollen Bezug der verschiedenen Momente aufeinander, sondern ermöglicht ebenso eine Verzettlung der Existenz bzw. die ironische oder hysterisierende Manier, Wirklichkeiten gegeneinander auszuspielen, die das Individuum imaginärerweise überall und nirgends sich herumtreiben lässt. Man tanzt auf allen Hochzeiten und kommt zur eigenen zu spät.

Ebenso wenig ist der für sich genommen verständliche Wunsch nach gemütlicheren Arbeitsverhältnissen perspektivweisend. Zwar trug zur Legitimation der DDR als "Land der Werktätigen" deren im Vergleich zum Kapitalismus geringere betriebliche Subsumtion unter wirtschaftliche Imperative bei. Die vergleichsweise starke Stellung der Arbeitenden im Betrieb (wg. Arbeitskräftemangel durch Massenflucht, fast keinerlei Entlassungsmöglichkeiten für Betriebsleitungen, Mitbestimmungsmöglichkeiten auf unterer Ebene) war im wesentlichen eine Negativ- oder Vetomacht und korrespondierte nicht mit einer positiven Umgestaltung der Arbeit. Zum höheren Stellenwert gemütlicher Arbeit trug der Unterschied in der Sozialintegration zu entwickelten kapitalistischen Ländern (,Individualisierung') bei: Vergemeinschaftung fand nicht vorrangig in der Familie und im Freizeitbereich, sondern auch und gerade im Arbeitskollektiv statt. [6] Die unmittelbare Arbeit war gekennzeichnet durch massenhafte Beschäftigung unter Ausbildungsniveau [7], durch im Vergleich zur BRD durchschnittlich geringer qualifizierte Arbeiten, durch Schlendrian und Langeweile im Betrieb aufgrund von immer wieder auftretenden Engpässen, aber auch durch Stolz auf das Improvisationsvermögen und die Leistungsfähigkeit in stoßförmiger Übermobilisierung von Arbeitskraft. Im Verhältnis zwischen Kunden und Arbeitenden dominierten Letztere. Es ergab sich im ,Land der Werktätigen' eine Befreiung der Arbeit nur in dem Sinn, dass die Arbeitenden in der Arbeit zeitweise eine größere

Gemütlichkeit und einen ruhigeren und weniger getriebenen Gang pflegen konnten und weniger Rücksicht auf die Kunden zu nehmen hatten als im Kapitalismus. [8]

Es geht nicht allein darum, die Arbeiten subjektiv ‚anziehend‘ zu machen. Vielmehr müssen die Arbeit auf ihre menschlich-sozialen Voraussetzungen und Effekte durchsichtig gemacht und die Arbeiten so gestaltet werden, dass sie die gesellschaftliche Selbstgestaltung nicht blockieren oder Aufmerksamkeit und Sinn für sie veröden. „Arbeit mit Reflexion zu verbinden, heißt u. a. Zusammenhänge des Produktes und Gesamtproduktionsprozesses für das einzelne Organisationsmitglied verstehbar und einer Gestaltung zugänglich zu machen“ (Girschner 1990,182). Eingeschlossen ist eine Verflüssigung der Trennung zwischen Leitung und Planung einerseits, Ausführung andererseits. Es geht nicht um die Devise ‚alle machen alles‘. Das Maß der notwendigen Veränderung findet sich im Abbau oder der Vermeidung der die Individuen verarmenden und die Gestaltung der Gesellschaft durch sie hintertreibenden Effekte. Reflexion heißt etwas anderes als pragmatisch-immanente „Richtigkeits-, Verfahrens- oder Erfolgskontrolle“ (Girschner 1990,172). Vielmehr geht es darum, einen Abstand zu gewinnen, aus dem „das distanzierend-kritische Befragen und Überdenken der Strukturen, Prozesse, Arbeiten sowie Ziele, Aufgaben, Problemlösungen und Selbstverständnisse“ möglich wird (ebd. 172f.). Inhaltlich geht es „bei der Reflexionsfähigkeit der Organisation um ein problemsensibles verantwortliches Handeln, indem u. a. nach dem Sinn und Nutzen der Produkte gefragt und die Auswirkung des Organisationshandelns auf das Leben und Zusammenleben der Menschen in Rechnung gestellt werden soll“ (Girschner 1990,175). Wichtig dabei ist, dass „reflexives Handeln für die Subjekte nur dann sinnvoll und bedürfnisbefriedigend (ist), wenn es zugleich intentionales Handeln ist. Dieses wiederum ist auf Handlungswirkungen angelegt. Reflexionen allein genügen den Organisationsmitgliedern nicht. Daran anknüpfende Problemlösungsvorschläge müssen auch in als ausreichend erlebter Häufigkeit realisiert werden“ (Girschner 1990,202).

Für die hier skizzierte radikale Umgestaltung der Arbeit ist keine Aufhebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung notwendig, keine Orientierung am alten Handwerker- [9] und Bauernideal. Allerdings müssen wir „nach einem funktionalen Äquivalent für die Ganzheitlichkeit der Arbeit suchen (sie war bei dem ... Bauern noch durch die Integration aller Arbeitselemente auf der personalen Ebene gegeben)“. Denn der „Sinn einer Arbeit (wird) ... aus ihrer Funktion in einem weitergreifenden Bedeutungshorizont und aus darauf gerichtetem intentionalem Handeln abgeleitet. ... In großen komplexen Organisationen ist die sinnhafte Ganzheitlichkeit der Arbeit nur virtuell und kommunikativ in Grundformen herstellbar. ... Es kommt danach nicht so sehr darauf an, dass das von einem Einzelnen zu erzielende Arbeitsergebnis das ganze Produkt ist, auch wenn die objektverändernde ausführende Arbeit bestimmten arbeitsinhaltlichen Anforderungen genügen muss. Von besonderer Bedeutung ist vielmehr die Möglichkeit der verstehbaren und beeinflussbaren Einordnung der eigenen Arbeit in den arbeitsteiligen Gesamtprozess“ (Girschner 1990,198f.).

Es geht um eine Transparenz der Informationsflüsse in der Organisation für alle Interessenten und um eine Aufhebung der Gegensätze zwischen den verschiedenen Organisationsabteilungen (vgl. dazu auch Creydt 2000, 186ff., Schütz 2003). Anzustreben ist die „Beteiligung von Mitarbeitern an argumentativen Prozessen, von deren Ergebnissen sie direkt betroffen sind..., (die) Schaffung struktureller Freiräume argumentativer Verständigung in überblickbaren, relativ autonomen Handlungseinheiten durch Dezentralisierung, Delegation von Kompetenzen, Abflachung der Hierarchie, Entstandardisierung von Abläufen“ (Ulrich 1993,434).

Die Aufmerksamkeit der Arbeitenden für die menschlich-sozialen Voraussetzungen und Effekte des Arbeitens und der Arbeiten ist eine in Ansätzen bereits vorliegende Tendenz. Einer Untersuchung zufolge „geben über 50% hochqualifizierter Angestellter in Metall- und knapp 40% in Chemie-Berufen an, sich während ihrer Tätigkeit mit ethischen Fragen konfrontiert zu sehen. Insgesamt lehnt lediglich ein Sechstel praktische Widerstandshaltungen von vornherein ab“ (Lenk, Maring 1992,708). Eine Studie des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) über berufsmoralische Konflikte von Ingenieuren und Naturwissenschaftlern kommt zu dem Ergebnis, „dass der öffentliche Diskurs auch bei den betrieblichen Experten ‚angekommen‘ ist und dass die Folgen des eigenen Tuns kritisch in den Reflexionshorizont der Fortschrittmacher getreten sind und zu einer gewissen Verunsicherung geführt haben. ... Klar ist, dass die

von den betrieblichen Experten zu Protokoll gegebenen ethischen Bedenken mehr sind als modische Selbstbezeichnungen ohne praktische Folgen. Dies zeigen schon die inzwischen zahlreichen Fälle, in denen (auch und gerade) hochqualifizierte Angestellte aus Gewissensgründen die Ausführung bestimmter Arbeiten verweigerten oder die ‚Flucht in die Öffentlichkeit‘ antraten“ (Baethge, Denkinger 1994, 5f.). Die Bedeutung von Dissidenten aus dem harten Kern der Trägerschichten des ‚technischen Fortschritts‘ ist seit Klaus Traubes spektakulärer Wandlung vom Atomdirektor zum Streiter für alternative Energien in den 70er Jahren ins Bewusstsein gerückt. Beck setzt - wie immer etwas hoffnungsfroh - auf eine „ökologische Sensibilisierung der Wirtschaft“ und sieht sie begründet in den Nachwuchsproblemen, die Betriebe der „Gefährdungsindustrien“ sowohl bei Facharbeitern als auch bei Hochqualifizierten „haben oder befürchten“ (Beck 1993, 198). In umstrittenen Einrichtungen (der Forschung oder der Produktion) sähen sich die ‚Macher‘ „Dauerbefragungen“ und „Dauerkritik“ ausgesetzt aus ihrem persönlichen Umfeld (ebenda). Dass betriebsintern ein Ethos alles andere als marginal verbreitet zu sein erscheint, der sich nicht unter die betrieblichen Zwecke beugen lässt, wenn diese in den Bereich des Kriminellen übergehen, zeigen die staatlichen Ermittlungsverfahren bei Umweltschutzdelikten an. Etwa die Hälfte der hier einschlägigen Hinweise stammen von Betriebsangehörigen oder ehemaligen Mitarbeitern (Lenk, Maring 1992, 708). Eine Studie des Göttinger Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI) ergibt: „Industriefacharbeiter scheinen dem Umweltschutz aufgeschlossener gegenüberzustehen, als vielfach vermutet wird. Das gilt selbst für Beschäftigte aus der Chemieindustrie, obwohl ihre Arbeitsplätze womöglich am ehesten durch strengere Umweltschutzaufgaben gefährdet würden. ... Diese Aufgeschlossenheit wird vom SOFI darauf zurückgeführt, dass viele Chemiearbeiter im alltäglichen Umgang mit Chemikalien und durch laufende Sicherheitsbelehrungen erkannt haben, ‚wie gefährlich Chemie ist‘“ (FR 23.2. 1988).

Baethge sieht einen „Kristallisationspunkt auch sozialer Identität und politischer Organisation“ in der „moralischen Qualität der Arbeit - das meint die Berücksichtigung von Sinnbezügen, das Interesse am Erhalt der inneren und äußeren Natur und die Herstellung diskursiver Kommunikation in der Arbeit. ... Keine Belege, wohl aber erste Indizien, dass es dafür subjektive Voraussetzungen gibt, sind die Befunde über die beträchtliche ökologische Sensibilität von Arbeitern und von hochqualifizierten Industrieangestellten ... oder der Hinweis aus der Untersuchung ... über die Entstehung eines postkonventionellen Moralbewusstseins bei Facharbeitern. Gewiss ist dies noch eine arg schmale empirische Basis, aber: was das Morgen ankündigt, kann heute ja kaum schon repräsentativ sein“ (Baethge 1994, 254).

Die Aufmerksamkeit der Arbeitenden über die Bewältigung der Arbeit hinaus auf den Gehalt des Arbeitens und der Arbeitsergebnisse im sozialen In-der-Welt-Sein lässt sich auch in den französischen ‚Sud‘-Gewerkschaften finden. ‚Sud‘ ist die Abkürzung für *solidaire(s), unitaire(s), démocratique(s)* - solidarisch, einheitlich, demokratisch. Es handelt sich bei diesen Gewerkschaften um „Interessenverbände von Lohnabhängigen, die sich nicht auf ihre Rolle als Lohnabhängige reduzieren (lassen) oder zurückziehen, sondern die sich als gesellschaftliche Produzenten begreifen, als Produzenten, die sich dem gesellschaftlichen Nutzen ihrer Arbeit, den Bedürfnissen ihrer Konsumenten oder Nutzer verpflichtet fühlen. Nicht im Sinne einer ‚Kundenorientierung‘, die nur an zahlungsfähigen Käufern interessiert ist, sondern im Sinne des Nutzens für eine größtmögliche Zahl von Menschen, gerade auch der ärmsten und bedürftigsten, im Interesse ihrer individuellen Entwicklung und sozialen Gleichachtung“ (Imhof 2002). Im Unterschied zu traditionellen Gewerkschaften konzentrieren sich die Sud-Gewerkschaften weder allein auf den Preis der Arbeitskraft und die Bedingungen ihrer Nutzung noch überlassen sie das Verhältnis der Arbeiter zu den Kunden den Unternehmen. „Der traditionelle Syndikalismus betrachtet das Kapitalverhältnis als seine Existenzbedingung und die Gesellschaft als etwas ihm Äußerliches, als abstrakt-übergeordneten Zusammenhang, in dem man halt lebt. Er stellt Ansprüche an die Gesellschaft, repräsentiert durch den Staat, aber er denkt nicht daran, im Namen der Gesellschaft Ansprüche an die eigene Arbeit zu stellen. Der Typ Syndikalismus, den die Sud-Gewerkschaften repräsentieren, betrachtet umgekehrt die Gesellschaft als praktischen Zusammenhang der Menschen, in dem die Lohnabhängigen nicht nur Objekte, sondern zugleich tätige Subjekte, gesellschaftliche Produzenten sind und in dieser Eigenschaft das Kapitalverhältnis und die es schützende Politik als Hindernis, als ‚Ballast‘ (Gramsci) erleben“ (Imhof 2002).

Nicht nur eine ökologische oder eine die Verschwendung beseitigende, sondern eine für das Individuum nicht nur pflegliche, sondern es erfüllende Gestaltung der Arbeiten wird notwendig. Mit weltlosen

Individuen ist keine Gestaltung der gesellschaftlichen Welt durch die Menschen selbst möglich. Die Qualität der Arbeiten sowie ihrer Synthesis entscheidet über Subalternität, Abstumpfung, Apathie, Unzuständigkeit und Verantwortungslosigkeit, Desinteresse, Konkurrenz, Neid, Minderwertigkeitsgefühl - inkl. entsprechenden Kompensationen. Werden die Menschen nicht über ihre Arbeiten auf das Allgemeine bezogen, führen sie nicht auch in ihren Arbeiten ein allgemeines Leben, so schlägt sich das Desinteresse am Allgemeinen als Schaden nieder. Ohne intrinsische Motive der Beteiligung an der Arbeit, ohne die Überwindung von Eigentumsorientierung und Desinteresse fürs Allgemeine wird die Konkurrenz zum Zwangsmotiv und es verselbständigt sich ein (dann:) abstrakter Reichtum gegen die Menschen (vgl. dazu Creydt 2000, Teil II).

Die kapitalistische Gesellschaft erweist sich als Form, die die in ihr hervorgebrachte Fülle von Möglichkeiten blockiert, die Arbeit zur guten Arbeit zu gestalten und damit menschliche Sinne und Fähigkeiten sozial sinnvoll bezogen zu entfalten. Erst eine Realutopie guten Arbeitens (verbunden mit einer Realutopie von nachkapitalistischer Wirtschaft und sozialer Synthesis [10]) überwindet die mystifizierende Sachzwangsideologie, der zufolge die Arbeit keine andere Wirklichkeit haben kann als die herrschende Realitätsbeschreibung weismachen will. Erst eine Perspektive, die den im Kapitalismus angelegten nachkapitalistischen Reichtum herausarbeitet, ermöglicht den Paradigmenwechsel von der einseitigen Fokussierung auf Opfer und Ausgegrenzte hin zur selbstbewussten Abwertung der herrschenden Formen zum überkommenen Prokrustesbett des nachkapitalistischen individuellen und sozialen Reichtums und guten Lebens. Wer seinen Zugang zur gesellschaftlichen Wirklichkeit der Selbstbeschreibung der herrschenden Realität entlehnt, wird in ihr auf der linken Seite als Bittsteller für eine sozial glimpflichere und schonungsvollere Behandlung der Untergebenen existieren. Viele Linke sind sich bei allen Gegensätzen zwischen dem Votum für Realpolitik einerseits, pseudoradikaler Negation von Arbeit andererseits (vgl. zur Kritik Creydt 1999), einig im defensiv-phantasielosen Verzicht auf eine Arbeit an Konzepten dafür, wie eine andere Welt (und nicht nur eine andere Verwaltung des Bestehenden) möglich sein kann.

Anmerkungen:

[1] Vgl. bspw. Habermas, der von vornherein grundbegrifflich alle Chancen der Emanzipation der (der Arbeit gegenübergestellten) Interaktion und der Lebenswelt (im Unterschied zum ‚System‘) zuschreibt und Arbeit in ihrer eigenen konstitutiven Formung des menschlichen In-der-Welt-Seins zum Nichtthema degradiert.

[2] In Verkaufseinrichtungen können monotone und unattraktive Kassierertätigkeiten durch Kassen eingespart werden, die die von den Kunden ausgewählten Waren automatisch registrieren. Supermarktketten sind dabei, diese Innovation zu realisieren. Ebenso lässt sich bspw. der Umfang der wenig attraktiven Arbeit des Briefträgers durch einen vermehrten Anteil an elektronischer Kommunikation senken.

[3] ‘Telechirics’ bezeichnen “ferngesteuerte Maschinen, bei denen ein Mensch einen oder mehrere Manipulatoren über seine Distanz hinweg steuert, indem er die natürliche Geschicklichkeit seiner eigenen Arme benützt und ein ‚Feed-Back‘ an sensorischen Informationen von den Greifarmen und der Region, in der sie arbeiten, erhält” (Thring 1973,93). “Eine Vielzahl von Umständen des Arbeitsprozesses kann es erforderlich machen, telechirische Geräte einzusetzen: Radioaktivität, Steinschlag, Explosionsgefahr, Gift, Arbeiten im Weltall oder unter Wasser, Hitze, Kälte, Lärm, Temperaturschwankungen etc.” (Löw-Beer 1981,94).

[4] Gerade therapeutische oder quasireligiöse Sinnangebote verdrängen diese Sinnleere. Sie machen nicht deren Grund und Ursachen zum Gegenstand, sondern “behandeln statt die effektive Sinnlosigkeit nur das Gefühl der Sinnlosigkeit” (ebd. 367), “so als wäre dieses Gefühl das eigentliche Unglück, nur dessen Beseitigung erforderlich; so als wäre der Zahnschmerz die Krankheit” (ebd. 365). Es geht dann nurmehr um die subjektive Funktion des Sinns, ein Sinn-Gefühl auch dort zu schaffen, wo faktisch kein Sinn ist, nur um dies nicht erleiden zu müssen. Übergangen und verstellt wird so, dass die “Sinnlosigkeit ein völlig berechtigtes Gefühl, ein Zeichen von unbeschädigter Wahrheitsbereitschaft, um nicht geradezu zu sagen: ein Symptom von Gesundheit” darstellt (ebd. 369f.).

[5] “Die Gallup-Studie 2005 (1800 repräsentativ Befragten aus deutschen Unternehmen) belegt, dass nur 13 Prozent ihrem Arbeitsplatz gegenüber eine hohe emotionale Bindung verspüren, 69 Prozent lediglich Dienst nach Vorschrift machen und 18 Prozent überhaupt keine emotionale Bindung zu ihrem Job besitzen. Bei letzteren passt der Begriff innere Kündigung. Welche Auswirkungen hat das? Für den einzelnen Betroffenen ist es ein krankmachender Zustand. Für das Unternehmen bedeutet es Minderleistung, Fehlzeiten, steigende Personalkosten, ein sinkendes Leistungsniveau aller Mitarbeiter, Verlust kreativer Potenziale, Imageverlust und vieles mehr. Den gesamtwirtschaftlichen Schaden durch innere Kündigung beziffert Gallup für Deutschland auf rund 250 Milliarden Euro im Jahr” (Petersen 2005).

[6] Im Unterschied zur totalismustheoretischen Diagnose von Vereinzelung “ähneln die Verkehrsformen am Arbeitsplatz jenen in frühen handwerklichen Produktionsverhältnissen. Man nimmt sich Zeit füreinander Ausgehandelt wird, wie eine Autoreparatur

während der Arbeitszeit unterzubringen ist und welcher Kollege heute die privaten Einkäufe für alle erledigt. Bereitwillig werden Tips gegeben, wie man an Wohnungen, Lehrstellen und jedwede Mangelware herankommt, wie man sich bei Scheidungen oder anderen Konflikten verhält. ... Man ist miteinander vertraut, weil man aufeinander angewiesen ist. Böswillig formuliert: Es ist eine Notgemeinschaft - wie im Luftschutzkeller" (Böhme 1982, 26f.). Birgit Müller beschreibt ein Ergebnis ihrer teilnehmenden Beobachtung in drei Berliner Industriebetrieben in den ersten Nach-Wende-Jahren: "Die Arbeitsbeziehungen, die sich ungeplant in der Planwirtschaft entwickelt hatten, wurden nun mit Nostalgie erinnert. Arbeiter und Angestellte mussten feststellen, dass ein gewisser Freiraum, der sich in den Nischen der Planwirtschaft entwickeln konnte, verschwunden war. Die Zeit, die sie nun im Betrieb verbrachten, war zwar kürzer, aber sie war mehr auf Leistung ausgerichtet und weniger mit sozialem Leben erfüllt" (Müller 1993, 267).

[7] "25% aller Facharbeiter wurden offiziell nicht gemäß ihrer Qualifikation beschäftigt. Dabei ist die Zahl derjenigen Arbeitskräfte, die ohne entsprechende Aufgabenprofile nur formal als Facharbeiter beschäftigt wurden, noch nicht berücksichtigt" (Hinz 1990, 14). "Bei aller Vorsicht, die aufgrund unterschiedlicher methodischer Herangehensweisen bei der Datenerhebung im Hinblick auf eine Vergleichbarkeit von industriesoziologischen Studien angebracht ist, fällt die Kluft zwischen der DDR und der BRD ins Auge. Anspruchsvolle, Theorie und Erfahrungswissen erfordernde Aufgabenzuschnitte, die nach Adler knapp 3% der Beschäftigten in avancierten Betrieben mit flexiblen Maschinensystemen in der DDR ausüben, prägen vorsichtig geschätzt bei 20% der Arbeitsplätze in der metallverarbeitenden Industrie in der BRD das Bild" (Ebd., 16).

[8] Am Eingang von DDR-Restaurants stand oft das Schild: "Bitte warten Sie, Sie werden plaziert." Auch wenn das Restaurant leer war, war es unüblich, sich selbst an einen Tisch setzen zu dürfen. "Der Kellner lässt die Tische unbesetzt, stellt grundlos auf einige das Schild 'Reserviert', bedient langsam und mürrisch. Am nächsten Tag versorgt er die Gäste flott, bedient zuvorkommend und freundlich. Im ersten Fall hat er keine Lust auf Gäste. Es ist ihm wichtiger, mit den Küchenmädchen zu plaudern, mit seinen Kollegen die neuesten Fußballergebnisse durchzugehen oder die Zeitung zu lesen. Im zweiten Fall hat der Kellner Lust auf Gäste. Es macht ihm Spaß vorzuführen, wie gut er sein Handwerk beherrscht. Sein persönliches Wohlbefinden ist ihm wichtiger als Trinkgeld. Das Kellner-Beispiel ist exemplarisch. Es gilt für das ganze Land. Am Gemüse-Konsum hängt das Schild 'Wegen Warenannahme geschlossen' - die Verkäuferinnen sind unterwegs, um Salamanderstiefel zu ergattern. An der Kasse wächst die Schlange - die Verkäuferin bespricht mit einer Freundin ihr Liebesleid. Auf dem Wohnungsamt sind zur offiziellen Besuchszeit alle Bürotüren zugesperrt, hinter einer erschallt Gelächter, man feiert den Geburtstag eines Kollegen. Allorts gilt die Devise: Privat geht vor Katastrophe. ... Beschwer sich ein Kunde, hat das meist Folgen für ihn. Er lässt sich besser an diesem Ort nie wieder blicken, denn er hat versucht, seinesgleichen 'in die Pfanne zu hauen.' Das ist eine hohe Form der Beleidigung und wird mit Verachtung geahndet" (Böhme 1982, 30f.).

"O nicht genug zu preisende Langsamkeit

Der nicht mehr Getriebenen! Schöne Unfreundlichkeit!

Der zum Lächeln nicht mehr Zwingbaren!" (Heiner Müller, Gedicht 'Film' In: Geschichten aus der Produktion Bd. 1, Berlin Rotbuch-Vlg.)

[9] Eine Einschätzung der von Frithjof Bergmann propagierten 'New-Work'-Projekte zum 'High-Tech-Self-Providing' klammere ich hier aus - vgl. skeptisch dazu Hildebrandt 1999 und neuere Informationen bei Nahrada 2005.

[10] Für die hier nicht thematisierbaren Vorschläge zur nachkapitalistischen Synthesis der Arbeiten, der Arbeitenden, der Verbraucher sowie der sonst von Arbeit, Technik und Konsum Tangierten vgl. Creydt 2001, 2003, 2006.

Literatur:

Anders, Günter 1988: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2. München

Baethge, Martin 1994: Arbeit und Identität. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankf.M. 1994

Baethge, Martin; Denking, Jochen 1994: Das Dilemma der 'Fortschrittmacher'. In: Wechselwirkung H. 68, S. 4 - 8

Beck, Ulrich 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankf. M.

Böhme, Irene 1982: Die da drüben. Sieben Kapitel DDR. Berlin (Rotbuch-Verlag)

Considerant, Victor 1845: Kurzer Abriß von Fouriers Phalanxsystem. In: Höppner, J; Seidel-Höppner, W. (Hg.): Französischer Sozialismus und Kommunismus vor Marx, Bd.II Texte. Leipzig 1975

Cooley, Mike 1978: Design, technology and production for social needs. In: Ken Coates (ed.): The Right to useful Work. Nottingham

Cooley, Mike 1979: Entwurf, Technologie und Produktion für gesellschaftliche Bedürfnisse. In: Wechselwirkung: Heft 0, Berlin

Creydt, Meinhard 1999: Arbeit als Perspektive. Argumente für einen kritischen und erweiterten Arbeitsbegriff. In: Weg und Ziel H. 2, Jg.57 Wien

Ders. 2000: Theorie gesellschaftlicher Müdigkeit. Frankf. M.

Ders. 2001: Partizipatorische Planung und Sozialisierung des Marktes. Aktuelle Modelle in der angelsächsischen Diskussion. In: Widerspruch (Zürich), Bd. 40, 2001. Andere Varianten in: Marxistische Blätter 3/2001, Volksstimme Nr. 45/2000, Berliner Debatte Initial Nr.3/ 2001

Ders. 2003: Die institutionellen Strukturen nachkapitalistischer Gesellschaften. In: Olaf Reissig u. a. (Hg.): Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Hamburg 2003

Ders. 2004: Sparzwang und Verschwendung. In: Sozialistische Zeitung 1, Jg. 19

Ders. 2005: Kibbuz und nachkapitalistische Sozialstrukturen. In: Streifzüge Nr. 35, Wien; Sozialistische Hefte, Nr. 9, Köln; Graswurzelrevolution, Nr. 305, 34. Jg., Münster 2006;

Ders. 2006: Die Überwindung des Weltmarktes. In: Bruchlinien, H. 17. Wien

Girschner, Walter 1990: Theorie sozialer Organisationen. Weinheim und München

Gorz, André 1991: Und jetzt wohin? Berlin

Heinemann, Gottfried 1982: Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren wie die Natur selbst. In: Grauer, Michael; Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hg.): Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis. Kasseler Philosophische Schriften Bd. 7. Kassel

Hildebrandt, Volker 1999: Alte ‚Neue Arbeit‘. In: Weg und Ziel, 57. Jg., Nr. 1. Wien

Hinz, Andreas 1990: Wirtschaft und Industrie in der DDR, Teil 2. In: Sozialist - Zeitschrift marxistischer Sozialdemokraten. H. 2; 15. Jg.

Imhof, Werner 2002: „Un syndicalisme différent“ In: express, Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, 4/02

Lenk, Hans; Maring, Matthias (Hg.) 1992: Wirtschaft und Ethik. Stuttgart

Löw-Beer, Peter 1981: Industrie und Glück. Der Alternativplan von Lucas Aerospace. Berlin

Müller, Birgit 1993: Der Mythos vom faulen Ossi. In: Prokla Bd. 91, 23. Jg. Münster

Nahrada, Franz 2005: Alter Wein in neue Schläuche? (Gespräch mit Andreas Exner). In: Streifzüge, H. 34. Wien

Pekruhl, Ulrich 1995: Lean Production und anthropozentrische Produktionskonzepte - Ein Spannungsverhältnis? In: Cattero, Bruno; Hurtle, Gerd; Lutz, Stefan u.a. (Hg.): Zwischen Schweden und Japan. Lean Production aus europäischer Sicht. Münster

Pernsteiner, August Wolfgang 1984: Ausufernde quantitative Arbeitsteilung und Entberuflichung. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Jg. 28, H. 1 Wien

Petersen, Gerald 2005: Innere Kündigung ist teuer, aber vermeidbar. <http://mmbf.de/362/innere-kuendigung-ist-teuer-aber-vermeidbar.html>

Schütz, Peter 2003: Grabenkriege in Management. Wie man Bruchstellen kittet und Abteilungsdenken überwindet. Frankf. M.

Thring, M. 1973: Man, Machines and Tomorrow. London

Ulrich, Peter 1993: Transformation der ökonomischen Vernunft. Bern

Wiesenthal, Helmut 1989: Ökologischer Konsum - ein Allgemeininteresse ohne Mobilisierungskraft? In: Stachlige Argumente - Zs. d. Alternativen Liste Berlin H.54

Erschienen in: Utopie kreativ 7/8, 2006

d) Matthias Martin Becker, Auf dem Acker – Rationalisierung ohne Sinn und Verstand

1. Agrarindustrie 4.0

Anfang der 1960er-Jahre verfolgte eine Forschergruppe an der Universität von Kalifornien ein bemerkenswertes Projekt. Die Obst- und Gemüseproduzenten des Bundesstaates finanzierten die Entwicklung einer automatischen Erntemaschine. Die kalifornischen Pflanzler, die Obst, Salat und anderes Gemüse anbauten, wollten sich mit diesem Apparat von den Erntearbeitern unabhängig machen, die sie mit Streiks immer wieder zu Zugeständnissen zwingen. Das Projekt ging in jeder Beziehung schief. „18 Jahre und Millionen Dollars waren nötig, nur um eine Maschine für die Salaternte zu entwickeln“, erklärte der ehemalige Erntearbeiter und Lehrer Frank Bardacke.[1] Wieder einer dieser gescheiterten Versuche der Geschäftswelt, sich von der menschlichen Arbeit zu emanzipieren, nichts Neues also. Interessant sind die Gründe für das Scheitern.

„Die ersten Geräte nutzten Gammastrahlung oder mechanische Finger, die die Blätter kurz befühlten, bevor die reifen Salatköpfe abgeschnitten wurden“, berichtet Bardacke. „Paul Adrian, ein Ingenieur des Nationalen Landwirtschaftsministeriums, verkündete schließlich, er habe das Problem gelöst. Seine Maschine röntgte jedes einzelne Salatblatt, um herauszufinden, welche reif für die Ernte wären. Aber auch diese Maschine war nutzlos, denn es gelang Adrian nicht, die geernteten Salatköpfe anschließend ohne menschliche Hände und Augen zu verpacken.“ Sensorik und Aktorik waren in den 1960er-Jahren nicht fortgeschritten genug, um die Ernte zu mechanisieren.

Im Gegensatz zu einem populären Vorurteil sind Erntearbeiterinnen nicht unqualifiziert, ganz im Gegenteil. Pflanzen unterscheiden sich in Form und Größe und reifen unregelmäßig. Während ein Salatkopf noch wachsen muss, ist der nächste schon überreif. Geübte Beschäftigte erkennen auf einen Blick oder mit einer kurzen Berührung, welche sie pflücken müssen und welche nicht. Ihre Aufgabe ist ebenso kognitiv wie taktil. Sie gehen mehrmals über die Felder, rupfen das reife Gemüse aus und lassen das unreife für später stehen.[2] Weitere, ebenso erfolglose Automatisierungsversuche in der kalifornischen Landwirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg umfassten Erntemaschinen für Erdbeeren, Spargel und Zitronen. Allerdings zeigten sich einige Nusssträucher als widerstandsfähig genug, um mechanisch ausgeschüttelt zu werden. Auch

Dosentomaten konnten maschinell geerntet werden, aber erst, nachdem sie neu gezüchtet wurden, um robust genug für die Erschütterungen durch die Maschinen zu werden. „Weil Pflanzen unregelmäßig reifen, können sie nicht wie unbelebte Objekte auf einem Fließband behandelt werden“, schloss Bardacke daraus.[3]

Er irrte sich. Mit Hilfe von KI und Robotern bemühen sich Ingenieure und Unternehmen gegenwärtig um die Vollautomation auf dem Acker. Gängige Ausdrücke dafür lauten Precision Farming oder Smart Farming. Den Unterschied zwischen einst und jetzt in der Leistungsfähigkeit der Automaten machen die Miniaturisierung der Elektronik, aber auch Geoinformationsdaten und Satellitennavigation aus. Gewaltige Mähdrescher mit einer Breite von bis zu 14 Metern lassen sich nicht mehr von Hand steuern, stattdessen werden sie mit GPS halbautomatisch gelenkt. Mit „Farb- und Multispektralkameras sowie weiteren Sensoren“ fliegen derweil Agrardrohnen über die Felder und schaffen ein digitales Abbild der „Verunkrautungssituation“. Die meisten Daten kommen von den Landmaschinen selbst, beispielsweise den Erntemaschinen, die mit Stickstoffsensoren ausgerüstet werden, um den Nährstoffgehalt des Bodens zu erfassen. Und vielleicht wird sogar der Traum der kalifornischen Pflanzler endlich wahr: das Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung (Abteilung „Biosystems Engineering“) entwickelt einen Ernteroboter, der statt mit Gammastrahlen mit Hyperspektralkameras den Reifegrad von Blumenkohl/Karfiol bestimmt und so „die selektive Ernte vollautomatisch“ durchführt. Martin Steig, Landwirt und Geschäftsführer eines gleichnamigen Unternehmens, wird in der Pressemitteilung des Instituts folgendermaßen zitiert: „Die Automatisierung ist essenziell für uns Landwirte, denn mit dem Mindestlohn ist die Gemüseernte nicht mehr umsetzbar. Die Ernte wird getragen von zwei Komponenten: Der Verfügbarkeit der Saisonarbeitskräfte und der Bezahlung. Kippt eine Komponente, ist die Struktur in Gefahr.“ Wer behauptete noch, dass Geschichte sich nicht wiederholt?

Wie in der Montage- und Prozessindustrie werden auch in der Agrarproduktion die Prozessoren und Sensoren der bestehenden Maschinerie hinzugefügt. Damit folgt die „Agrarindustrie 4.0“ einer Jahrzehnte alten Entwicklung: Die Anschaffung und Wartung der Maschinen wird zu einem immer größeren Kostenfaktor. Die Unternehmenskonzentration nimmt zu, mittelständische Unternehmen mit wenigen Beschäftigten werden entweder aus dem Markt gedrängt oder expandieren. Lohnarbeit in der Landwirtschaft meint längst nicht mehr nur Erdbeeren pflücken für Niedriglohn, sondern Anlagenfahrer für anspruchsvolle Ernteanlagen. August Altherr vom Landmaschinenhersteller John Deere verweist auf Möglichkeiten für die Arbeitskontrolle, die sich daraus ergeben: „Zunächst haben wir die Position der Maschine, aber auch die Maschinendaten. Hier können Sie zum Beispiel den Füllstand des Tankes einsehen. Wir tracken seinen Weg. Wir wissen, wo er ist und wo er war. Sie können auch hier im Kalender zurückgehen und schauen, wo war er gestern. Diese Funktionalität kann zum Beispiel einem Lohnunternehmer helfen, nachzuweisen: ‚Ich hab' da Dein Feld gemacht, und von dann nach dann habe ich gebraucht, es zu tun.‘“[4] Die Datenerfassung ebnet, wie so oft, den Weg für neue Unternehmensstrukturen und Arbeitsvertragsverhältnisse, für Dienstleister, die sich auf die Ernte, die Maschinenwartung oder auch die Datenauswertung spezialisieren. Eine innovative Idee zur Automatisierung kommt unterdessen aus Australien von der Firma Swarm Farm Robotics. Ihre Maschinen rollen auf Gummireifen über die Felder, versprühen Düngeflüssigkeit oder Unkrautvernichter und vermeiden mit Sensorik für die Bewegungserkennung, dass sie dabei zusammenstoßen. Die digitalisierte Landwirtschaft wird oft als weniger naturzerstörerisch angepriesen, sie soll einen gezielteren Chemikalieneinsatz ermöglichen. Die Bodenbeschaffenheit samt des Nährstoffgehalts wird automatisch erfasst, lautet die Idee, dann kann die Düngung auf das Notwendige beschränkt werden. Allerdings erfordert das Gewicht der riesenhaften Landmaschinen, dass für sie die Wege asphaltiert und Büsche und Hecken gerodet werden und raubt den dort lebenden Arten den Lebensraum.

*

Wer automatisieren will, muss standardisieren. In der Landwirtschaft und Tierzucht bedeutet das, die Pflanzen und Tiere so zu verändern, damit sie zur Maschinerie passen. Dieses Muster lässt sich bereits für die Baumwollplantagen in den amerikanischen Südstaaten im 19. Jahrhundert zeigen. Die Sklaverei bildete den Ausgangspunkt für die weltweiten Wertschöpfungsketten der Textilindustrie. Zwischen 1800 und 1860

stieg die Ernte pro Sklave um das Vierfache, nachdem neue Sorten gezüchtet worden waren, die sich leichter pflücken ließen.[5]

Das Transformationsproblem und die Notwendigkeit der Rationalisierung bedingt in der landwirtschaftlichen Produktion nicht nur, dass die Arbeitsmaschine zugleich eine Kontrollmaschine sein muss. Sie erfordert die planmäßige Umgestaltung der Natur. Ihre industrielle Aneignung muss „definieren, identifizieren, extrahieren“, wie es der Umweltforscher Christoph Görg ausdrückt. Die Unternehmen verändern die Lebewesen durch Züchtung mit dem Ziel, sie ertragreich, gleichförmig und robust genug zu machen, um sie zu verpacken und zu transportieren. Auf möglichst großen Flächen siedeln sie die gleichen Exemplare an, sie schaffen Monokulturen, weil nur so eine Rationalisierung möglich ist. Nur wenn die Kartoffelpflanzen in Reih und Glied stehen und nichts anderes auf dem Acker wächst, kann die Erntemaschine sie aus der Erde ziehen.

Die weltweite Industrialisierung der Landwirtschaft seit den 1960er-Jahren wird oft die „Grüne Revolution“ genannt. Diese Revolution war in gewissem Sinn eine Erfolgsgeschichte, wenigstens für die entwickelten Staaten der Nordhalbkugel. Mit Traktoren, Hochleistungssorten, intensiver Düngung und Schädlingsbekämpfung wurde die Ernten gesteigert, gleichzeitig die landwirtschaftliche Produktion in den Weltmarkt integriert. Bis heute hält die industrielle Landwirtschaft die weltweiten Lebensmittelpreise vergleichsweise niedrig. Ihre Produktivität beruht wesentlich auf Düngung und dem Verbrennungsmotor, der weniger auf dem Acker selbst eine Rolle spielt als für den Transport rund um den Globus. Beispielsweise wird Mastfutter aus Südamerika über den Atlantik nach Mitteleuropa gebracht, dort von Nutztieren gefressen und ausgeschieden, deren Kot als Sondermüll behandelt werden muss. Das Hühnerfleisch, das der heimische Markt nicht aufnimmt, wird wiederum nach Afrika exportiert. Kurz, die Grüne Revolution war ebenso eine schwarze Revolution, schwarz wie Erdöl.

Die „intensive Tierzucht“ und „intensive Landwirtschaft“ verbinden hohen Kapitaleinsatz, einen massiven Energie- und Chemikalienverbrauch mit minimalem Arbeitseinsatz. Aber sie überfordern auf viele Arten die Möglichkeit der Natur, als Senke für schädliche Abfälle und als Quelle des Reichtums zu dienen. „Seit einigen Jahren steigt die (produzierte) Menge kaum mehr“, konstatiert Jan Grossarth. „Die Böden verlieren an Humus.“[6] Die Nebenwirkungen der weltweiten Waren- und Materialströme zerstören die Lebensgrundlagen zahlreicher Gattungen. Die vermeintlichen Monokulturen lassen sich nur um den Preis zunehmend aufwendiger Schutzmaßnahmen aufrechterhalten. Der Verbrennungsmotor und das Verfeuern der fossilen Energieträger insgesamt verursacht bekanntlich die Klimaerwärmung, die sich gegenwärtig beschleunigt. Die Industrialisierung der Landwirtschaft beinhaltet schöpferische Zerstörung, aber dies nicht nur im Sinne Joseph Schumpeters, indem sie überholte Herstellungsverfahren vernichtet. Ihre Produktion ist zerstörerisch, weil sie unsere Lebensgrundlagen aufbraucht – aber das ist nun wirklich ein anderes Thema für ein anderes Buch.

Vor diesem Hintergrund ist die digitale Revolution in der Landwirtschaft eine äußerst konservative Veranstaltung. Die Digitalisierung in den Agrarfabriken dient dazu, Technologien und Geschäftsmodelle zu retten, die unter Druck stehen. Sie sollen die Menge der ausgebrachten Pestizide und Stickstoffe senken – ob dies gelingt, ist übrigens völlig unklar –, auch den Energieverbrauch, damit die bestehenden Eigentumsverhältnisse, Transportketten und Stoffwechselkreisläufe erhalten bleiben.

Dieses Muster kennzeichnet die späte Digitalisierung insgesamt. Die digitale Revolution ist konservativ. Sie verspricht bislang unausgeschöpfte Ressourcen und Einsparmöglichkeiten der existierenden Produktionsformen auszuschöpfen, und hier liegt wohl der eigentliche Grund für die allgemeine Wertschätzung fürs Digitale. Eigentlich, so heißt es, darf alles beim Alten bleiben. Die Autos dürfen weiterfahren, weil sie fortan smart gelenkt werden. Das Energiesystem darf bleiben wie es ist, weil smarte Wohnungen den Verbrauch minimieren werden. Die öffentlichen Dienste und Infrastrukturen brauchen nicht mehr Geld – gar mehr Beschäftigte –, weil Internetplattformen (Smart Cities) die vorhandenen Ressourcen besser auslasten.

Anmerkungen:

[1] Frank Bardacke (2011): *Trampling Out the Vintage: Cesar Chavez and the Two Souls of the United Farm Workers*. London/New York: Verso Books. Seite 33. Eigene Übersetzung. Seite 33

[2] Bardakes Buch enthält eine Fülle von Beispielen für ihre überraschenden Kenntnisse und Fähigkeiten.

[3] Bardake 2011, ebenda

[4] Zitiert nach Calla Katharina Wilhelm (2016): „Smart Farming: Computer und Roboter revolutionieren die Landwirtschaft“. *Wissenschaft im Brennpunkt*. 7. 4. 2016. Online: <http://www.deutschlandradiokultur.de/smart-farming-computer-und-roboter-revolutionierendie.976.de.html>

[5] Vergleiche Alan Olmstead/Paul Rhode (2008): “Biological Innovation and Productivity Growth in the Antebellum Cotton Economy”. In: *The Journal of Economic History*. Band 68 (04). 1123-1171. Zur Steigerung der Erträge trugen neben dieser „biologischen Innovation“ die brutale Ausbeutung der Sklaven und neue Formen der Arbeitsteilung bei, die übrigens in vieler Hinsicht die Fabrikorganisation vorwegnahmen.

[6] Jan Grossarth (2016): „Sind Industriebetriebe die falsche Landwirtschaft?“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 25. 5. 2016.

Auszug aus: Matthias Martin Becker, Automatisierung und Ausbeutung. Was wird aus der Arbeit im digitalen Kapitalismus, Wien 2017, Kapitel VII.

II. Die Rücknahme des Staates in die Gesellschaft durch Räte

Marx und Engels revidierten unter dem Eindruck der Pariser Commune von 1871 ihre früheren Ansichten über die Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat; die Commune werteten sie als Revolution gegen den Staat schlechthin. Erst im 20. Jahrhundert aber, zunächst 1905 in Russland, tauchte mit den von keinem Theoretiker antizipierten Arbeiterräten etwas auf, das eine Überwindung der für die bürgerliche Gesellschaft kennzeichnenden Trennung von Ökonomie und Politik zu versprechen schien, eine von den Produzenten selbst ausgehende, egalitäre Selbstorganisation der Gesellschaft. Wir dokumentieren hier die klassische rätekommunistische Konzeption von Anton Pannekoek sowie einen Aktualisierungsversuch von Raoul Vaneigem (Situationistische Internationale) aus der Zeit um 1968. Wieweit heute daran angeschlossen werden kann, wäre zu diskutieren.

a) Anton Pannekoek, Die Räteorganisation (1947)

Das hier betrachtete gesellschaftliche System könnte als eine Art Kommunismus bezeichnet werden, wenn diese Bezeichnung nicht durch die weltumfassende Propaganda der „Kommunistischen Partei“ für ihr System des Staatssozialismus unter einer Parteidiktatur in Anspruch genommen wäre. Doch was soll ein Name? Namen werden stets zur Täuschung der Massen mißbraucht, da vertraute Klänge sie daran hindern sollen, ihr Gehirn kritisch zu benutzen und die Wirklichkeit klar zu erkennen. Nützlicher als eine Ausschau nach dem richtigen Namen wird es deshalb sein, das charakteristische Organ der künftigen Ordnung, die Arbeiterräte, näher zu untersuchen.

Die Arbeiterräte sind die Form der Selbstregierung, die in den kommenden Zeiten die Regierungsform der alten Welt ersetzen wird. Natürlich nicht für alle Zukunft; keine derartige Form ist für die Ewigkeit. Wenn es zur natürlichen Gewohnheit geworden ist, in Gemeinschaft zu leben und in Gemeinschaft zu arbeiten, wenn die Menschheit ihr eigenes Leben vollkommen kontrolliert, dann wird das Reich der Notwendigkeit dem Reich der Freiheit Platz machen und dann werden die vorher aufgestellten genauen Rechtsregeln sich in ein selbstverständliches Verhalten auflösen. Die Arbeiterräte bilden die Organisationsform während der Übergangszeit, in der die Arbeiterklasse um die Macht kämpft, den Kapitalismus vernichtet und die gesellschaftliche Produktion organisiert. Um ihren wahren Charakter zu erkennen, wird es angebracht sein, sie mit den bestehenden Organisations- und Regierungsformen zu vergleichen, wie sie sich durch die Gewohnheit in den Köpfen der Menschen als selbstverständlich festgesetzt haben.

Gemeinschaften, die für eine einzige Versammlung zu groß sind, regeln ihre Angelegenheiten vermittels Vertreter, vermittels Delegierter. So regierte sich die Bürgerschaft der freien mittelalterlichen Städte selbst durch die Stadträte, und die Bourgeoisie aller modernen Länder hat, dem Beispiel Englands folgend, ihre Parlamente. Wenn wir von der Regelung der Angelegenheiten durch gewählte Delegierte sprechen, denken wir immer an Parlamente; deshalb werden wir die Arbeiterräte, um ihre charakteristischen Züge herauszuarbeiten, insbesondere mit den Parlamenten vergleichen müssen. Es liegt auf der Hand, daß wegen der großen Unterschiede zwischen den Klassen und zwischen ihren Zielen auch ihre repräsentativen Körperschaften im Wesen verschiedenartig sein müssen.

Zunächst fällt der folgende Unterschied ins Auge: Die Arbeiterräte befassen sich mit der Arbeit, sie haben die Produktion zu regulieren, während die Parlamente politische Körperschaften sind, die Gesetze und Staatsangelegenheiten beraten und beschließen. Politik und Wirtschaft sind jedoch keine völlig unzusammenhängenden Bereiche. Im Kapitalismus treffen Staat und Parlament die zum reibungslosen Ablauf der Produktion notwendigen Maßnahmen und verfügen die entsprechenden Gesetze; als da sind die Schaffung von Sicherheit in Handel und Verkehr, des Schutzes von Handel und Industrie, von Verkehr und Arbeit innerhalb und außerhalb des Landes, die Verwaltung der Gerichtsbarkeit, das Geld- und Münzwesen, die Sorge für einheitliche Gewichte und Maße. Und auch ihre politische Arbeit, die auf den ersten Blick nicht mit wirtschaftlicher Tätigkeit verbunden ist, beschäftigt sich mit den allgemeinen Bedingungen in der Gesellschaft, mit den Machtverhältnissen der verschiedenen Klassen, welche die Grundlage des Produktionssystems bilden. So kann Politik, die Tätigkeit von Staat und Parlament, im weiteren Sinne als ein Hilfsmittel für die Produktion bezeichnet werden.

Unter dem Kapitalismus stehen Politik und Wirtschaft zueinander wie die allgemeine Regelung zu der tatsächlichen Praxis. Aufgabe der Politik ist es, die gesellschaftlichen und gesetzlichen Bedingungen zu schaffen, unter denen die produktive Arbeit reibungslos vonstatten gehen kann; die produktive Arbeit selbst ist die Aufgabe der Bürger. Es besteht also eine Arbeitsteilung. Die allgemeinen Regulierungen machen, obwohl sie notwendige Grundlage sind, nur einen untergeordneten Teil der gesellschaftlichen Tätigkeit aus; sie sind nur Anhängsel der eigentlichen Arbeit und können einer Minderheit regierender Politiker überlassen werden. Der wesentliche Teil der gesellschaftlichen Tätigkeit ist Aufgabe der Privatpersonen. Wenn jedermann nur sein eigenes Geschäft gut besorgt, läuft auch die Gesellschaft als Ganzes richtig. Nur dann und wann, in regelmäßigen Abständen, an den Tagen der Parlamentswahl, müssen die Bürger auch den allgemeinen Regulierungen Aufmerksamkeit schenken. Und nur in Zeiten gesellschaftlicher Krisen, grundsätzlicher Entscheidungen und ernster Streitigkeiten, in Zeiten von Bürgerkrieg und Revolution müssen die Bürger ihre gesamte Zeit und alle ihre Kräfte diesen allgemeinen Regulierungen widmen. Sind aber die Grundsätze festgestellt, so können sie wieder zu ihrem Privatgeschäft zurückkehren und die allgemeinen Angelegenheiten weiterhin der Minderheit von Fachleuten, Juristen und Politikern, dem Parlament und der Regierung überlassen.

Ganz anders ist die Organisation der gemeinschaftlichen Produktion mittels der Arbeiterräte. Die gesellschaftliche Produktion ist hier nicht in eine Vielzahl gesonderter Unternehmen aufgeteilt, von denen jedes einzelne die beschränkte Lebensaufgabe einer Person oder einer Personengruppe ist; jetzt bildet sie ein zusammenhängendes Ganzes, für das die Gesamtheit der Arbeiter zu sorgen hat und das als gemeinsame Aufgabe alle ihre Gedanken beschäftigt hält. Die allgemeine Regulierung ist keine Nebensache, die einer kleinen Gruppe von Spezialisten überlassen bleibt; sie bildet vielmehr die Hauptsache, die die Aufmerksamkeit von allen miteinander erfordert. Es gibt keine Trennung zwischen Politik, als der Lebensbeschäftigung einer Gruppe von Spezialisten, und Wirtschaft, als der Lebensbeschäftigung der großen Masse der Produzenten. Für die eine und einzige Gemeinschaft der Produzenten sind nun Politik und Wirtschaft zu einer Einheit von allgemeiner Regulierung und praktischer produktiver Arbeit verschmolzen, die zur wesentlichen Aufgabe aller wird.

Dieser Charakter spiegelt sich in der ganzen Praxis wieder. Die Räte sind keine Politiker, keine Regierung. Sie sind Boten, die die Meinungen, die Absichten und das Wollen der Arbeitergruppen vermitteln und überbringen. Doch nicht wie unbeteiligte Botenjungen, die Briefe oder Mitteilungen, von denen sie selbst nichts wissen, austragen. Sie nahmen an den Beratungen in den Belegschaften teil, als energische Vertreter der Ansichten, die die allgemeine Zustimmung fanden. Als Delegierte der Gruppen sind sie nun nicht nur fähig, diese in der Räteversammlung zu verteidigen, sie sind auch unabhängig genug, anderen Gründen zugänglich zu sein und ihrer Gruppe über die noch allgemeineren Mehrheitsauffassungen zu berichten. So sind sie die Organe der gesellschaftlichen Verbindung und Diskussion. Die Praxis der Parlamente ist das genaue Gegenteil. Hier entscheiden die Delegierten, ohne von ihren Wählern Instruktionen einzuholen, ohne gebundenes Mandat. Obwohl der Abgeordnete, um die Treue der Kundschaft zu erhalten, bereit ist, dann und wann eine Rede für sie zu halten und seine Marschlinie zu erläutern, so tut er es doch als Herr über seine eigenen Handlungen. Er stimmt ab, wie es ihm - nach der bekannten Wendung - Ehre und Gewissen diktieren, seinen eigenen Ansichten gemäß. Ganz natürlich; denn er ist der Fachmann der Politik, der Spezialist in Sachen der Gesetzgebung; er kann sich nicht von den Instruktionen unwissender Leute leiten lassen. Ihre Aufgabe ist die Produktion, das Privatgeschäft, seine Aufgabe ist die Politik, die allgemeine Regulierung. Er muß sich dabei durch höhere politische Grundsätze leiten lassen und darf nicht durch enge Selbstsucht ihrer privaten Interessen beeinflusst werden. Diese Verhältnisse machen es möglich, daß im demokratischen Kapitalismus die durch eine Mehrheit von Arbeitern gewählten Politiker den Interessen der Kapitalistenklasse dienen können.

Auch in der Arbeiterbewegung faßten die Grundsätze des Parlamentarismus Fuß. In den Massenorganisationen der Gewerkschaften oder in solchen riesenhaften politischen Organisationen wie seinerzeit der deutschen Sozialdemokratischen Partei erlangten die Vorstände und Beamten als eine Art Regierung Macht über die Mitglieder, und ihre jährlichen Kongresse nahmen den Charakter von Parlamenten

an. Um ihre Wichtigkeit zu unterstreichen, nannten die Führer sie voll Stolz Parlamente der Arbeit; und kritische Beobachter wiesen auf den Streit der Fraktionen, auf die Demagogie der Führer und auf die Intrige hinter den Kulissen hin als Symptom der gleichen Entartung wie sie in den wirklichen Parlamenten zum Vorschein kam. Sie waren ihrem grundsätzlichen Charakter nach auch tatsächlich Parlamente. Nicht so am Anfang, als die Gewerkschaften noch klein waren und begeisterte Mitglieder, meistens ehrenhalber, alle Arbeit selbst durchführten. Aber mit der Zunahme der Mitglieder entstand die selbe Arbeitsteilung wie in der Gesellschaft im Ganzen. Die arbeitenden Massen mußten ihre ganze Aufmerksamkeit ihren speziellen persönlichen Interessen widmen, etwa eine Arbeit zu finden und zu behalten; das war hauptsächlich Inhalt ihres Lebens und Denkens; nur in ganz allgemeiner Weise mußten sie außerdem durch Abstimmung über ihre gemeinsamen Klassen- und Organisationsinteressen entscheiden. Den Fachkräften, den Gewerkschaftsfunktionären und Parteiführern, die es verstanden, mit den kapitalistischen Direktoren und den Staatsbeamten zu verhandeln, wurde die Praxis im Einzelnen überlassen. Und nur eine Minderheit örtlicher Führer war mit diesen allgemeinen Interessen genügend vertraut, um als Delegierte zu den Kongressen geschickt werden zu können, wo sie trotz oft gebundenen Mandates nach ihrem eigenen Urteil abstimmten.

In der Räteorganisation ist die Herrschaft der Delegierten über die Wähler verschwunden, weil die Grundlage dazu, die Teilung der Aufgaben, verschwunden ist. Nun nötigt die bewußte gesellschaftliche Organisation der Arbeit jeden daran beteiligten Arbeiter, der gemeinsamen Sache, der Regelung der Gesamtheit der Produktion seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Noch immer hält die Produktion der Lebensnotwendigkeiten als Lebensgrundlage seine Gedanken ganz und gar beschäftigt. Jetzt aber nicht mehr in der alten Form, als Sorge um das eigene Geschäft, um die eigene Arbeitsstelle, im Wettbewerb mit anderen. Leben und Produktion können nun nur durch Zusammenarbeit, durch gemeinsame Arbeit mit den Arbeitsgenossen gesichert werden. So erfüllt jetzt diese gemeinschaftliche Arbeit vorrangig alle Gedanken; Gemeinschaftsbewußtsein bildet den Hintergrund, die Basis allen Fühlens und Denkens.

Dies bedeutet eine vollständige Umwälzung des geistigen Lebens des Menschen. Nun hat er gelernt, die Gesellschaft zu erfassen, die Gemeinschaft zu erkennen. Früher, unter dem Kapitalismus, war sein Blick auf den kleinen Teil konzentriert, der sein Geschäft, seine Arbeitsstelle, ihn selbst und seine Familie betraf. Das war für sein Leben, für seine Existenz eine gebieterische Notwendigkeit. Hinter seiner begrenzten sichtbaren Welt schwebte die Gesellschaft als verschwommener, unbekannter Hintergrund. Allerdings erlebte er ihre gewaltigen Kräfte, die Erfolg oder Mißerfolg als Ergebnis seiner Arbeit bestimmten; doch sah er sie wegen seiner religiösen Tradition als das Wirken einer übernatürlichen göttlichen Gewalt an. Jetzt aber kommt die Gesellschaft in das helle Tageslicht, wird durchsichtig und erkennbar; jetzt liegt die Struktur des gesellschaftlichen Prozesses wie ein offenes Buch vor den Augen der Menschen. Nun ist ihr Blick auf die Gesamtheit der Produktion gerichtet; dies ist für ihr Leben, für ihre Existenz eine gebieterische Notwendigkeit. Gesellschaftliche Produktion ist nun Gegenstand bewußter Regulierung, die Gesellschaft ist eine vom Menschen gehandhabte, gemeisterte und daher in ihrem wesentlichen Charakter verstandene Angelegenheit. So verändert die Welt der Arbeiterräte das Bewußtsein.

Für den Parlamentarismus, das politische System des getrennten persönlichen Geschäftes, war das Volk eine Summe von gesonderten Einzelpersonen, wovon jede bestenfalls - nach demokratischer Theorie - behaupten konnte, mit den gleichen anerkannten natürlichen Rechten ausgestattet zu sein. Zur Wahl der Delegierten waren sie nach dem Wohnsitz der Wählerschaft gruppiert. In den Zeiten des Kleinkapitalismus konnte eine gewisse Interessengemeinschaft zwischen den in der gleichen Stadt oder dem gleichen Dorfe lebenden Nachbarn vielleicht noch angenommen werden. Im späteren Kapitalismus wurde diese Annahme immer mehr zur sinnlosen Fiktion. Die im gleichen Stadtviertel lebenden Handwerker, Ladenbesitzer, Kapitalisten, Arbeiter haben ganz verschiedene und entgegengesetzte Interessen; gewöhnlich stimmen sie für verschiedene Parteien, und zufällige Mehrheiten gewinnen. Wenn auch die parlamentarische Theorie den gewählten Mann als Repräsentanten der Wählerschaft ansieht, so ist doch klar, daß alle diese Wähler keineswegs als eine geschlossene Gruppe zusammengehören, die ihn als ihren Delegierten zur Vertretung ihrer Belange entsendet hat.

Die Räteorganisation ist in dieser Hinsicht ganz und gar das Gegenteil des Parlamentarismus. Hier handeln die natürlichen Gruppen, die zusammen wirkenden Arbeiter, die Belegschaften der Fabriken als Einheiten und bestimmen so ihre Delegierten. Weil sie gemeinsame Interessen haben und weil sie in der Praxis des täglichen Lebens zusammen gehören, können sie einige von ihnen als ihre wirklichen Repräsentanten und Wortführer entsenden. Hier ist die vollendete Demokratie durch die gleichen Rechte aller, die an der Arbeit teilnehmen, verwirklicht. Natürlich hat derjenige, der außerhalb der Arbeit steht, bei der Regelung der Arbeit keine Stimme. Wenn in dieser Welt der Selbstregierung der zusammenarbeitenden Gruppen alle diejenigen, die nichts mit der Arbeit zu tun haben - wie die zahlreichen Überbleibsel aus dem Kapitalismus: Ausbeuter, Parasiten, Rentner -, auch an den Entscheidungen nicht teilnehmen, so kann das wohl nicht als ein Mangel an Demokratie angesehen werden.

Vor rund siebzig Jahren wies Marx darauf hin, daß es zwischen der Herrschaft des Kapitalismus und der endgültigen Organisation einer freien Menschheit eine Übergangszeit geben wird, in der die Arbeiterklasse zwar die ausschließliche Macht über die Gesellschaft ausübt, die Bourgeoisie aber noch nicht verschwunden ist. Er nannte diesen Zustand die Diktatur des Proletariats. Damals hatte dieses Wort Diktatur noch nicht den verhängnisvollen Klang der modernen despotischen Systeme und konnte auch noch nicht für die Diktatur einer herrschenden Partei, wie im späteren Rußland, mißbraucht werden. Es bedeutete einfach, daß die über die Gesellschaft herrschende Gewalt von den Kapitalisten auf die Arbeiterklasse übergegangen sei. In den revolutionären Bewegungen von 1918/19 haben vollkommen im Bann parlamentarischer Ideen stehende Sozialisten den Versuch gemacht, diese Auffassung dadurch zu verwirklichen, daß sie den besitzenden Klassen das Wahlrecht bei der Bildung politischer Körperschaften entzogen. Es ist klar, daß dies nur als eine Verletzung der Demokratie empfunden werden konnte, da es zum instinktmäßigen Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden im Widerspruch stand. Wir sehen nun, daß die Räteorganisation in der Praxis verwirklicht, was Marx theoretisch vorwegnahm, wobei deren praktische Gestalt aber damals noch nicht ausgedacht werden konnte. Wenn die Produktion von den Produzenten selbst geregelt wird, ist die frühere Ausbeuterklasse automatisch, ohne irgendwelche künstliche Bestimmung, von der Teilnahme an Entscheidungen ausgeschlossen. Es stellt sich jetzt heraus, daß die von Marx verkündete Diktatur des Proletariats mit der Arbeitsdemokratie der Räteorganisation identisch ist.

Diese Demokratie der Arbeit ist etwas ganz anderes als die politische Demokratie des früheren gesellschaftlichen Systems. Die sogenannte politische Demokratie des Kapitalismus war eine Scheindemokratie, ein geschickt ausgebildetes System, die tatsächliche Beherrschung des Volkes durch eine regierende Minderheit zu maskieren. Die Räteorganisation ist eine wirkliche Demokratie, die Demokratie der Arbeit, die das arbeitende Volk zum Herrn und Meister seiner Arbeit macht. Unter der Räteorganisation ist die politische Demokratie verschwunden, da die Politik selbst verschwunden und im gesellschaftlichen Wirtschaftsbetrieb aufgegangen ist. Die Tätigkeit der von den Arbeitern als Organe ihrer Zusammenarbeit bestellten und zum Handeln bestimmten Räte umfaßt das gesamte Gebiet der Gesellschaft und wird durch unablässiges Studium und gespanntes Augenmerk auf Ereignisse und Erfordernisse geleitet. Alle Maßnahmen werden in steter Verbindung untereinander, durch Beratung in den Räten und Aussprachen in den Gruppen und Betrieben, durch Initiativen in den Betrieben und Entscheidungen in den Räten vollzogen. Was derart unter solchen Bedingungen zustande gebracht wird, könnte nie von oben befohlen und nie nach dem Willen einer Regierung verfügt worden sein. Es muß aus dem gemeinsamen Willen aller Beteiligten hervorgehen, weil es auf der Arbeitserfahrung und der Arbeitskenntnis aller beruht und weil es das Leben aller zutiefst beeinflusst. Die Maßnahmen können nur dadurch durchgeführt werden, daß die Massen sie als ihren eigenen Entschluß und Willen in die Praxis umsetzen; ein fremder Zwang kann sie nicht durchsetzen, einfach deshalb nicht, weil keine Macht dazu vorhanden ist. Die Räte sind keine Regierung; nicht einmal die zentralen Räte haben regierungsartigen Charakter, denn sie verfügen über kein Organ, den Massen ihren Willen aufzuerlegen; sie besitzen keine Gewaltmittel. Alle gesellschaftliche Gewalt befindet sich in den Händen der Arbeiter selbst. Wo immer Anwendung von Gewalt erforderlich wäre, gegen Störungen oder Angriffe wider die bestehende Ordnung, geht sie von den Arbeitsgemeinschaften der Arbeiter in den Betrieben aus und steht unter ihrer Kontrolle.

Regierungen waren während der ganzen Zeit der Zivilisation bis heute notwendig als Instrumente der herrschenden Klasse zur Niederhaltung der ausgebeuteten Massen. Sie übten in zunehmendem Maße auch verwaltende Funktionen aus; doch war ihr hauptsächlichster Charakter als Machtinstrument durch die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft bestimmt. Nun, da die Notwendigkeit dazu verschwunden ist, ist auch das Instrument verschwunden. Das, was verbleibt, ist Verwaltung, eine der vielen Aufgaben spezieller Arbeitergruppen; das, was nun an ihre Stelle tritt, der Lebensgeist der Organisation, ist das beständige Beratschlagen der Arbeiter in gemeinsamem aufmerksamem Nachdenken über ihre gemeinsame Sache. Was hier die Durchführung der von den Räten getroffenen Entscheidungen sichert, ist ihre moralische Autorität. Aber in einer solchen Gesellschaft hat moralische Autorität eine zwingendere Gewalt als ihn irgendein von einer Regierung ausgehender Zwangsbefehl haben könnte.

Wenn in dem alten System der Regierungen über das Volk dem Volk und seinen Parlamenten politische Macht eingeräumt werden mußte, wurde zwischen der gesetzgebenden und der ausführenden Macht - mitunter noch durch die Rechtsprechung als dritte unabhängige Macht ergänzt - eine Trennung gemacht. Die Gesetzgebung war Sache der Parlamente; aber die Anwendung, die Ausführung, das tägliche Regieren war einer kleinen Gruppe von Regierenden vorbehalten. In der Arbeitsgemeinschaft der neuen Gesellschaft ist diese Unterscheidung verschwunden. Beschließen und Durchführen sind hier untrennbar miteinander verbunden; diejenigen, die die Arbeit ausführen müssen, haben auch darüber zu beschließen, und das, was sie gemeinsam entscheiden, müssen sie selbst gemeinsam durchführen. Wenn es sich um große Massen handelt, sind die Räte ihre beschließenden Organe. Wenn vorher die Aufgabe der Durchführung zentralen Körperschaften anvertraut war, mußten diese Körperschaften Befehlsgewalt besitzen, mußten sie Regierungen sein; wo jetzt die Aufgabe der Durchführung den Massen selbst zufällt, fehlt ihren Organen, den Räten, dieser Charakter.

Überdies werden in Übereinstimmung mit den wechselnden Problemen und Aufgaben, die zu regeln und zu entscheiden sind, auch verschiedene Personen in unterschiedlicher Zusammensetzung entsandt und sich in den Versammlungen begegnen. Auf dem eigentlichen Gebiet der Produktion muß jedes Unternehmen nicht nur seinen eigenen umfassenden Tätigkeitsbereich sorgfältig organisieren; es muß auch den Zusammenhang mit anderen Unternehmen zustande bringen und zwar horizontal mit Produktionsstätten ähnlicher Art, vertikal mit denen, die es mit Material versorgen oder seine Erzeugnisse benötigen. In der gegenseitigen Abhängigkeit und Verknüpfung der Unternehmen, in ihrer Zusammenfügung zu Produktionsbranchen werden immer mehr umfassende Bereiche durch beratende und beschließende Räte behandelt, bis hinauf zur zentralen Organisation der gesamten Produktion. Andererseits wird die Organisation der Konsumtion, die Verteilung aller Bedarfsgüter an die Konsumenten, eigene Räte von Delegierten aller Beteiligten erfordern; diese Organisation wird mehr örtlichen oder Bezirkscharakter haben.

Neben dieser Organisation des materiellen Lebens der Menschheit gibt es das weite Feld kultureller und solcher nicht unmittelbar produktiver Tätigkeiten, die für die Gesellschaft von primärer Notwendigkeit sind, wie Erziehung der Kinder oder Gesundheitspflege für alle. Hier gilt der gleiche Grundsatz, der Grundsatz der Selbstregelung dieser Arbeitsbereiche durch diejenigen, die die Arbeit ausüben. Es erscheint auch durchaus natürlich, daß bei der allgemeinen Gesundheitspflege ebenso wie bei der Organisation der Erziehung der ganze Dienst von denjenigen geregelt und organisiert wird, die sich tatsächlich damit beschäftigen, hier also die Ärzte, dort die Lehrer. Im Kapitalismus, wo sie aus den Krankheiten der Menschen oder aus der Schulung der Kinder ein Geschäft oder einen Lebensunterhalt machen müssen, hat ihr Zusammenhang mit der Gesellschaft entweder die Form miteinander konkurrierender Geschäfte oder die Form der Regelung und Anordnung durch die Regierung. In der neuen Gesellschaft werden sie ihre Aufgaben, wegen des viel innigeren Zusammenhanges von Gesundheit und Arbeit und von Erziehung und Arbeit, in enger Fühlung und stetiger Zusammenarbeit ihrer Verbindungsorgane, ihrer Räte, mit den anderen Arbeiterräten regeln.

Es muß hier bemerkt werden, daß das kulturelle Leben, das Gebiet der Künste und Wissenschaften, durch seine innere Natur so stark an individuelle Neigung und Anstrengung gebunden ist, daß sein Gedeihen nur durch die freie Initiative freier Menschen gesichert wird, deren Leben nicht durch die Last endloser Plackerei beschwert ist. Diese Wahrheit wird nicht durch die Tatsache widerlegt, daß in den vergangenen

Jahrhunderten der Klassengesellschaft Fürsten und Regierungen Künste und Wissenschaften schützten und förderten, wobei sie natürlich bezweckten, sie als Werkzeuge zur Mehrung ihres Ruhms und zur Erhaltung ihrer Herrschaft zu benutzen. Allgemein gesprochen besteht für kulturelle ebenso wie für alle produktiven und nichtproduktiven Tätigkeiten ein grundsätzlicher Unterschied zwischen einer Organisation, die durch eine Regierung von oben her auferlegt wird, und einer Organisation durch die freie Zusammenarbeit von Kollegen und Kameraden. Eine zentral gesteuerte Organisation basiert auf Regelungen, die für das ganze Gebiet so einheitlich wie möglich sind, sonst können sie nicht von einem zentralen Punkt aus gut überwacht und gesteuert werden.

Bei der Selbstregelung durch alle Beteiligten muß die Initiative der zahlreichen Fachleute, die alle ihre Gedanken auf ihre Arbeit gerichtet halten und sie durch Wetteifer, Nachahmung und Erfahrungsaustausch in beständiger gegenseitiger Fühlungnahme vervollkommen, zu einer reichen Vielfalt der Wege und Mittel führen. Wenn das geistige Leben von dem zentralen Kommando einer Regierung abhängt, muß es in dumpfe Monotonie verfallen; wenn es durch die freie Spontaneität menschlicher Triebkräfte entfacht wird, muß es sich zu glänzender Mannigfaltigkeit entwickeln. Das Räteprinzip gibt die Möglichkeit, die dafür geeigneten Organisationsformen zu finden. So webt die Räteorganisation ein buntes Netz zusammenarbeitender Körperschaften in die Gesellschaft hinein, die Leben und Fortschritt im Einklang mit ihrer eigenen freien Tatkraft regeln. Und alles, was in den Räten beraten und beschlossen wird, erhält seine wirksame Macht aus dem Wissen, dem Wollen und dem Handeln der arbeitenden Menschheit selbst.

Aus: Anton Pannekoek, Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution, Fernwald 2008

b) Raoul Vaneigem, Ratschläge für die Zivilisierten, die generalisierte Selbstverwaltung betreffend (1969)

“Opfert den zukünftigen Freuden nicht die Freuden des Tage. Genießt den Augenblick, geht keine Ehe noch andere Bindungen ein, wenn sie euren Leidenschaften nicht zusagen. Wozu wollt ihr für die Zukunft sorgen, da ihre Freuden doch alles übertreffen werden, was ihr euch nur ausmalt, und ihr in der neuen Gesellschaftsordnung nur einen Kummer haben werdet: die Dauer des Tages nicht verdoppeln zu können, um das ganze Gebiet von Genüssen durchstreifen zu können, das sich euch bieten wird.”

Charles Fourier, ‘Ratschläge für die Zivilisierten, die baldige soziale Metamorphose betreffend’

1. Die Bewegung der Besetzungen hat dadurch, dass sie unvollendet blieb, die Notwendigkeit der Aufhebung konfus popularisiert. Die Nähe einer totalen Umwälzung, die alle gespürt haben, muss jetzt zur Entdeckung ihrer Praxis führen: zum Übergang zur generalisierten Selbstverwaltung durch die Errichtung von Arbeiterräten. Die Ziellinie, an die der revolutionäre Elan das Bewusstsein getragen hat, muss von nun an zur Startlinie werden.

2. Die Geschichte beantwortet heute die Frage, die Lloyd George an die Arbeiter richtete und die die Diener der alten Welt im Chor wiederholten: “Wenn Ihr unsere gesellschaftliche Ordnung zerstören wollt, was wollt Ihr an ihre Stelle setzen?” Die Antwort kennen wir dank der üppigen Zahl kleiner Lloyd Georges, die die Staatsdiktatur eines Proletariats ihrer Wahl verteidigen und nur darauf warten, dass sich die Arbeiterklasse in Räten organisiert, um sie aufzulösen und eine andere zu wählen.

3. Jedesmal, wenn das Proletariat das Risiko auf sich nimmt, die Welt zu verändern, findet es das globale Gedächtnis der Geschichte wieder. Die Errichtung einer Rätegesellschaft, die bisher mit der Geschichte ihrer Zerstörung in verschiedenen Epochen verwechselt wurde - offenbart die Wirklichkeit ihrer vergangenen Möglichkeiten durch die Möglichkeit ihrer unmittelbaren Verwirklichung. Das wurde allen Arbeitern von dem Moment an völlig klar, als der Stalinismus und seine trotzistischen Abfallprodukte im Mai durch ihre aggressive Schwäche ihre Ohnmacht demonstrierten, eine eventuelle Rätebewegung zu vernichten, und durch ihr Beharrungsvermögen ihre Fähigkeit, ihr Entstehen noch zu bremsen. Wenn die Rätebewegung auch keinen wirklichen Durchbruch gefunden hat, so war sie doch da und sprudelte unter einem Bogen

theoretischer Strenge zwischen zwei widersprüchlichen Polen hervor: der inneren Logik der Besetzungen und der repressiven Logik von Parteien und Gewerkschaften. Wer noch immer Lenin mit 'Was tun?' verwechselt, schaufelt sich lediglich eine Müllgrube.

4. Die Ablehnung jeder Organisation, die nicht unmittelbar von dem sich als solches verneinenden Proletariats geschaffen wird, ist von vielen als untrennbar von der Möglichkeit empfunden worden, endlich ein alltägliches Leben ohne tote Zeit zu verwirklichen.

5. Der Mai war ein Markstein auf dem Weg der langen Revolution: die individuelle Geschichte von Millionen von Menschen, die jeden Tag auf der Suche nach einem echten Leben sind, traf sich mit der geschichtlichen Bewegung des Proletariats in seinem Kampf gegen die Gesamtheit aller Entfremdungen. Diese spontane Aktionseinheit, die die leidenschaftliche Triebkraft der Bewegung der Besetzungen war, kann ihre Theorie und Praxis nur einheitlich entwickeln. Was in allen Herzen lebte, wird in allen Köpfen sein. Viele, die erlebt haben, dass sie 'nie mehr so wie vorher und nicht einmal etwas besser als vorher' leben könnten, neigen dazu, die Erinnerung an ein beispielhaftes Stück Leben und die einen Augenblick lang gelebte Hoffnung auf eine große Möglichkeit auf einer Kraftlinie fortzuführen, der es, um revolutionär zu werden, nur an einer klaren Einsicht in die geschichtliche Konstruktion der freien individuellen Beziehungen und in die generalisierte Selbstverwaltung fehlt.

6. Nur das Proletariat, das sich selbst verneint, präzisiert das Projekt der generalisierten Selbstverwaltung; da dieses von ihm objektiv und subjektiv getragen wird. Daher werden die ersten Präzisionen aus der Einheit seines Kampfes im alltäglichen Leben und an der Front der Geschichte entstehen, sowie aus dem Bewusstsein, dass alle Forderungen sofort, aber allein von ihm verwirklicht werden können. In diesem Sinne muss von nun an die Bedeutung einer revolutionären Organisation an ihrer Fähigkeit gemessen werden, ihre eigene Auflösung in der Wirklichkeit der Rätegesellschaft voranzutreiben.

7. Die Arbeiterräte bilden einen neuen Typus gesellschaftlicher Organisation, durch den das Proletariat der Proletarisierung aller Menschen ein Ende macht. Die generalisierte Selbstverwaltung ist nichts anderes als die Totalität, in der die Räte einen Lebensstil einführen, der sich einheitlich auf die permanente individuelle und kollektive Emanzipation gründet.

8. Aus dem, was vorausgegangen ist, und aus dem, was folgt, wird klar, dass das Projekt der generalisierten Selbstverwaltung ebenso viele Präzisionen verlangt, wie Begierden jeden Revolutionär erfüllen, und so viele Revolutionäre wie es Leute gibt, die mit ihrem alltäglichen Leben unzufrieden sind. Die spektakuläre Warengesellschaft schafft die Bedingungen der Unterdrückung und - auf widersprüchliche Weise durch die Verweigerung, die sie hervorruft - die Positivität der Subjektivität. Ebenso schafft die gleichfalls aus dem Kampf gegen die globale Unterdrückung folgende Bildung der Räte die Bedingungen einer permanenten Verwirklichung der Subjektivität, deren einzige Schranken in ihrer eigenen Ungeduld liegen, die Geschichte zu machen. Damit ist die generalisierte Selbstverwaltung nichts anderes als die Fähigkeit der Räte, das Imaginäre historisch zu verwirklichen.

9. Außerhalb der generalisierten Selbstverwaltung verlieren die Arbeiterräte ihre Bedeutung. Jeder, der von Räten wie von wirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Organen spricht und sie nicht in den Mittelpunkt der Revolution des alltäglichen Lebens rückt, muss als zukünftiger Bürokrat, d.h. auf der Stelle als Feind behandelt werden - und zwar mit den entsprechenden praktischen Folgerungen.

10. Es ist eines der großen Verdienste Fouriers, dass er die Notwendigkeit deutlich machte, auf der Stelle - für uns heißt das vom Beginn der generalisierten Selbstverwaltung an - die objektiven Bedingungen der individuellen Emanzipation zu verwirklichen. Der Beginn des revolutionären Moments muss für alle eine sofortige Steigerung der Lust zu leben bedeuten - den bewusst erlebten Eintritt in die Totalität.

11. Der beschleunigte Rhythmus, in dem der Reformismus seine Auswürfe ausstößt, die ebenso lächerlich wie linksradikal sind - die Verbreitung maoistischer, trotzkistischer und guevaristischer Häufchen im

trikontinentalen Durchfall - hält allen direkt das vor die Nase, was bisher nur die Rechten, insbesondere die Sozialisten und Stalinisten, seit langem gewittert hatten: Teilforderungen schließen in sich die Unmöglichkeit der globalen Veränderung ein. Besser als einen Reformismus zur Verschleierung eines anderen zu bekämpfen, erscheint die Versuchung, diesem alten Trick wie den Bürokraten ein Ende zu machen, in mancher Hinsicht als die Endlösung des Problems der Rekuperatoren. Das setzt die Anwendung einer Strategie voraus, die kraft immer dichter aufeinanderfolgender aufständischer Momente zur allgemeinen Entfesselung führt; ferner einer Taktik, die qualitativ fortschreitend zu notwendig partiellen Aktionen führt, die alle als notwendige und ausreichende Bedingung die Liquidierung der Warenwelt beinhalten. Es ist Zeit, in der positiven Sabotage der spektakulären Warengesellschaft zu beginnen. Solange man das Gesetz der unmittelbaren Lust als Taktik der Massen anwendet, braucht man sich um das Ergebnis keine Sorgen zu machen.

12. Es ist einfach, hier nur als Beispiel und Anregung auf einige Möglichkeiten hinzuweisen, von denen die Praxis der befreiten Arbeiter schnell zeigen wird, wie ungenügend sie sind: bei jeder Gelegenheit - offen beim Streik und mehr oder weniger heimlich während der Arbeit - die Herrschaft der Kostenlosigkeit einführen, indem man Freunden und Revolutionären verarbeitete oder aus Lagerbeständen kommende Gegenstände schenkt, für sie Geschenke herstellt (Sender, Spielzeuge, Waffen, Schmuck, Maschinen für die verschiedensten Zwecke) und indem man in den Kaufhäusern die Arbeit verlangsamt bzw. einstellt, um Warenverteilungen zu organisieren; das Gesetz des Tausches brechen und mit dem Ende des Lohnwesens beginnen, indem man sich die Produkte der Arbeit kollektiv aneignet und sich der Maschinen kollektiv zu persönlichen revolutionären Zwecken bedient; die Funktion des Geldes abwerten, indem man die Zahlungsverweigerungen generalisiert (Mieten, Steuern, Ratenzahlungen, öffentliche Transporttarife usw.); die Kreativität aller fördern, indem man Versorgungs- und Produktionsbereiche notfalls in mehreren Anläufen aber stets unter alleiniger Arbeiterkontrolle in Gang setzt und dieses Experiment als eine zwangsläufig tastende und verbesserungsbedürftige Übung betrachtet; die Hierarchien und den Geist der Aufopferung beseitigen, indem man Fabrik- und Gewerkschaftsbosse so behandelt, wie sie es verdienen und den Militantismus ablehnt; überall einheitlich gegen alle Trennungen handeln; aus jeder Praxis die Theorie kristallisieren und umgekehrt, durch Flugblätter, Plakate, Lieder usw.

13. Das Proletariat hat bereits den Beweis erbracht, dass es gegen die komplexe Unterdrückung der kapitalistischen und 'sozialistischen' Staaten mit einer einfachen, von allen und für alle direkt eingesetzten Organisation ankämpfen kann. In unserer Epoche werden die Probleme des Überlebens nur mit der Vorbedingung gestellt, dass sie nicht gelöst werden. Im Gegenteil stellen sich die Probleme der Geschichte, die es zu leben gilt, klar im zugleich negativen und positiven Projekt der Arbeiterräte - positiv als Grundelement einer einheitlichen industriellen und leidenschaftlichen Gesellschaft, negativ als Anti-Staat.

14. Da sie keine von der Entscheidung ihrer Mitglieder getrennte Macht ausüben, dulden die Räte auch nur ihre eigene Macht. Überall anti-staatliche Erscheinungen zu fördern heißt deshalb keineswegs, die Errichtung von Arbeiterräten vorwegzunehmen, die damit zwangsläufig die absolute Macht über ihren Einflussbereich entbehren, von der generalisierten Selbstverwaltung getrennt, inhaltsleer und zu Sammelpunkten aller Ideologien würden. Allein die revolutionären Organisationen, die im Räteprojekt ein gleiches Bewusstsein vom Gegner, gegen den sich der Kampf richtet, und von den Verbündeten, die Unterstützung brauchen, entwickeln, sind heute die Kräfte, die der Geschichte, die gemacht wird, mit klarer Einsicht die Geschichte entgegenbringen können, die es zu machen gilt. Mit der Doppelherrschaft, die sichtbar wird, kündigt sich ein wichtiger Aspekt dieses Kampfes vor unseren Augen an. In den Betrieben und Büros, auf den Straßen und in den Häusern, den Kasernen und Schulen beginnt sich eine neue Wirklichkeit abzuzeichnen: die Verachtung der Chefs, unter welchem Namen und wie auch immer sie einen anklaffen. Künftig muss sich diese Verachtung bis zu ihrem logischen Endstadium entwickeln: die gemeinsame Initiative der Arbeiter muss zeigen, dass die Führer nicht nur jede Verachtung verdienen, sondern sogar nutzlos sind und von ihrem Standpunkt aus selbst straflos liquidiert werden können.

15. Die jüngste Geschichte wird sich im Bewusstsein der Führer wie auch der Revolutionäre unverzüglich in einer alternativen Form darstellen, die beide betrifft: die generalisierte Selbstverwaltung oder der chaotische

Aufbruch, die neue Überfluss-Gesellschaft oder die gesellschaftliche Zersetzung, Plünderung, Terrorismus und Unterdrückung. Schon der Kampf im Rahmen der Doppelherrschaft lässt sich nicht von einer solchen Wahl trennen. Die Kohärenz verlangt, dass die Lähmung und Zerstörung aller Regierungsformen sich nicht vom Aufbau der Räte unterscheidet; vernunftgemäß sollte die elementare Vorsicht des Gegners es mit in Kauf nehmen, dass eine Organisation neuer Beziehungen im alltäglichen Leben entsteht und die Ausdehnung dessen verhindert, was ein Spezialist der amerikanischen Polizei bereits als 'unseren Alptraum' bezeichnet, die kleinen Kommandos Aufständischer, die aus den U-Bahn-Tunneln auftauchen, von den Dächern herabschießen und die Beweglichkeit und die unendlichen Variationsmöglichkeiten der Stadtguerilla benutzen, um Polizisten zu beseitigen, die Diener der Autorität zu liquidieren, Aufstände zu schüren und die Ökonomie zu zerstören. Doch ist es keineswegs unsere Aufgabe, die Führer gegen ihren Willen zu retten. Es muss uns genügen, die Räte vorzubereiten und ihre Selbstverteidigung mit allen Mitteln zu sichern. In einem seiner Stücke zeigt Lope de Vega, wie Dorfbewohner, voll Wut über die Erpressungsmethoden eines königlichen Beamten, diesen töten und auf die Fragen der Justizbehörde, die den Schuldigen ermitteln soll, mit dem Namen des Dorfes - 'Fuenteovejuna' - antworten. Die 'Fuenteovejuna'-Taktik, wie sie von vielen asturischen Bergarbeitern gegenüber unvorsichtigen Ingenieuren angewandt wird, hat nur den Fehler, dass sie den Methoden des Terrorismus und der Tradition von 'watrinage' (+) zu nahe steht. Die generalisierte Selbstverwaltung wird unser 'Fuenteovejuna' sein. Es reicht nicht mehr, dass eine kollektive Aktion die Repression entmutigt (man stelle sich nur die Ohnmacht der Ordnungskräfte vor, wenn die Angestellten einer Bank im Verlauf der Besetzungen den gesamten Geldvorrat verschleudern würden), sie muss noch dazu in der gleichen Bewegung den Fortschritt zu einer immer größeren revolutionären Kohärenz ermutigen. Die Räte sind die Ordnung angesichts des Zerfalls des Staates, der in seiner Form von dem Ansteigen eines regionalen Nationalismus und in seinem Prinzip von den sozialen Forderungen in Frage gestellt wird. Die Polizei kann die Fragen, die sie sich stellt, nur durch eine Schätzung der Zahl ihrer Toten beantworten. Allein die Räte geben eine endgültige Antwort. Was verhindert die Plünderungen? Die Organisation der Verteilung und das Ende der Ware. Was verhindert die Sabotage der Produktion? Die Aneignung der Maschinen durch die kollektive Kreativität. Was verhindert die Explosion von Wut und Gewalt? Das Ende des Proletariats durch die kollektive Konstruktion des alltäglichen Lebens. Nichts anderes als die unmittelbare Befriedigung dieses Projekts rechtfertigt unseren Kampf - nichts als das, was uns unmittelbar befriedigt.

16. Die generalisierte Selbstverwaltung schöpft ihre Kraft allein aus dem Schwung der von allen erlebten Freiheit. Das reicht vollkommen aus, um jetzt schon aus der vorausgehenden Strenge ihre Ausarbeitung abzuleiten. Eine derartige Strenge muss von jetzt an die revolutionäre Räteorganisation kennzeichnen, und umgekehrt wird ihre Praxis bereits die Erfahrung der direkten Demokratie beinhalten. Damit wird es uns gelingen, einigen Formeln näher zu kommen. So bedeutet z.B. ein Prinzip wie das der 'alleinigen Souveränität der Vollversammlung' auch, dass alles, was sich der direkten Kontrolle der autonomen Versammlung entzieht, alle autonomen Varianten der Unterdrückung als Vermittlungen wiederherstellt. Im Augenblick der Entscheidung muss die gesamte Versammlung mit ihren Tendenzen durch ihre Vertreter vorhanden sein. Wenn die Zerstörung des Staates die Wiederholung eines Witzes wie des Obersten Sowjets verhindern wird, so muss dennoch darauf geachtet werden, dass die Einfachheit der Organisation die Entstehung einer Neo-Bürokratie von vornherein unmöglich macht. Nun erlaubt gerade in dieser Hinsicht der Reichtum der Fernmeldetechnik, die der bestehenden und künftigen Herrschaft der Spezialisten als Vorwand dient, die laufende Kontrolle der Delegierten durch die Basis, die Bestätigung, die Berichtigung bzw. sofortige Missbilligung ihrer Entscheidungen auf allen Ebenen. Telex, elektronische Datenverarbeitung und Fernsehen gehören deshalb unabtrennbar zu den Basisversammlungen, sie garantieren ihre Allgegenwärtigkeit. Was die Zusammensetzung der Räte betrifft, die sich wahrscheinlich örtlich, städtisch, regional und international gliedern werden, so erscheint es sinnvoll, dass die Versammlung einzelne Sektionen wählt und kontrolliert: eine Sektion für die Materialbeschaffung, die die Anfragen nach Bedarfsgegenständen entgegennimmt, die Produktionsmöglichkeiten feststellt und beide Sektoren koordiniert; eine Sektion für Information, die in fortlaufender Verbindung mit der Tätigkeit von den anderen Räten steht; eine Sektion für die Koordinierung, die im Rahmen der Möglichkeiten, die der Kampf gewährt, die intersubjektiven Beziehungen bereichert, Fouriers Projekt radikalisiert, sich um die Bedürfnisse der Leidenschaftsbefriedigung kümmert, die Ausrüstung zur Durchsetzung der individuellen Begierden sichert, alles, was Experimente und Abenteuer voraussetzen, bereitstellt und lästige Arbeiten (Reinigung,

Kinderbeaufsichtigung, Erziehung, Wettbewerb in der Küchenarbeit usw.) harmonisch nach ihren spielerischen Möglichkeiten gestaltet; eine Sektion für Selbstverteidigung. Jede Sektion ist der Vollversammlung verantwortlich; die Delegierten können jederzeit abberufen werden, sie wechseln turnusmäßig horizontal und vertikal, kommen zusammen und berichten regelmäßig.

17. Die Antwort auf das logische Warensystem, das sich auf eine entfremdete Praxis stützt, muss die gesellschaftliche Logik der Begierden mit der aus ihr unmittelbar folgenden Praxis sein. Die ersten revolutionären Maßnahmen werden notwendigerweise die Arbeitszeit und die gesamte versklavende Arbeit auf ein Minimum reduzieren. Die Räte werden sinnvollerweise zwischen prioritären Sektoren unterscheiden (Ernährung, Transport, Fernmeldewesen, Metallindustrie, Bau, Bekleidung, Elektronik, Druckerei, Bewaffnung, Medizin, Komfort und ganz allgemein die gesamte materielle Ausrüstung, die zur ständigen Umgestaltung der geschichtlichen Bedingungen unerlässlich ist), umstrukturierbaren Sektoren, die nach Ansicht der betroffenen Arbeiter für die Zwecke der Revolutionäre entwendet werden können, und parasitären Sektoren, die auf Beschluss der Versammlungen einfach abgeschafft werden. Natürlich werden die Arbeiter der abgeschafften Sektoren (Verwaltung, Büros, Produktionsstätten des Spektakels und der reinen Ware) lieber drei oder vier Stunden in der Woche in einem von ihnen frei gewählten prioritären Sektor tätig sein als acht Stunden täglich am Arbeitsplatz anwesend sein zu müssen. Die Räte werden mit reizvollen Formen der lästigen Arbeiten experimentieren, nicht etwa um deren Mühseligkeit zu verbergen, sondern um diese durch eine spielerische Organisation auszugleichen und soweit wie nur möglich zugunsten der Kreativität zu beseitigen - nach dem Prinzip: 'Nein zur Arbeit, Ja zum Genuss'. Je mehr sich die Veränderung der Welt mit der Konstruktion des Lebens identifiziert, desto vollständiger verschwindet die notwendige Arbeit in der Lust der Geschichte für sich.

18. Die Behauptung, dass die Organisation der Verteilung und der Produktion durch die Räte Plünderungen und Zerstörung von Maschinen und Vorräten verhindert, liegt allerdings immer noch in der alleinigen anti-staatlichen Perspektive. Mit dem, was das Negative hierbei an Trennungen aufrechterhält, werden die Räte als die Organisation der neuen Gesellschaft durch eine kollektive Politik der Begierden fertig werden. Das Ende des Lohnwesens kann schon mit der Errichtung der Räte verwirklicht werden, es beginnt in dem Augenblick, wo die Sektion für 'Materialbeschaffung und Versorgung' eines jeden Rates die Produktion und Verteilung nach den Wünschen der Vollversammlung organisiert. Dann werden wir zu Ehren der besten bolschewistischen Prophezeiung die Pissoirs aus massivem Gold und Silber 'Lenins' nennen können.

19. Die generalisierte Selbstverwaltung hat die Erweiterung der Räte zur Folge. Am Anfang werden die Arbeitsbereiche von den betroffenen, in Räten zusammengeschlossenen Arbeitern übernommen werden. Damit aber die ersten Räte ihren kooperativen Aspekt loswerden, öffnen die Arbeiter sie so schnell wie möglich ihren Gefährtinnen, den Leuten aus dem Viertel und den Freiwilligen aus den parasitären Sektoren, so dass sie schnell zu lokalen Räten werden, die Teile der Kommune sind (evtl. zahlenmäßig etwa gleichgroße Gruppen von acht- bis zehntausend Personen?).

20. Die innere Erweiterung der Räte muss mit ihrer geographischen Ausweitung einhergehen. Es gilt, auf die vollkommene Radikalität der befreiten Gebiete achtzugeben - ohne Fouriers Illusion über die Anziehungskraft der ersten Kommunen, aber auch ohne Unterschätzung der Verführungskraft, die jedes Experiment echter Emanzipation in sich trägt, sobald es frei von Lüge ist. So veranschaulicht die Selbstverteidigung der Räte die Formel: 'Die bewaffnete Wahrheit ist revolutionär'.

21. Die generalisierte Selbstverwaltung wird sich eines Tages ihr Gesetzbuch der Möglichkeiten geben, um die tausendjährige Macht der unterdrückenden Gesetzgebung zu liquidieren. Vielleicht kommt es schon unter der Doppelherrschaft zum Vorschein, bevor die Justizapparate und die Aasgeier der Strafbestimmungen ausgerottet sind. Die neuen Menschenrechte - Recht eines jeden, nach seinem Geschmack zu leben, sein Haus zu bauen, an allen Versammlungen teilzunehmen, sich zu bewaffnen, als Nomade zu leben, alle seine Gedanken zu veröffentlichen (jedem seine Wandzeitung), bedingungslos zu lieben; Recht auf Begegnungen, auf materielle Ausstattung zur Verwirklichung seiner Begierden, Recht auf Kreativität, auf Eroberung der

Natur; Ende der Warenzeit, Ende der Geschichte an sich, Verwirklichung der Kunst und des Imaginären usw.
- warten auf ihre Anti-Gesetzgeber.

Raoul VANEIGEM.

Erschienen in: Internationale Situationniste Nr. 12/1969, deutsch in: Situationistische Internationale, 1958-1969. Gesammelte Ausgaben des Organs der Situationistischen Internationale, Band 2, Hamburg 1977.

III. Szenarien des Übergangs

In diesem Teil geht es um den Weg in die nachkapitalistische Gesellschaft. Der erste Text steht exemplarisch für eine neuere Tendenz unter ehemals autonomen Linken, eine Doppelstrategie von sozialer, außerparlamentarischer Bewegung einerseits, linker Regierung andererseits zu propagieren. Warum wir davon nichts halten, haben wir mit Blick auf die 2009 ausgebrochene Krise vor einigen Jahren begründet (<https://kosmoprolet.org/de/krisenloesung-als-wunschkonzert>). Der zweite Text von Robert Kurz (1943-2012), dem wohl bekanntesten Vertreter der sogenannten Wertkritik, visiert eine allmähliche Entkopplung von der jetzigen Produktionsweise an. Er wird hier nur in Auszügen dokumentiert, anderen Passagen ist zumindest ein Bewusstsein der ungeheuren Schwierigkeiten nicht abzusprechen, vor denen jede wie auch immer geartete Bewegung stehen wird, die den heute gegebenen Produktionsapparat unter ihre Regie zu bringen versucht. Der dritte stammt von einer Arbeiterinitiative aus London und skizziert ungewöhnlich konkret, was eine „kommunistische“ Revolution heute bedeuten müsste. Aus Platzgründen entfallen sind hier u.a. sehr lange Passagen, in denen die Arbeitsteilung im Vereinigten Königreich – Wie viele Menschen arbeiten in welchen Branchen? Was müsste in diesen Branchen passieren? – mit vielen Zahlen aufgedrösel wird. Gerade durch solche Untersuchungen könnten die Umrisse der Weltcommune allerdings die nötige Konkretion bekommen

a) Alexander Gallas, We may not like it, but we have to be part of it. Poulantzas, die Linke und der Staat

Man möchte meinen, dass das Ergebnis der Bundestagswahl wie Balsam auf die Seelen der Mitglieder des hiesigen Blocks an der Macht (1) wirkt. Weit gefehlt, folgt man einem aktuellen Kommentar der FAZ: «Wer es nicht mit Radikalsozialisten zu tun bekommen will, die Mehrheiten für Enteignungen organisieren, hat keinen Grund, sich über den Niedergang der Volkspartei SPD zu freuen». Das Beschwören des Gespenstes «Radikalsozialismus» hat sicherlich die Funktion, SPD-PolitikerInnen mit Sympathien für Rot-Rot-Grün das Wasser abzugraben. Aber es ist auch ein Ausdruck der Sorge darüber, dass sich die Anbindung von Lohnabhängigen an den politischen Mainstream lockert. Bei den Arbeitslosen hat die Linkspartei in ganz Deutschland am stärksten abgeschnitten.

Daraus lässt sich nicht einfach auf eine Radikalisierung schließen. Schließlich ist die Linkspartei im Bezug auf Programmatik und Spitzenpersonal der traditionellen Sozialdemokratie sehr ähnlich. Und so sprechen manche davon, dass sich schlicht eine neue SPD gebildet hat, die der alten die Stimmen abjagt. Das legt nahe, dass die Erfolge der Linkspartei an der politisch-strategischen Ausgangslage für die bewegungsorientierte antikapitalistische Linke nichts geändert haben.

Solche Einschätzungen ignorieren, dass dank der Besonderheiten der Geschichte der Linkspartei neue Mobilisierungsspielräume entstehen. Für die Linkspartei sind, im Gegensatz zur SPD, Antikommunismus und die rituelle Abgrenzung nach «linksaußen» gerade nicht identitätsbildend. Ihr Erstarken bedeutet somit auch eine gesellschaftliche Debattenöffnung und schafft neue Möglichkeiten für Bewegungslinke, an die Empörung über Sozialabbau und die Abwälzung der Kosten der Finanzkrise auf die Lohnabhängigen anzudocken.

Bislang jedoch gelingt es Bewegungslinken kaum, sich in den Debatten über die Krise Gehör zu verschaffen und breit zu mobilisieren. Dahinter verbergen sich theoretische, strategische und programmatische Schwächen. Insofern ist es tatsächlich geboten, Debatten um Strategie und Ziele zu vertiefen und auszuweiten. Allerdings setzt das ein gewisses Maß an Klarheit über die Grundvoraussetzungen antikapitalistischer Politik voraus. Folglich möchte ich einige dieser Grundvoraussetzungen zum Thema machen.

Kritik an Reform und Revolution

Nicos Poulantzas, einer der bekanntesten marxistischen Staatstheoretiker der Nachkriegszeit, ist ein wichtiger Ratgeber in Strategiefragen. Sein Werk widmet sich ausführlich den besagten

Grundvoraussetzungen. Er setzt sich dabei bereits Ende der 1970er Jahren kritisch von bis heute weit verbreiteten strategischen Annahmen ab.

Poulantzas kritisiert linksreformistische Vorstellungen, die den Staat als Träger gesellschaftlicher Veränderung sehen. Diesen Vorstellungen zufolge stellt der Staat eine der demokratischen Willensbildung unterworfenen, von Kapitalinteressen unabhängige Instanz dar, die gegen jene das ‹Gemeinwohl› durchsetzt. Nach Poulantzas hingegen zeichnet sich der kapitalistische Staat durch ‹Schwerfälligkeit› aus: Die Funktionsweise der Staatsapparate bremst Reformvorhaben ab und beschränkt ihre Reichweite, so dass Kapitalinteressen gewahrt bleiben können.

Man denke in diesem Zusammenhang nur an die langwierigen Verhandlungen in Bundestag und Bundesrat, die der Erlassung der meisten Gesetze voraus gehen. Sie geben der politischen Opposition weitgehende Einspruchsmöglichkeiten und sorgen dafür, dass die betroffenen Kapitalfraktionen Zeit gewinnen, um Einfluss auf das Verfahren zu nehmen. Entsprechend kommt es immer wieder zur Verzögerung und Verwässerung von Reformprojekten – selbst wenn diese dem Willen der WählerInnen entsprechen und die gegebene gesellschaftliche Ordnung keineswegs gefährden. Ein solches Schicksal erlitt beispielsweise der ‹Atomausstieg› unter Rot-Grün. Aus ihm wurde schließlich der ‹Atomkonsens›, der die Laufzeiten von Atomkraftwerken auf mehrere Jahrzehnte hinaus sicherte und heute der neuen Regierung die Chance gibt, den ‹Atomwiedereinstieg› in Angriff zu nehmen.

Poulantzas' Kritik am Reformismus bedeutet nicht, dass er herkömmliche Revolutionsmodelle der leninistischen bzw. rätekommunistischen Tradition bevorzugen würde. Diesen zufolge handelt es sich beim kapitalistischen Staat um ein Instrument, das die KapitalistInnenklasse zur Absicherung ihrer Herrschaft nutzt. Entsprechend fordern sie den Aufbau einer alternativen Herrschaftsstruktur auf Grundlage von ArbeiterInnen- und SoldatInnenräten. So kommt es zu einer Situation der ‹Doppelherrschaft›, die schließlich in die offene Konfrontation zwischen beiden Lagern mündet. Ist die Revolution erfolgreich, wird der bestehende Staat zerschlagen und durch das Räteystem ersetzt. Im Zuge dessen wird das Privateigentum an Produktionsmitteln beseitigt und eine sozialistische Ordnung aufgebaut.

Poulantzas wendet gegen die Sichtweise des Staats als Instrument ein, dass auch VertreterInnen der ArbeiterInnenklasse und der Volksmassen (2) Stellungen im Staat beziehen. So gibt es in den meisten westlichen Demokratien im Parlament vertretene Parteien, die aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen sind – in Deutschland die SPD und die Linkspartei. Zudem ist gerade im öffentlichen Dienst der gewerkschaftliche Organisationsgrad für gewöhnlich hoch.

Nun betont Poulantzas, dass die VertreterInnen der ArbeiterInnenklasse nur als Beherrschte Zugang zum Staat bekommen. Sie haben keinen Zugang zu dessen ‹hartem Kern›, der – je nach Fall – die Spitzen von Regierung und Armee, von wichtigen Ministerien und Geheimdiensten, von Polizei und Justiz umfassen kann. Dieser Kern wird von einem parallelen, den Block an der Macht stützenden Machtnetzwerk abgeschirmt. Solche parallelen Machtnetzwerke ergeben sich zum Beispiel aus der Zugehörigkeit von Staatsbediensteten und PolitikerInnen zu staatstragenden Parteien und Verbänden, aus gemeinsamen Werdegängen in Militär, Universität, Politik und Verwaltung und aus familiären oder freundschaftlichen Verbindungen. Sie werden durch formale Kriterien zusätzlich gestärkt, die die Aufnahme in den Staatsdienst an das Absolvieren bestimmter Ausbildungen oder Studiengänge koppeln.

Zudem sind die VertreterInnen der ArbeiterInnenklasse institutionellen Zwängen ausgesetzt, die eine offensive Politik im Namen der Lohnabhängigen erschweren. Schließlich bedeutet ihre Aufnahme in den Staat, dass sie von der ArbeiterInnenklasse abgetrennt und an das Staatspersonal angebunden werden. So machen sie sich immer wieder Ideologien des Allgemeinwohls zu eigen, die auf die Absicherung von Kapitalinteressen hinaus laufen – die Rentenpolitik des ehemaligen Fliesenlegers, IG-Metall-Funktionärs und SPD-Arbeitsministers Walter Riester dürfte dafür ein gutes Beispiel sein.

Umgekehrt bedeutet die Gegenwart von VertreterInnen der ArbeiterInnenklasse und der Volksmassen im Staat aber auch, dass Staatsmaßnahmen nicht notwendig immer im Interesse des Blocks an der Macht sind. Der Staat stellt also auch ein Kampffeld dar – selbst wenn die Funktionsweise seiner Apparate darauf ausgerichtet ist, das Bestehende zu erhalten. Poulantzas sieht ihn entsprechend als «materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses».

Entsprechend kritisiert Poulantzas Umwälzungsstrategien, die auf Doppelherrschaft und der Zerschlagung des bestehenden Staats beruhen. Dafür bezieht er sich auf den sowjetischen Versuch. Dieser scheiterte seiner Auffassung nach nicht auf Grund eines Zuwenig, sondern eines Zuviel an Räte­demokratie. In Anknüpfung an Rosa Luxemburg argumentiert Poulantzas, dass die Beseitigung parlamentarischer Institutionen die Erlahmung des politischen Lebens zur Folge hatte. Die Einführung des Räte­systems begünstigte also die Vormachtstellung einer Minderheit von «ExpertInnen», auf deren Grundlage wiederum eine neue Form staatlich-bürokratischer Herrschaft entstand.

Poulantzas weist hier auf eine grundsätzliche Schwierigkeit hin, die mit der Einführung von Räte­demokratie entsteht. Deren freiheitlicher Anspruch ist nur dann eingelöst, wenn weite Teile der Bevölkerung sowohl bereit als auch in der Lage sind, an der Willensbildung durch Räte teilzuhaben. Zudem muss gewährleistet sein, dass die Räte auf unterschiedlichen Entscheidungsebenen und in unterschiedlichen Gesellschaftssphären so aufeinander abgestimmt sind, dass Minderheiten nicht systematisch übergangen oder begünstigt werden. Kurzum steht eine funktionierende Räte­demokratie am Ende eines umfassenden gesellschaftlichen Lernprozesses; ihre Existenz lässt sich nicht verordnen. Dieser Lernprozess wird durch die Abschaffung parlamentarischer Institutionen gefährdet, weil somit ein gewichtiges Korrektiv zur möglicherweise unzureichenden Beteiligung von bestimmten Bevölkerungsgruppen an der Willensbildung wegfällt. Das Parlamentsprinzip gewährleistet immerhin, dass weite Teile der Bevölkerung im Moment der Wahl mit gleicher Stimme sprechen können.

Poulantzas folgert, dass Staat und parlamentarische Institutionen Kampffelder für die Linke bleiben müssen. Umgehungsstrategien führen nicht zum Erfolg: Geht man den Weg der Doppelmacht, führt das hinterrücks zur Herrschaft einer Minderheit und zur Wiedereinführung bürokratisch-staatlicher Mechanismen. Baut man im Sinne einer autonomen Strategie Institutionen der Selbstverwaltung auf, ohne die Machtfrage zu stellen, bleibt man dem Staat schlicht unterworfen und ergänzt ihn möglicherweise gar.

Die radikale Transformation des Staats

Poulantzas stellt also fest, dass eine erfolgreiche Strategie der Linken eine Perspektive der aktiven Veränderung staatlicher Institutionen beinhalten muss. Als Alternative zu Reform und Revolution bringt er entsprechend die «radikale Transformation des Staates» ins Spiel. Sein Motto könnte lauten: We may not like it but we have to be part of it.

Gegen Reformbestrebungen hält Poulantzas daran fest, dass es zu einem Bruch kommen muss. Schließlich besteht ein «harter Kern» des Staates, der der Arbeiterklasse und den Volksmassen unzugänglich bleibt. Gegen herkömmliche Revolutionsvorstellungen wendet Poulantzas ein, dass ein solcher Bruch nur möglich ist, wenn man Stellungen im Staat besetzt. Der Bruch ist also das Resultat eines langwierigen institutionellen Umbauprozesses, der Möglichkeiten der Mitbestimmung durch repräsentative Demokratie vertieft und damit die Widersprüche innerhalb des Staats verschärft. Es ist offensichtlich, dass sich dieser Prozess nicht einfach als Konfrontation zwischen revolutionären Kräften und Staat beschreiben lässt.

Poulantzas' Forderung nach radikaler Transformation ist jedoch kein Aufruf zu einem «Marsch durch die Institutionen». Denn die Funktionsweise des kapitalistischen Staats lässt es nicht zu, dass EntscheidungsträgerInnen einfach anfangen, Staatsapparate umzubauen. Poulantzas macht sich stattdessen dafür stark, die Klassenkämpfe auf der Ebene der Produktion und die Kämpfe der sozialen Bewegungen insgesamt auf Auseinandersetzungen im Parlament sowie auf Konflikte zwischen und innerhalb der Staatsapparate zu beziehen. Er erhofft sich damit, dass es einerseits zur Transformation des Staats, der

parlamentarischen Demokratie und der Parteien und andererseits zur Ausweitung der Selbstverwaltung durch Räte kommt.

Beide Seiten dienen dabei der jeweils anderen als Korrektiv. Poulantzas baut darauf, dass es den sozialen Bewegungen gelingt, Druck auf PolitikerInnen und Staatsbedienstete aufzubauen. Auf diesem Wege sollen die Funktionsweise von Staatsapparaten und Parteien verändert und institutionelle Zwänge zurückgedrängt werden. Gleichzeitig betont Poulantzas aber auch die Wichtigkeit der parlamentarischen Demokratie als Korrektiv für die Bewegungen. Durch die Existenz von Parteien werden diese gezwungen, sich auf allgemein-politische Ziele zu beziehen, anstatt sich lediglich der Vertretung spezifischer Interessen zu verschreiben. Zudem behindert das Parlamentsprinzip die Herausbildung einer von den Bewegungen ausgehenden Minderheitenherrschaft.

Poulantzas bestreitet nicht, dass diese Vorgehensweise Risiken birgt. Die Vertiefung repräsentativer Demokratie macht es für den Block an der Macht tendenziell leichter, Gegenangriffe zu starten. Die gegenseitige Korrektur von im Staat verankerten Kräften und Bewegungen funktioniert nur, wenn sich beide Seiten im Gleichgewicht befinden und auf einen Bruch mit kapitalistischer Produktion und kapitalistischem Staat hinarbeiten. Andernfalls kommt es schnell dazu, dass Veränderungsimpulse aus dem Machtblock heraus aufgegriffen und erfolgreich an Herrschaftsinteressen angepasst werden.

Die Existenz solcher Risiken spricht jedoch nicht grundsätzlich gegen Poulantzas' Argumentation. Denn strategische Überlegungen beruhen stets auf Abwägungen. So mag es sein, dass man den Schutz vor Gegenangriffen und Anpassungsprozessen durch die Ausschaltung repräsentativer Demokratie erhöhen kann. Aber damit kauft man sich die Gefahr einer Diktatur ein. Das wiegt angesichts der Erfahrungen mit dem autoritären Sozialismus osteuropäischen Zuschnitts schwerer als die Gefahr von Gegenangriffen und Anpassungsprozessen.

Strategische Schlussfolgerungen und offene Fragen

Poulantzas formulierte seine Strategievorschläge Ende der 1970er Jahre. Heute fällt es schwer, ähnlich offensiv über antikapitalistische Politik nachzudenken. Dennoch ergeben sich aus dem Gesagten drei Grundvoraussetzungen für politischen Erfolg, die auch in der Gegenwart von Bedeutung sind:

1. Ein Bruch mit durch den Staat vermittelter Herrschaft ist nur möglich, wenn es sowohl innerhalb als auch außerhalb der Staatsapparate Kräfte der Transformation gibt.
2. Diese Kräfte müssen sich aufeinander abstimmen und an einer Gesamtstrategie mitwirken.
3. Dafür bedarf es Vorstellungen davon, wie der Staat und die parlamentarische Demokratie von beiden Seiten aus in Richtung gesamtgesellschaftlicher Selbstverwaltung verändert werden können.

Nun fehlt es derzeit an einer linken Strategiedebatte um den Staat – und dieses Defizit ist vor allem auf Seiten von VertreterInnen der Bewegungen sichtbar. Kommentare zur Finanzkrise aus dieser Richtung erwähnen den Staat selten bis nie. Das ist nicht nur fahrlässig, sondern auch unnötig. Denn Bewegungslinke hätten einiges in eine solche Debatte einzubringen. Schließlich besitzen sie ein Gespür für Fragestellungen, die die Parteilinke zumeist nicht ausreichend berücksichtigen: Wie sind die Bestrebungen zur Bildung rot-rot-grüner Koalitionen angesichts der katastrophalen Erfahrungen mit den Mitte-Links-Regierungen der jüngeren Vergangenheit einzuschätzen? Wie erzwingt man Konzessionen von Staatsseite? Wie kommt man innerhalb einer nationalstaatlich verfassten Gesellschaft angesichts der globalen ökonomischen und ökologischen Krise über den Nationalstaat hinaus?

Sicherlich lässt sich eine Staatsdebatte nicht einfach verordnen. Ihre Abwesenheit spiegelt immer auch institutionelle Hindernisse, die einem Dialog zwischen Partei- und Bewegungslinker sowie einer Diskussion innerhalb letzterer entgegenstehen: Bestehende Kampffelder haben sich auf unterschiedliche Weise entwickelt, so dass Kampferfahrungen teils erheblich voneinander abweichen.

Darüber sollte man jedoch nicht vergessen, dass sich zumindest Ansatzpunkte für die Freilegung von Kommunikationskanälen finden. Es gibt innerhalb der Linkspartei und auch innerhalb der sozialen Bewegungen nach wie vor Kräfte der gesellschaftlichen Umwälzung. Und vereinzelt bezieht man sich auch aufeinander. Ein Beispiel wäre der offene Brief von Bewegungslinken an die Linke.PDS im Bundestagswahlkampf 2005, andere die gemeinsamen Mobilisierungen für Heiligendamm im Jahr 2007 sowie für die Krisenproteste im März 2009.

Zudem existieren Elemente einer Diskussion über Demokratie und Selbstverwaltung. Im Jahr 2007 besetzte die Belegschaft einer Fahrradfabrik in Nordhausen ihren Betrieb und führte die Produktion in Eigenregie weiter, was auf einiges Interesse unter Bewegungslinken traf. Umgekehrt gab es aus den Reihen der Linkspartei angesichts der Finanzkrise die Forderung, Staatshilfen für Unternehmen an Belegschaftsbeteiligungen zu knüpfen und die ‹Wirtschaft› zu demokratisieren.

Es wäre also durchaus möglich, Foren zu eröffnen, in denen über den Staat und Möglichkeiten seiner Veränderung diskutiert werden kann. Damit würde man einerseits diejenigen in der Linkspartei stärken, die dem sozialdemokratischen Kurs der Parteirechten skeptisch gegenüber stehen. Andererseits würde eine solche Debatte dazu beitragen, die Spezialisierungen verschiedener sozialer Bewegungen auf bestimmte Kampffelder aufzubrechen. Die Schaffung von Diskussionsforen genügt sicherlich nicht, um einen Prozess radikaler Transformation in Gang zu setzen. Aber sie würde immerhin ermöglichen, dass er wieder auf die Tagesordnung linker Debatten gesetzt wird.

Anmerkungen

1. Nach Poulantzas gibt es in kapitalistischen Gesellschaftsformationen nicht einfach eine einheitliche herrschende Klasse, sondern zahlreiche Kapitalfraktionen mit unterschiedlichen Interessen. Sofern die Staatsapparate reibungslos funktionieren, sorgen sie dafür, dass sich diese Fraktionen unter der Führung einer einzigen zusammenschließen. Dies geschieht beispielsweise durch die Ausarbeitung wirtschaftspolitischer Strategien. Ist der Zusammenschluss erfolgreich, kommt es zur Bildung eines ‹Blocks an der Macht›. Dank der dynamisch-krisenhaften Entwicklung der Kapitalakkumulation und der Tatsache, dass diese stets mit Klassenkämpfen einhergeht, müssen sich solche Machtblöcke immer wieder erneuern.
2. Poulantzas' Begriff der ‹Volksmassen› bezeichnet all jene Bevölkerungsgruppen, die sich nicht in einer Herrschaftsposition befinden. Er ist also eine Restkategorie und betont zugleich, dass eine Transformationsbewegung weder ausschließlich die Arbeiterklasse betrifft, noch ausschließlich von ihr ausgehen kann. Die Arbeiterklasse bildet in hoch entwickelten kapitalistischen Staaten schließlich keine Bevölkerungsmehrheit. Zudem lassen sich Kämpfe gegen Herrschaftsverhältnisse nicht auf Klassenkämpfe reduzieren. Entsprechend spricht Poulantzas übrigens auch von ‹Volkskämpfen›.

Erschienen in: Arranca! Nr. 41/2010

b) Robert Kurz, Antiökonomie und Antipolitik. Zur Reformulierung der sozialen Emanzipation nach dem Ende des "Marxismus" (1997, Auszüge)

1. Der Politizismus und die Frage der emanzipatorischen Keimform

Das Elend einer radikalen Kritik des warenproduzierenden Systems, d.h. der "auf dem Wert beruhenden Produktionsweise" (Marx) scheint es zu sein, daß sie keine historische Praxis (nicht zu verwechseln mit praktizistischer Handwerkelei) darstellen, keinen Anfang machen, keinen Übergang finden, sich dem Normal- und Massenbewußtsein nicht erklären kann und deswegen zu einem esoterischen Dasein verdammt bleibt, das in den gesellschaftlich abgelegenen Gefilden der rein theoretischen Reflexion oder gar der philosophischen Spekulation angesiedelt ist und womöglich in ein merkwürdiges Sektenwesen ausläuft. Ob und wie eine emanzipatorische Vergesellschaftung ohne die fetischistischen Formen von Ware und Geld möglich sein kann, bleibt ein Buch mit sieben Siegeln.

Daran ist der minoritäre Marxismus, der sich bisher überhaupt "irgendwie" als wertkritisch verstanden oder die Wertkritik mehr oder weniger vage hat anklingen lassen, keineswegs unschuldig. Denn diese Sorte marxistischer Kritik des "Warenfetischismus", die sich auf den jüngeren Lukacs von "Geschichte und Klassenbewußtsein", auf die Kritische Theorie von Adorno und Horkheimer oder teilweise auch auf die französischen Situationisten um Guy Debord zurückführt, hat entweder bewußt auf eine Zuspitzung und

Konkretisierung der Kritik am Fetischismus der modernen politischen Ökonomie vornehm verzichtet oder in ihrer praktischen Wendung eher existentialistische Züge anklingen lassen, wenn sie nicht gar (wie Lukacs) auf eine verschämte Apologie des realsozialistischen warenproduzierenden Systems eingeschwenkt ist. Der neuere Linkskommunismus wiederum mit seinen teils maoistischen, teils aus dem italienischen "Operaismus" stammenden Ingredienzen ist über eine bestenfalls platonische Kritik der "Ware-Geld-Beziehungen" ohne philosophiekritisch und anti-ökonomisch fundierte Kritik der Wertform nie hinausgekommen und bei ganz kruden Vorstellungen stehen geblieben, die in der Praxis nicht viel mehr als eine hedonistische Maskierung der alten Arbeiterbewegungs-Ideologie waren. [...]

So wird eine wirkliche Aufhebungsbewegung nicht denken können. Zwischen Kapitalismus und Nicht-Kapitalismus liegt keineswegs bloß die Frage der Macht bzw. "Verfügungsgewalt". Die Aufhebung der warenförmigen Reproduktion ist keine mehr oder weniger technisch-organisatorische Angelegenheit nach der (politischen und juristischen) "Enteignung" der Kapitalisten, sondern die Aufhebung aller vom Wert bzw. der geschlechtlichen "Wert-Abspaltung" (R. Scholz) strukturierten sozialen Beziehungen und Bewußtseinsformen. Und das geht weder leicht und reibungslos (weil das Massenbewußtsein ebenso wie das theoretische Bewußtsein in einem jahrhundertelangen Prozeß warenförmig konditioniert worden sind) noch als eine erst postkapitalistische Umpolung. Vielmehr ist schon die Bewegung radikaler Kritik und sozialer Emanzipation vom kapitalistischen Istzustand aus überhaupt nur denkbar durch den bestimmten Ansatz eines begreifbaren "Anderswollens", weil sonst gar keine Negation und gar keine gesellschaftliche Vermittlung möglich wären; und dieser Ansatz kann keineswegs in der Form einer moralischen oder metaphorischen Unbestimmtheit bis zu irgendeinem "Tag X" verharren, ohne mit konkreten Bestimmungen in die Theoriebildung einzugehen.

Das gilt umso mehr, wenn die postkapitalistische Reproduktion nicht hinter die Höhe der kapitalistischen Vergesellschaftung einfach zurückfallen, sondern diese eben aufheben soll. Unter diesem Gesichtspunkt ist es erst recht unmöglich, die Negation und die positive Aufhebung auseinanderzureißen. Wenn die Potenzen, die der Kapitalismus selbst hervorgebracht hat, in der kapitalistischen Form nur noch destruktiv erscheinen und wirken, muß angegeben werden können, wie diese Potenzen denn als aufgehobene anders wirken und durch Institutionen direkter gesellschaftlicher Kommunikation jenseits der bürgerlichen, warenförmigen Vergesellschaftung reguliert werden sollen. Das ist bereits Voraussetzung, damit eine Aufhebungsbewegung überhaupt in Gang kommen kann.

Hierher gehört auch alles, was in der bürgerlichen Ökonomie als das Problem einer "Allokation der Ressourcen" erscheint. Wie soll das Zusammenwirken von Millionen von Menschen in der Funktionsteilung ihrer Reproduktion, wie der Fluß der Ressourcen vom Stahlwerk bis zur Kohlenschaufel konkret aussehen, wenn all dies nicht mehr die "unsichtbare Hand" der fetichistischen Wertform bewerkstelligen kann? [...]

Selbst wenn aber die Planungsfrage neu formuliert und jenseits der Formen von Ware und Geld in groben Zügen theoretisch und analytisch gelöst wäre, um überhaupt praktische postkapitalistische Erfahrungen machen zu können, so stellt sich doch immer gleichzeitig auch die Frage des Übergangs, der praktischen Transformationsbewegung, des berühmten "Herankommens" an eine nicht-wertförmige Reproduktion, bevor diese sich auf ihrem eigenen Boden entwickeln kann. Wo und wie ist anzusetzen innerhalb der vorgefundenen und zunächst die gesamte Reproduktion beherrschenden kapitalistischen Vergesellschaftungsform, um in diese sozusagen von innen eine Bresche zu schlagen und aus ihr herauszukommen, erste Schritte zu tun, einen formulierbaren Anfang der sozialen Emanzipation zu setzen?

Der Mainstream des alten Arbeiterbewegungs-Marxismus hat dieses Problem schlicht umgangen und durch ein anderes ersetzt: nämlich durch eine politizistische und etatistische Orientierung an der vorgeschalteten "Machtfrage" (vgl. dazu den Artikel "Krise und Befreiung - Befreiung in der Krise" von Ernst Lohoff in "Krisis" Nr. 18). Mit anderen Worten: Er organisierte sich nicht reproduktiv und lebensweltlich antikapitalistisch, sondern bloß politisch, als historische abstrakte "Willenskundgebung" ohne reale reproduktive Verankerung, und damit als "politische Partei" (und parallel dazu gewerkschaftlich für den Kampf um systemimmanente Gratifikationen). Alles wurde dem Ziel der politischen Machtergreifung

untergeordnet, um dann folgerichtig "von oben", durch zentrale etatistische Eingriffe, die kapitalistische Reproduktion gewissermaßen sozialistisch-planwirtschaftlich "umstülpen" zu wollen. Die politische Macht erscheint hier als der archimedische Punkt und ein alternativer Staatsapparat ("Arbeiterstaat") als der zentrale Hebel der Umwälzung. [...]

Das Problem, das hier aufscheint, ist das der "Keimform". Der historische Materialismus hat analytisch bewiesen und anerkannt, daß die bürgerlich-warenförmige, kapitalistische Vergesellschaftung als Keimform im Schoße der feudalen Gesellschaft entstanden ist. Sie begann nicht mit der politischen Revolution (etwa der großen französischen), sondern weit früher, um sich nach einer bereits langen Entwicklung erst allmählich als selbstbewußte Kraft hinsichtlich der politischen Machtfrage geltend zu machen. Die sozialökonomischen Keimformen des Kapitalismus entwickelten sich, während noch lange Zeit "darüber" und "daneben" die feudale Macht bestand. Als in den bürgerlichen Revolutionen "die feudale Hülle gesprengt" wurde, war die bürgerliche, warenförmige Gesellschaftlichkeit schon praktisch da; nicht bloß indirekt als politische und negatorische Kraft, sondern direkt und positiv als reale sozialökonomische Reproduktionsform. Die politische Bewegung ging der neuen Reproduktionsform nicht als abstrakte und symbolische Willenskundgebung voraus, sondern war im Gegenteil ihre sekundäre Konsequenz und ihre notwendige Erscheinungsform.

Es ist von großer Bedeutung, sich diesen historischen Sachverhalt vor Augen zu führen. Denn der historische Materialismus "kippt" sozusagen, sobald es um die Bestimmung der sogenannten sozialistischen Revolution geht. Einerseits wird blind die bürgerliche politische Bewegungsform mit allen ihren Erscheinungen übernommen (vom Revolutionsbegriff bis zur politischen Partei), was auf den Charakter des alten Marxismus als lediglich zweiten Durchgang der bürgerlichen Aufklärung und der warenförmigen Vergesellschaftung verweist. Andererseits aber kann sich dieser Impuls gerade deswegen nicht auf eine bereits existente nicht-bürgerliche, nicht-warenförmige Reproduktionsform stützen. Die Lebenslüge des Arbeiterbewegungs-Marxismus verrät sich durch diesen Mangel einer real existierenden Keimform. Der an sich bürgerlichen Bewegungsform der politischen Aktion konnte keine nicht-bürgerliche, nicht-warenförmige soziale Existenzform entsprechen.

Aus der Not wurde eine Tugend gemacht, aus dem bürgerlichen Charakter der politischen Fixiertheit ein besonderer sozialistischer Charakter der Transformation. Angeblich sollte es das spezifische Merkmal der sozialistischen im Unterschied zur bürgerlichen Umwälzung sein, daß sie keine reale Keimform haben könne. Die zu transformierenden Potentiale der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung sollen aufgrund ihres "totalen", gesamtgesellschaftlichen Charakters nicht im Maßstab einer sozialen und kommunikativen Keimform jenseits der Wertvergesellschaftung darstellbar und mobilisierbar sein, sondern nur im Maßstab der unmittelbar gesamtgesellschaftlichen Organisation.

Also: "alles oder nichts", totale Unmittelbarkeit der Umwälzung oder totale Unmittelbarkeit der herrschenden Wertform, keine vermittelnde sozialökonomische Bewegung dazwischen. Stattdessen bloß die politische, also positiv staatsbezogene Bewegung eines dem Kapitalverhältnis inhärenten Widerspruchs, die ihrem Wesen nach im Bannkreis der kapitalistischen Kategorien (Wert, Ware, Geld, Kapital, Lohn, Staat, Demokratie) verbleiben mußte. Praktisch wurde daraus hinsichtlich der Zielbestimmung eine bürokratische Vision, die nur im Kontext des sozialdemokratischen und "kommunistischen" Staatsfetischismus Plausibilität gewinnen konnte, nämlich als sozialistische Untertanen-Idee vom "guten" Staat, vom "Arbeiterstaat", oder, um es polemisch zu formulieren, vom eschatologischen "Dritten Reich" der "blauen Ameisen" im Zeichen gigantomaniisch verstandener Produktivkräfte.

Diese in vieler Hinsicht mehr kathedersozialistisch-lassalleanische als Marxsche Idee (aber auch Marx und namentlich Engels selber waren keineswegs völlig frei davon) erstickte unter tatkräftiger Mithilfe der sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsapparate, deren Typologie schon immer habituell ein Gruselkabinett proletarischer Eisenbahner-Uniformiertheit, preußischer Stechschritt-Mentalität und überhaupt einer Autoritäts- und Staatsgläubigkeit von "Armeen der Arbeit" darstellte, alle Ansätze einer "antiökonomischen", selbstbestimmten Reproduktion gegen die Zwänge des totalitären warenproduzierenden

Systems. Alles Einschlägige, in welcher unausgegorenen Form auch immer, erschien als Konkurrenz zur politischen "Machtergreifungs"-Strategie und zum ameisenstaatlichen totalen Planwirtschafts-Ansatz "von oben" (auf weiterhin warenförmiger Grundlage).

Es wäre freilich ungerecht, dieses Verdikt einseitig über die politischen und gewerkschaftlichen Apparate der Arbeiterbewegung auszusprechen, so groß ihr Anteil an der Verdunkelung und am Zertrampeln der unsicheren, unausgereiften und schwachen "Keimform"-Ansätze auch war. Denn umgekehrt brachten die alte Genossenschaftsbewegung seit dem 19. Jahrhundert ebenso wie die sogenannte Alternativbewegung der Neuen Linken seit den späten 70er Jahren wie aus dem Lehrbuch des Marxismus tatsächlich all das hervor, was ihnen die Politikaster und Staatsplanungs-Fetischisten immer schon vorgeworfen hatten: massive Kleinbürgerlichkeit und Klitschenmentalität, Abwendung von jeder gesamtgesellschaftlichen Perspektive, technologische Rückständigkeit und Selbstausbeutung, Verblödung des Landlebens; schließlich Rückkehr in den Schoß der bürgerlichen Gesellschaft qua Bankrott oder qua kapitalistische "Professionalisierung". [...]

Es kann also nicht darum gehen, gegen den gescheiterten und sowieso niemals emanzipatorischen Staatssozialismus ungebrochen und unvermittelt die Ideen der Genossenschaftsbewegung des 19. Jahrhunderts oder der Alternativbewegung der frühen 80er Jahre wieder auszugraben. Ganz im Gegenteil gilt es, die falsche Polarität von staatsökonomischem Politizismus und kleinbürgerlichem Klitschen- und Schrebergarten-Sozialismus kritisch aufzuheben. Die Frage ist, ob es gelingen kann, die radikale Wertkritik theoretisch und praktisch an die sozialökonomische Keimform einer Transformation heranzuführen, die einen Weg aus den fetischistischen Strukturen heraus findet. Eine solche Problemstellung ist nicht nur theoretischen und praktischen Schwierigkeiten (zumal in einer Situation der kasinokapitalistischen Windstille und der offenbar völligen Paralyse spontaner Bewegungen), sondern auch dem Trägheitsmoment des alten linken Scheinradikalismus und seiner noch immer vor sich hingrummelnden Überreste ausgesetzt. [...]

Selbst die Ansätze der Pariser Kommune von 1870 und der im spanischen Bürgerkrieg untergegangenen Anarchisten haben keine ausgewiesene Idee nicht-warenförmiger Reproduktion hinterlassen, obwohl es immer noch eine Aufgabe ist, diese Geschichte kritisch zu rekonstruieren, um eine neue, über die Warenform hinausgehende Emanzipationsbewegung historisch reflektiert auszurüsten. Am allerwenigsten sind dazu offenbar die restlichen "orthodoxen" Nachlaßverwalter der Kritischen Theorie in der Lage, die im Zustand einer vermittlungsunfähigen Paralyse verharren wollen, um das Problem im Schwebezustand esoterischer Reflexion zu belassen und jeden anzupinkeln, der darüber hinausgehen will. [...]

Auch der Verweis auf Räte als Organe der gesellschaftlichen Repräsentation ist unzureichend, denn die Räte müssen ja irgendetwas repräsentieren, also sich aus Elementen zusammensetzen. Die Crux der historischen Räte-Bewegungen bestand gerade darin, daß sie nur die kapitalistischen Formen der "Arbeit" (Betriebe bzw. Unternehmen, die von Haus aus über den Markt vermittelt sind) repräsentieren konnten, nicht dagegen die Keimformen einer Reproduktion unabhängig von der Vergesellschaftung durch die Realabstraktion des Werts. Genau deswegen fiel die Organisationsform der Räte wieder in die etatistisch orientierte bürgerliche Form der politischen Partei zurück, wurde von dieser kommandiert und aufgesaugt.

Diese Crux hatte freilich auch etwas mit dem Charakter der Produktivkräfte auf dem Kulminationspunkt der kapitalistischen Entwicklung zu tun. Der alte Arbeiterbewegungs-Marxismus konnte für seinen etatistischen und zentralistischen Begriff der Transformation in gewisser Weise den Stand der Produktivkräfte selbst ins Feld führen: Von den Zeiten der Dampfkraft und Eisenbahn bis zur Blüte der fordistischen Industrien waren die Aggregate der wissenschaftlich-technischen Potenzen tatsächlich nur in einem relativ großen gesellschaftlichen Maßstab darstellbar. Das galt ganz buchstäblich für die Maschinen, Gebäude und die Techniken der Zufuhr von Energie. Klein stand das Individuum vor den maschinellen Ungetümen. Und "groß" war das Synonym für Fortgeschrittenheit. Daraus resultierte auch eine gewisse, geradezu kindische Gigantomanie: Unternehmen und Nationen wetteiferten darin, die größte Turbine der Welt, das höchste Gebäude der Welt, den größten Tanker oder das größte Schlachtschiff der Welt usw. zu bauen. [...]

Die mikroelektronische Revolution führt demgegenüber nicht nur die lebendige Substanz des Kapitals, die abstrakte "Arbeit", ad absurdum; sie setzt auch die gesellschaftliche Zentralisation durch Staaten und Märkte zu einer archaischen, unangemessenen Organisationsform herab und macht die Gigantomanie der Moderne lächerlich. In demselben Maße, wie der Kapitalismus technologisch durch die von ihm selbst hervorgerufenen Produktivkräfte zu einem Wettlauf der Miniaturisierung getrieben wird, verfällt nicht nur seine Substanz, sondern auch seine äußere Form. Füllten die ersten Rechner vor wenigen Jahrzehnten noch ganze Hallen und erforderten die Kapitalkraft großer Unternehmen, so sind heute weit größere Kapazitäten in handlichen Tischgeräten verborgen und können selbst von durchschnittlichen Individuen erworben werden. [...]

Die Verbindung von Mikroelektronik und solarer Energie eröffnet die Möglichkeit, daß Menschen sich dem Kapitalismus (teilweise, schrittweise) entziehen können und seinen totalitären Anspruch durchbrechen, wie es in der Vergangenheit nur durch Abwanderung in die kapitalistisch unerschlossenen Weltregionen möglich war (z.B. in der Pionierzeit der USA durch die Ansiedlung in den Weiten des Westens, die oft auch eine Flucht vor den kapitalistischen Zumutungen war, was heute nicht mehr gern gehört und deswegen verschwiegen wird). Nur ist diese Möglichkeit, sich zu entziehen, jetzt auf eine neue, ganz andere Weise durch die Entwicklung der Produktivkräfte selbst hervorgetrieben worden. Der Raum des Entzugs ist kein äußerer, territorialer mehr, sondern ein innerer und sozialer Raum. Und es ist auch kein Auszug aus der Vergesellschaftung in die Primitivität mehr, wie es noch das produktivkraftkritische und im schlechten Sinne "romantische" Aussteigertum Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre dargestellt hatte. Im Gegenteil: In den Poren und auf den Trümmern der archaisch werdenden kapitalistischen Vergesellschaftung können die Keimformen einer nicht mehr warenförmigen Reproduktion blühen, die in Austausch und Auseinandersetzung mit dem Kapital treten, ihr Existenzrecht behaupten und die kapitalistische Reproduktion schließlich ganz überwinden. [...]

Muß die basale Produktionstechnik einstweilen noch dem Kapital überlassen bleiben, so kann die Anwendung gerade nicht mehr den vorgezeichneten kapitalistischen Mustern entsprechen. Genau hier liegt auch der erste Ansatzpunkt für eine Kritik der kapitalistischen Gebrauchswertstruktur. Die erscheinenden Anwendungsformen der mikroelektronischen Produktivkräfte sind ganz auf kapitalistische Produktions- und Konsumtionszwecke zugeschnitten, in denen sich der Selbstzweck des Werts und die warenfetischistische Verdinglichung manifestieren. [...]

3. Die Aufhebung des Privateigentums [...]

Die neue Kritik am Staatssozialismus wird nicht nur die Partei der mikroelektronischen Produktivkräfte gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse ergreifen müssen, statt diese Produktivkräfte zugunsten eines niedrigeren Niveaus der unaufgehobenen "abstrakten Arbeit" zu negieren; sie wird sich ebendeshalb auch nicht in der Form warenproduzierender Genossenschaften organisieren und erst recht nicht auf bloße Surrogatformen des Warentauschs und der Leistungsverrechnung ("Geldpfuschereien", Tauschringe) hinauslaufen können. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, an der Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln festzuhalten, jedoch nicht mehr aus jenem naiven, aufklärerischen Verständnis einer "Verfügungsgewalt" soziologisch bestimmter Gruppen heraus und daher auch nicht als paradoxes Staatseigentum, sondern als Entkoppelung eines sozialen Raums emanzipatorischer Kooperation von Warentausch, Geldbeziehung und abstrakter Leistungsverrechnung. Mit einem Wort: Es geht darum, Elemente und Keimformen einer "mikroelektronischen Naturalwirtschaft" zu entwickeln, die sich dem Vergesellschaftungsprinzip des Werts grundsätzlich entzieht und davon nicht mehr erfaßt werden kann.

Der Ausdruck "mikroelektronische Naturalwirtschaft" erscheint zunächst als paradox, weil das von der Wertform bestimmte moderne Bewußtsein sich daran gewöhnt hat, "Naturalwirtschaft" als "Zurückgebliebenheit agrargesellschaftlicher Verhältnisse" zu übersetzen und mit fortgeschrittenen industriellen Produktivkräften für unvereinbar zu halten. Zunächst einmal handelt es sich aber um einen neutralen Ausdruck, der lediglich bezeichnet, daß bestimmte reproduktive Tätigkeiten nicht die Form von Warenproduktion annehmen und demzufolge auch nicht in Geldbeziehungen eingehen. Damit ist noch nicht gesagt, welcher Art die reproduktiven Beziehungen stattdessen sind. In vorkapitalistischen Gesellschaften

war die naturalwirtschaftliche Reproduktion in andere, nicht vom Wert bestimmte Formen des gesellschaftlichen Fetischismus eingebunden. Es geht natürlich nicht darum, zu diesen zurückzukehren, sondern mit Hilfe der emanzipatorisch angewendeten Mikroelektronik den Fetischismus überhaupt zu überwinden. "Naturalwirtschaft" bezeichnet in diesem Kontext nur, daß die Reproduktion keine Warenform annimmt und Produktionsmittel wie Produkte ihrem stofflichen, sinnlichen Charakter entsprechend und im Hinblick auf den menschlichen Genuß behandelt werden, also nicht mehr der fetischistischen Abstraktion der Wertform unterliegen.

4. Die Entkoppelung von der Warenproduktion

Wie also ist eine "mikroelektronische Naturalwirtschaft" als emanzipatorische Keimform möglich? Die Schwierigkeit besteht darin, daß die kapitalistische Form der gesellschaftlichen Funktionsteilung ebenso wenig unverändert in eine emanzipatorische Reproduktion übernommen werden kann wie die kapitalistische Gebrauchswertstruktur. Die Belegschaft eines Betriebs, der z.B. Schiffe herstellt, kann sich nicht als das, was sie ist, von der gesellschaftlichen Wertform emanzipieren. Da sie die Schiffe nicht selbst konsumieren und mit den Produktionsmitteln ihres Betriebs nicht die eigenen Bedürfnisse befriedigen kann, gleichzeitig aber die spezielle Produktion ihres Betriebs in ein System kapitalistischer Arbeitsteilung inkorporiert ist, bleibt sie auf die Warenproduktion verwiesen, mit allen bereits geschilderten sozialen Konsequenzen.

Dieses Problem ändert sich nicht grundsätzlich, wenn eine gesamtgesellschaftliche Bewegung auf der Basis aller Betriebe etwa aus einer Krise der kapitalistischen Reproduktion heraus die Warenform unmittelbar gesamtgesellschaftlich überwinden will. Die "Räte" aller kapitalistischen Betriebe würden erst einmal nicht nur die Gesamtheit der kapitalistischen Gebrauchswertstruktur, sondern auch ein Gesamtsystem durch und durch von der Abstraktion des Werts geformter Funktionsteilungen repräsentieren, von der Rüstungsindustrie bis zu den Transportunternehmen. Ein großer Teil dieser Betriebe müßte wegen Unsinnigkeit oder Gemeingefährlichkeit sofort stillgelegt, ein anderer völlig umgeformt und in neue Bezüge gesetzt werden.

Hinzu kommt die Tatsache, daß in einem warenproduzierenden System so gut wie kein gesellschaftliches Wissen über die gesamte Vernetzung der Reproduktion auf der materiellen, stofflich-sinnlichen Ebene existiert. Alle gesamtgesellschaftlichen Aggregierungen erscheinen nur in der Form abstrakter monetärer Fließgrößen (Einkommens- und Ausgabenströme etc.), wie sie von der "volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung" dargestellt werden, während die einzelnen Betriebe in materieller Hinsicht nur ihre eigenen Zulieferer und Abnehmer kennen, nicht jedoch den gesamten materiellen Vernetzungsprozeß, dessen Teil sie sind. Es gibt also eine geradezu groteske Unwissenheit der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder über die materielle Aggregierung ihres eigenen Lebenszusammenhangs, der so fremd ist wie ein unentdeckter Kontinent. Deshalb bedurfte es z.B. mühsamer Recherchen und führte zu einem überraschenden Resultat, als Journalisten die phantastische Irrfahrt eines ganz gewöhnlichen Joghurtbechers durch Europa und die damit verbundene irrsinnige Ressourcenverschleuderung rekonstruierten. Dies ist nur ein bekannt gewordenes Beispiel; dasselbe Problem wiederholt sich aber bei allen produzierten Dingen von der Gasturbine bis zur Stecknadel.

Ein gesamtgesellschaftliches Repräsentations-System von Betriebs-"Räten" hätte also nicht nur mit den Furien der partikularen Betriebs-Interessen bzw. deren Überresten zu kämpfen, sondern auch mit einer zunächst unüberschaubaren, von den Abstraktionen des Werts geformten Struktur der Reproduktion, die wie von selbst entweder nach warenförmigen Vermittlungen drängt oder aber doch wieder eine politische Meta-Instanz zu erfordern scheint, die "von oben" und damit mehr oder weniger etatistisch eingreift, mit allen Gefahren einer Verselbständigung dieser Instanz. Eine alternative territoriale statt betriebliche Organisation der "Räte" auf der Basis von Wohngebieten andererseits würde das Dilemma ebenso wenig lösen, denn auch auf dieser Ebene würde man nur Schnittstellen eines undurchschauten Zusammenhangs der Reproduktion vorfinden. Schon die alte Arbeiterbewegung schwankte ja zwischen betrieblicher und territorialer Organisationsform, wobei in der Regel die Gewerkschaften auf betrieblicher und die Parteien auf territorialer Basis organisiert waren. Dies entsprach völlig der Befangenheit in der Ökonomie der Warenproduktion

einerseits und der dazugehörigen komplementären Sphäre der Politik (dem juristischen Ausdruck bürgerlicher Willensverhältnisse) andererseits.

Die Organisation einer emanzipatorischen Bewegung kann daher weder allein von den Strukturen der kapitalistischen Arbeitsteilung (Betrieben) noch allein von einer territorialen Basis (Wohngebieten) ausgehen, sondern sie muß bereits die (anti-)ökonomische Keimform einer alternativen Reproduktion enthalten. Eine solche emanzipatorische, das Privateigentum an den Produktionsmitteln überwindende Keimform "mikroelektronischer Naturalwirtschaft" ist aber nicht an beliebigen Punkten der (zunächst in kapitalistischer Form vorgefundenen) Struktur der Reproduktion darstellbar, sondern nur an den Endpunkten: dort, wo die Produktion in die Konsumtion übergeht. Denn nur an diesen Endpunkten ist die Konstitution eines sozialen Raums der Kooperation möglich, deren Tätigkeiten nicht wieder auf den Markt zurückführen, sondern in ihren Resultaten von den Beteiligten selber konsumiert werden.

Die ökonomische Aufspaltung (sogar der Individuen selber) in ein Produzenten- und ein Konsumenten-Interesse ist ein basales Merkmal des warenproduzierenden Systems und des dazugehörigen Privateigentums an Produktionsmitteln; die soziale und kommunikative, institutionelle Identität von Produzenten und Konsumenten wird daher zur *conditio sine qua non* für eine Aufhebung der Wertform. Unmittelbar ist diese Identität als gesamtgesellschaftliche natürlich nicht möglich, aber vermittelt durch Institutionen direkter gesellschaftlicher Kommunikation ist sie durchaus denkbar: die "Direktheit" bezieht sich hier auf das Medium selbst, die Sprache und die "Diskussion über" alle Angelegenheiten der Reproduktion; im Unterschied zu einem indirekten, abstrakten, fetischistischen, subjekt- und sprachlosen Medium, wie es der Wert darstellt. Diese völlig andere Art der Vermittlung muß jedoch selber erst vermittelt, geübt, ausprobiert, erweitert und verfeinert werden usw., und deshalb bedarf es auch der Keimformen, die dort ansetzen, wo das Verhältnis von Produktion und Konsumtion greifbar wird ohne dazwischengeschobene Instanzen. Dieses Problem wird sich für jede emanzipatorische soziale Bewegung stellen, egal in welcher Größenordnung und in welchem Stadium der Krise kapitalistischer Reproduktion sie operiert.

Historisch hat sich der Markt von den Grundstoffen, den Vor- und Zwischenprodukten immer weiter vorgeschoben und immer mehr reproduktive Bezüge okkupiert; nicht nur bis zu den Endprodukten, die direkt in die Konsumtion eingehen, sondern darüber hinaus bis zur Vermittlung der Konsumtion selber in Form von Dienstleistungen und bis in den Intimbereich. Der dem Kapital inhärente ökonomische Totalitarismus drängte dazu, die menschliche Reproduktion mit Haut und Haar zu erfassen und nicht den kleinsten Bereich mehr übrigzulassen, der außerhalb des Verwertungsprozesses (bzw. außerhalb der staatlichen Redistribution) steht. An der heute aufscheinenden historischen Grenze der Wertform erlischt die Integrationskraft dieses totalitären ökonomischen Systems, weil die mikroelektronische Revolution auf vielfältige Weise immer mehr Menschen systemisch dysfunktional und überflüssig macht. Gleichzeitig will und kann aber das System von seinem totalen Anspruch nicht loslassen und versucht die Zwanghaftigkeit seiner Form auch dann aufrecht zu erhalten, wenn es die menschlichen und stofflichen Ressourcen gar nicht mehr ausreichend besetzen kann.

Für eine emanzipatorische Bewegung, die sich der Notwendigkeit bewußt ist, aus Keimformen heraus die gesellschaftliche Identität von Produktion und Konsumtion auf einer höheren Entwicklungsstufe wiederherzustellen, folgt daraus, daß sie in genau umgekehrter Reihenfolge von den Dienstleistungen und den direkt in die Konsumtion eingehenden Endprodukten ausgehend dem Markt seine historische Beute wieder entreißen muß, um von diesen Endpunkten aus die gesamte Reproduktion aufzurollen und emanzipatorisch umzuformen, bis sie bei den Grundstoffen angelangt und das warenproduzierende System aufgehoben ist. Damit im Einklang steht es, das emanzipatorische Potential der Mikroelektronik zunächst durch die Anwendung zu nutzen und nicht mit der Produktion der Chips beginnen zu wollen. Wenn man die basalen terms des Marxschen Reproduktionsschemas verwendet, läßt sich diese Vorgehensweise ökonomisch auf den Nenner bringen, daß nicht mit der Abteilung I (Produktion von Produktionsmitteln), sondern mit der Abteilung II (Produktion von Konsumtionsmitteln) sowie mit Dienstleistungen begonnen wird, um soziale Terrains kooperativer Tätigkeit von der Warenform zu entkoppeln und nicht mehr in den Markt zurückkehren zu lassen. [...]

Die Initiativen für entkoppelte Sektoren der Reproduktion können durchaus Kooperativen oder Genossenschaften genannt werden; nur daß es sich eben nicht um warenproduzierende Unternehmen, sondern um autonome Bereiche mit einer sozialen Identität von Produktion und Konsumtion handeln würde. Es gibt wenigstens ein Beispiel für einen solchen Ansatz, das die alte Arbeiterbewegung hinterlassen hat, und das waren die Konsumgenossenschaften. Es ist merkwürdig und zeigt wiederum die Ignoranz der "orthodoxen" Marxisten und der postmodernen Linken, daß die bloße Erwähnung dieses Worts bei ihnen sämtliche Scheuklappen fallen läßt. Dabei ist es gar nicht die Absicht, nun aus dem Stand und Hals über Kopf irgendwelche neuen Konsumgenossenschaften zu gründen. Es ist vielleicht eine von mehreren Möglichkeiten, auch praktisch ein Moment autonomer Reproduktion zu erproben; aber zunächst handelt es sich nur darum, an einem Beispiel wie diesem die Geschichte des Entkoppelungs-Problems kritisch zu sichten und seine sozialökonomischen Problemlagen zu beleuchten. Das Thema von vornherein als inferior zu behandeln, ist völlig unangemessen. [...]

Entscheidend ist, daß das Produkt nicht wieder als Ware in den Markt eingeht, die Kooperation also keine warenproduzierende Genossenschaft darstellt. Das ist der große Unterschied zur kommerziellen Bautätigkeit, die Häuser als Waren produziert und ihre Nutzung vermietet oder verkauft. Der Bau von Wohnhäusern, Büros, Werkstätten, Kommunikationszentren usw. wird auf diese Weise zu einem Feld der Kapitalrendite gemacht. Da die Kapitalanleger die Gebäude nicht selbst nutzen wollen, kann es ihnen nicht genügen, wenn die Gelder für Baukosten und Instandhaltung zurückfließen. Sie verlangen darüberhinaus, daß eine Rendite abgeworfen wird, die mit der Rendite anderer Kapitalanlagen zu konkurrieren hat und in den Mieten, Gebühren etc. enthalten sein soll. Die Benutzer der Gebäude müssen also über die Kosten der Produktion und Instandhaltung hinaus diese Rendite bezahlen und dafür auf anderen kapitalistischen Feldern "abstrakte Arbeit" verausgaben. Das kapitalistische Regime drängt darauf, möglichst den gesamten Bereich der Bautätigkeit als Feld der Kapitalanlage zu erschließen. Deshalb ist es kein Zufall, daß selbstorganisierte und selbstverwaltete Baugenossenschaften juristisch und steuerlich nicht begünstigt, sondern im Gegenteil möglichst behindert und unattraktiv gemacht worden sind; die Parallele zu den Konsumvereinen ist nicht zu übersehen. Auch hier gilt es, vom Standpunkt der Wertkritik aus die Geschichte der früheren Ansätze noch einmal kritisch zu recherchieren. [...]

Wenn man für eine gesellschaftskritische Diskussion oder auch nur ein Essen unter Freunden nirgendwo mehr hingehen kann, ohne sich zu speien, stellt sich doch die Frage, ob nicht auf diesem Sektor selbstorganisierte "Clubs" als Bestandteil einer Entkoppelungs-Ökonomie denkbar wären, wo man internationale Presse (und vielleicht eine Bibliothek) hält, Versammlungsräume nutzen sowie essen und trinken kann. In den angelsächsischen Ländern und nicht zuletzt in der Geschichte der USA war dies lange Zeit ein fast selbstverständliches Moment des gesellschaftlichen Lebens, das freilich im Lauf der kapitalistischen Entwicklung abgebrockelt ist und ganze soziale Schichten, Wohnviertel und Regionen nie erreicht hat. Wesentlich dabei ist, daß eben nicht ein auf Gewinn abzielendes kommerzielles Objekt für ein beliebiges Publikum gegründet wird, sondern daß Leute sich zusammenschließen, um für sich selbst, für den eigenen Bedarf, eine solche Einrichtung bereitzustellen. Ökonomisch würde dies bedeuten, daß jede/r Beteiligte nach seinen/ihren Möglichkeiten einen einmaligen und/oder regelmäßigen Beitrag bezahlt, mit dem dann alles Erforderliche bereitgestellt und betrieben wird, ohne daß dieser Betrieb selbst wieder in den Markt zurückkehrt; also etwa in der Manier von selbstorganisierten Kinderläden, die ein weiteres Beispiel (und eines der wenigen aus der 68er-Bewegung überkommenen) sind. Ob man dabei die erforderlichen Tätigkeiten abwechselnd organisiert oder einige Beteiligte teilweise finanziell dafür freigestellt werden (oder eine Mischform organisiert wird), bleibt gleichgültig, solange das Ganze sich nicht in ein Unternehmen für den Markt verwandelt. Und selbstverständlich müßte eine solche Einrichtung im Gegensatz zu einem betriebswirtschaftlicher Rationalität unterliegenden "Unternehmen" nicht engherzig sein und könnte auch unbemittelte Leute aufnehmen.

Freilich ist auch klar, daß all dies nicht mit einer Handvoll Leuten möglich ist. Rein sozialökonomisch ist es zwar heute in Deutschland keineswegs unvorstellbar, daß etwa hundert Leute jeweils 10.000 DM als Ausgangsbasis zusammenlegen, und das wäre bereits eine satte Million; ebenso leicht denkbar ist es, daß diese hundert jeweils 100 DM pro Monat für einen laufenden Betrieb ausgeben (was auch schon 10.000 DM

wären) und die entsprechenden Dienstleistungen dafür nicht mehr auf dem Markt kaufen müssen. Aber die Linke ist bereits so stark zusammengeschmolzen und in so viele einander befehlende oder bestenfalls ignorierende Kleinststämme zersplittert, daß es selbst in größeren Städten fast unmöglich scheint, auch nur hundert Leute (mit Anhang) für einen solchen Zweck zusammenzubekommen; ganz zu schweigen von den kapitalistischen Normalos. Mit Entsetzen muß man feststellen, daß es dem Kapitalismus gelungen ist, selbst in derart einfachen Dingen schier unüberwindliche sozialpsychologische Barrieren zwischen den atomisierten Individuen zu errichten, die gegenwärtig fast nur noch von religiösen Sekten für mehr oder weniger finstere Zwecke durchbrochen werden können. [...]

Das sozialökonomische "Aufrollen" des gesamten Systems der Reproduktion kann man sich zunächst (wenn auch nur für einen begrenzten Schritt) so vorstellen, daß z.B. mehrere solcher Initiativen gemeinsam einen vorgelagerten Sektor, der für sie bis dahin noch eine Zulieferung aus dem Markt dargestellt hat, in ihren nicht-warenförmigen Zusammenhang integrieren. So könnten, um ein einfaches Beispiel zu nehmen, mehrere Baugenossenschaften gemeinsam eine Sandgrube, einen Steinbruch oder die Produktion von Ziegeln nach Bedarf betreiben. Oder es könnten, um ein anderes Beispiel zu nehmen, das jede lokalpatriotische Einengung ausschließt, verschiedene Kooperativen den Kaffee für sich und ihre Einrichtungen von einer beteiligten Kooperative in Lateinamerika beziehen.

Das ökonomische Grundproblem besteht dabei darin, daß vorgelagerte Tätigkeiten nicht mittels Warentausch und Geldbeziehung verbunden werden, sondern daß eine vermittelte Identität von Produzenten und Konsumenten auf erweiterter Stufenleiter hergestellt wird. Es geht dabei nicht um eine grundsätzliche betriebswirtschaftliche Spezialisierung, sondern um eine polytechnische Funktionsteilung, die z.B. personell alternierend sein kann; selbst über Regionen und Kontinente hinweg, denn warum soll man nicht eine Zeitlang Ziegel in einer anderen Stadt oder Kaffee in Lateinamerika produzieren (was natürlich alles nur geht, wenn das basale know-how als Wissen verallgemeinert ist und wenn zumindest bei bestimmten Techniken die Präzision und "Geschicklichkeit" mehr in programmierten Maschinen liegt als in der persönlichen Übung). Es geht ferner auch nicht um einen Austausch abstraktifizierter Äquivalente in einer bloß naturalen Form (wie etwa bei den sogenannten Barter-Geschäften), sondern um eine rein stofflich-technische Funktionsteilung, bei der es nur darauf ankommt, daß innerhalb eines Funktionszusammenhangs die notwendigen Dinge in der notwendigen Quantität und Qualität hergestellt werden. Man kann sich dies zwar einerseits wie die Funktionsteilung innerhalb einer Fabrik denken, bloß in erweiterter Form; aber die dabei anklingende altmarxistische Vorstellung von der gesellschaftlichen "Gesamtfabrik" klebt andererseits noch an jenem Begriff der "Armeen der Arbeit", der das System der "abstrakten Arbeit" noch gar nicht transzendiert. Wie die äußere Beziehung von Reproduktions-Einheiten nur als Naturaltausch dennoch abstraktifizierter Äquivalente gedacht wurde, so die innere Beziehung quasi nur als Naturalform der betriebswirtschaftlichen Rationalität. Es käme aber darauf an, die Funktionsteilungen in einen rein am Bedarf der Beteiligten orientierten Zusammenhang der Identität von Produktion und Konsumtion zu bringen. Vollständig wird dies sicherlich nur möglich sein, wenn bereits ein breit gefächertes und tief gestaffeltes System nicht-warenförmiger Reproduktion existiert. Für eine Übergangszeit könnte man sich vorstellen, daß z.B. bestimmte Produktionen teilweise nicht-warenförmig für einen autonomen Zusammenhang und teilweise auch für den Markt geleistet werden. Auch andere Mischformen sind denkbar. Tatsächlich hört auf dieser Ebene die Möglichkeit rein theoretischer Bestimmungen auf und es beginnt, allerdings jenseits der altmarxistischen Konkretisierungs-Verweigerung, der Bereich, wo nur noch gesellschaftspraktisch ein "Learning by doing" möglich ist, das von einer interdisziplinären Theoriebildung gesellschaftskritischer Ökonomen, Techniker, Organisatoren etc. begleitet wird.

Überhaupt muß noch einmal betont werden, daß die genannten Beispiele zwar auch im einzelnen praktiziert werden können (und das ist heute vor allem an den Punkten wünschenswert, wo es sich um eine elementare Logistik für die theoretische Gesellschaftskritik selber handelt), daß aber eine gesellschaftliche Wirksamkeit nicht in erster Linie durch die allmähliche Verallgemeinerung praktischer Einzelbeispiele erreicht werden kann. Das wäre die alte, im schlechten Sinne utopische Vorstellung. Vielmehr muß es das Ziel sein, eine Art Programm oder den Umriß einer Antwort auf die unvermeidliche "Was tun?"-Frage einer neuen sozialen

Bewegung auszuarbeiten. Und zwar trotz und gerade wegen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Windstille unter dem bleiernen Himmel des Neoliberalismus.

Die über die Welt abrollende historische Krise und ihre destruktiven sozialen Konsequenzen sind es auch, die uns für eine weitergehende Perspektive zunächst die Frage einer Sicherung der Grundbedürfnisse für alle Menschen aufzwingt. Und in der Tat beziehen sich ja alle genannten Beispiele von Konsumvereinen über Baugenossenschaften bis zu Clubs, Kommunikationszentren oder Kinderläden auf materielle, soziale und kulturelle Grundbedürfnisse. Man könnte auch noch Sektoren wie die Produktion von Nahrungsmitteln, Bekleidung, Möbeln und Gebrauchsgegenständen, kulturellen Gütern, die (solare) Energieversorgung, Teile der Infrastruktur, der Wissensvermittlung, der sozialen Dienste usw. hinzufügen. Es ist albern, diese Problemstellung einer reduktionistischen Orientierung auf "Subsistenz" im Sinne einer Absenkung des Bedürfnisniveaus zu zeihen. Im Gegenteil ist es ja gerade das Ziel, nicht nur gegen die Krise des kapitalistischen Systems ein hohes Niveau der Bedürfnisse durch autonome Sektoren zu behaupten, sondern auch die unsinnigen Restriktionen des Marktes zu überwinden, die durch abstrakte ökonomische Individualisierung enorme Zeit- und Genußverluste aufnötigen. [...]

Die sozialökonomische Alternative muß in einem vertretbaren Verhältnis zum Aufwand stehen. Die "Selbstaubeutung" der früheren Alternativbetriebe war jedoch keineswegs schlicht einer technischen und organisatorischen Unmöglichkeit geschuldet, sondern vielmehr größtenteils der Produktion für den Markt und damit der Involvierung in die kapitalistische Form der Arbeitsteilung. Bei einer unmittelbaren oder institutionell vermittelten Identität von Produzenten und Konsumenten dagegen kann die Frage des Aufwands an Zeit flexibel gehandhabt werden. Wenn man freilich in einem autonomen Zusammenhang für ein Ergebnis 10 Stunden tätig sein müßte, das man durch "abstrakte Arbeit" über die wertförmige Vermittlung mit einem umgerechneten Aufwand von 10 Minuten erhalten kann, wäre das Mißverhältnis natürlich viel zu groß, als daß man in diesem Bereich ansetzen könnte. Die Entkoppelung von der Warenform könnte hier erst bei einem viel höheren Grad der Vernetzung erreicht werden. Ganz anders sieht es möglicherweise schon aus, wenn es um ein Verhältnis z.B. von zwei Stunden zu einer Stunde ginge. Denn die abstrakte Quantität der Zeit, die selber schon ein Produkt des Kapitalismus ist (vgl. dazu den Artikel von Gaston Valdivia in dieser Ausgabe der "Krisis"), kann keineswegs das einzige Kriterium sein. Es ist eine leicht nachvollziehbare Erfahrung, daß eine Stunde "abstrakte Arbeit" für das persönliche Empfinden eine halbe Ewigkeit sein kann im Vergleich zu zwei Stunden Tätigkeit in einem sozial befriedigenden Zusammenhang. [...]

Es gibt mehr als genug Gründe, daß eine Anti-Ökonomie der Entkoppelung von der Warenproduktion und die Konstitution autonomer Sektoren möglich und notwendig ist, und daß sie an den Endpunkten des Übergangs von der Produktion zur Konsumtion sowie auf der Ebene von Grundbedürfnissen anzusetzen hat. Entscheidend ist, daß damit erstens durch die Überwindung des sozial zersplitterten Alltags und durch persönliche "Kostensenkung" ein Zugewinn an disponibler Zeit und an Genußfähigkeit für die Individuen verbunden ist; daß zweitens ein Moment der Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der totalitären Zumutung des Kapitalismus gewonnen werden kann; und daß schließlich drittens Erfahrung und know-how für eine weitergehende gesamtgesellschaftliche Aufhebung des warenproduzierenden Systems entwickelt wird. Als anti-ökonomisch ist diese Entkoppelung deswegen zu bezeichnen, weil der Begriff des Ökonomischen in der Modernisierungsgeschichte von den kategorialen Formen der kapitalistischen Vergesellschaftung besetzt worden ist.

Es wäre aber verfehlt, sich den Prozeß als ganzen in einer evolutionistischen Perspektive vorzustellen. Dies wird möglicherweise sogar der Vorwurf des unwilligen altmarxistischen oder postmodernen Lesers sein, dem "die ganze Richtung nicht paßt". Dieser Leser ist mit Wonne vor allem eines, nämlich in Bezug auf ungeliebte Argumentationen vergeßlich, und so hat er inzwischen wahrscheinlich schon wieder vergessen, daß das ganze Problem im Kontext nicht einer beliebigen Träumerei, sondern einer existentiellen Weltkrise des warenproduzierenden Systems steht, die auch ihn selbst am Wickel haben wird oder schon hat. So wenig die Entkoppelung als gesellschaftliche Praxis durch die allmähliche Verallgemeinerung einzelner Beispiele möglich ist, sondern nur durch eine soziale Bewegung hindurch, ebensowenig wird eine solche

Entkoppelungs-Bewegung sich in aller Gemütsruhe evolutionär von Sektor zu Sektor durch das System der gesellschaftlichen Reproduktion hindurchrobben können. Daß die Richtung des "Aufrollens" im Verhältnis zum Programm des Arbeiterbewegungs-Marxismus entgegengesetzt ist, also nicht von den Grundstoffindustrien zur Konsumgüterproduktion geht, sondern umgekehrt, sagt nichts über die historische Geschwindigkeit des Prozesses aus. [...]

5. Vernetzte Bewegung und kybernetische Subversion [...]

Dazu gehört auch ein neues, verändertes Verhältnis zu den system-immanenten sozialen Konflikten, die in der Krisen- und Übergangsepoche noch für längere Zeit weiterlaufen werden. Es ist klar, daß die tariflichen und sozialstaatlichen Forderungen, die in der Krise überall einen defensiven Charakter tragen, im Unterschied zur alten Konstellation kein entscheidender Motor der Transformation mehr sein können, eben weil die System-Transzendenz jetzt nicht mehr bloß zu einer neuen Entwicklungsstufe des warenproduzierenden Systems führt, sondern die Warenform selber sprengt. Die Kämpfe um Gratifikationen auf dem Boden der "abstrakten Arbeit" können daher nur noch Auslaufmodelle sein. Das heißt aber nicht, daß sie bedeutungslos wären. [...]

Wenn man kein anderes Schiff hat, wird man auf hoher See bereit sein, selbst unter miesesten Bedingungen sich in sein Geschick zu fügen und alles zu tun, damit das Schiff als solches intakt bleibt. Wenn aber schon ein anderes Schiff bereit steht, auf das man ohnehin überwechseln will, kann man das alte getrost in Brand stecken und den verrückten Kapitän Ahab an der obersten Rahe aufknüpfen. Solange eine andere Reproduktion bloß in der Vorstellung existiert und auch diese noch auf dieselben Gesetzmäßigkeiten der alten Form beschränkt bleibt, ist eine Radikalität innerhalb der Form gar nicht möglich. Ironischerweise kann der soziale Kampf auf dem Boden von Lohnarbeit und Sozialstaat erst in dem Maße zugespitzt werden, wie das Ziel gar nicht mehr der Geldlohn ist. Nur wenn Sektoren einer autonomen, emanzipatorischen Reproduktion greifbar sind, ist es möglich, den system-immanenten sozialen Kampf völlig rücksichtslos und in Bezug auf das Schicksal der famosen Marktwirtschaft nihilistisch zu führen.

Der Bezug einer sozialökonomischen Entkoppelung von der Warenproduktion auf die system-immanenten sozialen Konflikte erschöpft sich aber nicht in dieser bloß negativen Zuspitzung, sondern enthält auch ein positives Moment der Entkoppelung selbst. Insofern gibt es auch innerhalb des neuen Paradigmas einen gewissen Konnex von System-Immanenz und System-Transzendenz, wenn auch mit einer veränderten Zielsetzung. Dies betrifft vor allem die Schaffung eines gesellschaftlichen Zeitfonds für die Tätigkeit in entkoppelten, autonomen Sektoren der Reproduktion. Hier gilt: Zeit ist nicht Geld, sondern Emanzipation vom Geld. Der alte Kampf der Arbeiterbewegung um Arbeitszeitverkürzung kann insofern für ein neues, anderes Ziel wieder aufgenommen werden, während er im bisherigen gewerkschaftlichen Sinne unter dem Eindruck der Krise und der "Standort"-Debatte schon längst abgeschlafft ist und kaum noch ernsthaft propagiert wird. [...]

Dem Kampf um einen autonomen gesellschaftlichen Zeitfonds entspricht die Forderung nach materiellen, "naturalen" Ressourcen. Zwar ist ein Aspekt der Entkoppelung sicherlich auch der kollektiv selbstfinanzierte Erwerb von Produktionsmitteln im weitesten Sinne; und bevor der Altmarxist hier aufjault, sollte er bedenken, daß der Stammvater Karl Marx sogar das "Auskaufen" des englischen Kapitals durch die assoziierte englische "Arbeiterklasse" für möglich hielt. Was im großen Maßstab denkbar ist, ist es grundsätzlich auch im kleinen Maßstab. Aber diese Vorgehensweise reicht selbstverständlich bei weitem nicht aus. Es ist notwendig, Staat und Kapital auch direkt Ressourcen wie Grund und Boden, Gebäude und Produktionsmittel für die freie, autonome Nutzung abzuverlangen, zumal in der Krise heute schon massenhaft Ressourcen aller Art brachliegen. Die Jugendzentrums- und Hausbesetzerbewegung in der BRD, aber auch die Landbesetzerbewegung in vielen Teilen der 3. Welt haben aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus bereits ansatzweise solche Forderungen gestellt. Daß diese Bewegungen bis jetzt nicht in der Perspektive einer Aufhebung des warenproduzierenden Systems agierten, ist kaum verwunderlich. Aber das kann sich ja ändern in dem Maße, wie diese Perspektive ausgearbeitet wird und die marktwirtschaftlichen Optionen sich gleichzeitig als Illusionen herausstellen. [...]

Und die Machtfrage? Der Arbeiterbewegungs-Marxismus war seiner Natur nach auf dieses Thema fixiert, weil es für ihn die Aufhebung der Warenproduktion ersetzen mußte. Wenn eine wertkritische Bewegung etwas von den postmodernen Ideen aufgreifen kann, dann die Verweigerung der Machtfrage im alten, positiven Sinne, als Strategie einer sogenannten Machtergreifung. Macht ist eine Erscheinungs- und Daseinsform des Fetischismus. Insofern ist auch Hannah Arendt zu kritisieren, die den Begriff der Macht ontologisch gesetzt und als Moment von Gesellschaftlichkeit schlechthin dargestellt hat, weil sie nie bis zu einer Analyse und Kritik der Fetischform vorgedrungen ist. Es ist kein Zufall, daß liberale und marxistische Theoretiker an diesem Problem gleichermaßen scheitern.

Die Macht ist natürlich da, weil auch der Fetischismus noch da ist und gefährlich die historische Krise strukturiert. Aber das emanzipatorische Ziel kann nicht mehr die Eroberung der Macht, sondern nur noch die Entmachtung der Macht sein, die mit der Aufhebung der Wertform einhergeht. Es wäre natürlich naiv, anzunehmen, daß sich die Macht konfliktlos entmachten läßt. Der Kapitalismus wird nicht so sang- und klanglos abtreten wie sein staatssozialistisches Derivat. Deshalb bedeutet ein negativer Bezug auf die Macht auch keineswegs den Verzicht darauf, Druck auszuüben, um die eigenen Ziele zu erreichen. Ein abstrakter Pazifismus ist dabei ebenso fehl am Platze wie ein militantes Säbelrasseln. Die Gewalt lauert immer in der fetischistischen Konstitution, und in der Krise mehr denn je. Dabei ist nicht nur an die Staatsgewalt zu denken, sondern auch an die Gewalt der kriminellen Banden und der Zersetzungsprodukte des Staates, z.B. verwilderter "Sicherheits"-Apparate, die selbst vor den braven Bürgern nicht mehr halt machen und eine Art Plünderungszoll fordern. Aber es wäre falsch, das Problem der Entmachtung der Macht durch eine Engführung auf die Gewaltfrage zu konzentrieren. [...]

Es ist also nötig, sozialen Druck auszuüben und die Macht in die Knie zu zwingen. Schon in der alten Arbeiterbewegung war das hauptsächliche Druckmittel nicht der "bewaffnete Kampf", sondern bekanntlich der Streik. Ursprünglich illegal, wurde die "Streikwaffe" allmählich zum legalen und schließlich fast ritualisierten Mittel der system-immanenten sozialen Auseinandersetzung. Der Streik wird auch im Kontext einer neuen Transformationsperiode nicht einfach verschwinden; aber er hat bereits heute an Bedeutung verloren. Die mikroelektronischen Produktivkräfte haben auch die Streikwaffe stumpf gemacht. "Wenn dein starker Arm es will/Stehen alle Räder still": Diese alte Parole der Arbeiterbewegung gilt nicht mehr. In vielen Fällen läßt sich bei Streiks die rationalisierte Produktion durch Notdienste fast uneingeschränkt weiterführen; manchmal werden dabei sogar neue Rationalisierungspotentiale entdeckt.

Da eine wertkritische Entkoppelungs- und Aufhebungs-Bewegung aus den genannten Gründen ohnehin nicht mehr betrieblich zentriert sein und die kapitalistische Reproduktionsstruktur bloß organisatorisch verdoppeln kann, wird sie ein anderes Druckmittel des sozialen Kampfes erfinden müssen. Dieses ergibt sich fast von selbst aus der vernetzten Struktur und dem Umgang mit den mikroelektronischen Produktivkräften, die ja zusammen mit der Ökologie den Begriff der Vernetzung erst hervorgebracht haben. Eine soziale Emanzipationsbewegung wird sich nicht selber in kybernetischen Strukturen bewegen, denn ein Zusammenhang sozialer Vernetzung kann nur auf bewußter Kommunikation und freier Entscheidung aufbauen, nicht aber auf einem bewußtlosen Regelwerk. Aber mit dem neuen Denken der neuen Produktivkräfte kann der Kapitalismus selber, und besonders in seiner mikroelektronischen Gestalt, als ein fetischistisches kybernetisches Regelwerk negatorisch begriffen und angegriffen werden. Das soziale Kampfmittel der Zukunft wird daher die kybernetische Subversion sein, die legitime Forderungen auch ohne offizielle Legalität durchsetzen kann (in gewisser Weise analog zur Geschichte des Streiks).

Kybernetische Subversion bedeutet ganz einfach, die Nervenwege der kapitalistischen Reproduktion (Transport und Verkehr, Energie, Information) durch "Unterbrechung" lahmzulegen. An die Stelle des Streiks wird also die Unterbrechung treten, die überall möglich ist. Die Blockade von Autobahnkreuzen durch PKK-Aktivist*innen oder französische Fernfahrer, die Blockade von Schienenwegen des Castor-Transports durch Atomkraftgegner oder der bewußt herbeigeführte Zusammenbruch des Verkehrs in Belgrad durch die Aktionen der Opposition zeigen, daß diese Art der Unterbrechung Schule macht. Noch mehr gilt das für die Wege der Energie und vor allem der Information. Eine Bewegung, die ohnehin die materielle Vernetzung der

kapitalistischen Reproduktionsstruktur untersucht und aufdeckt, kann auch sehr schnell das know-how erwerben und verallgemeinern, um das kapitalistische Nervensystem nach Belieben zu lähmen.

Sicherlich ist es unmöglich, eine soziale Emanzipationsbewegung theoretisch vorwegzunehmen. Aber es ist möglich und notwendig, theoretisch und analytisch die Fragen einer Aufhebung der Wertform zu konkretisieren und eine öffentliche Debatte darüber zu entfalten. Der theoretische Fokus der Wertkritik hat die kritische Theorie des Fetischismus und der Wertform zu entwickeln, aber er ist hinsichtlich der Aufhebungsfrage nicht zum eisernen Schweigen in der reinen Abstraktion verpflichtet, und er muß auch nicht auf die soziale Massenbewegung warten wie die eschatologischen Christen auf den Jüngsten Tag. Die Frage der Vermittlung stellt sich von Anfang an, und auch eine theoretische Initiative der Wertkritik kann ihre eigene "theoretische Praxis" im Unterschied zum bürgerlichen akademischen Betrieb nach den Kriterien der Entkoppelung betreiben. Die darin liegenden, noch unausgeschöpften Möglichkeiten sind zu reflektieren und praktisch zu machen.

Erschienen in: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft 17 (1997), vollständig nachzulesen unter www.exit-online.org

c) Angry Workers of the World, Aufstand und Produktion (2016, Auszüge)

[...] Obwohl wir daran festhalten, dass wir nur dann fruchtbare Organisierungsvorschläge machen können, wenn wir die täglichen Kämpfe unserer Klasse analysieren, denken wir doch auch, dass es nicht schaden kann, darüber zu diskutieren, wie eine revolutionäre Situation im 21. Jahrhundert aussehen könnte. Über morgen nachzudenken könnte unsere Sicht auf das Heute schärfen.

Wir sind damit nicht alleine. Seit den Aufständen von 2010/11 (Arabischer Frühling etc.) und der allgemeinen Intensivierung von Sozialen Bewegungen und globalen Streikwellen in den letzten zehn Jahren, hat die radikale und nicht so radikale Linke viel über Transition, Postkapitalismus, Sozialstreik diskutiert. In diesem Text werden wir kurz auf die wichtigsten Ideen eingehen, die in diesen neueren Analysen über Revolution und fundamentale soziale Veränderung formuliert worden sind. Wir machen das, um Grenzen dieser Theorien herauszuarbeiten, und um deren politische Implikationen aufzuzeigen. Die beiden Lager, die wir uns hier anschauen sind, nicht überraschend angesichts des Titels, erstens jene Leute im radikalen Milieu, die einen insurrektionistischen Zugang zu politischen Aktionen bevorzugen (Riots auf den Straßen, spontane proletarische Aktionen, oder solche die von marginalisierten Leuten vollbracht werden, der sogenannten surplus Bevölkerung) und zweitens jene Leute, die dazu tendieren, sich auf Arbeiter_innen in der Produktion und ihre kollektive Macht zu konzentrieren und das vielleicht nicht in Bezug setzen zu einem weiteren Blick auf proletarische Verarmung und andere Lebensbereiche und Kampffelder.

Wir nehmen eine Perspektive ein, die versucht, diese traditionellen insurrektionistischen und syndikalistischen Modelle hinter sich zu lassen, um in einer weniger abstrakten Art und Weise darüber nachzudenken, was eine kommunistische Revolution mit sich bringen würde.

Zu diesem Zweck besteht der Hauptteil des Textes in einer empirischen Studie über die von uns so genannten „Basisindustrien“ in der Region Großbritannien, die etwa 13 Millionen Arbeiter_innen umfassen. Wir denken, dass sie das Rückgrat unserer Stärke in der revolutionären Übergangszeit sein werden, um uns zu reproduzieren während die konterrevolutionären Kräfte versuchen uns fertigzumachen. Auch wenn dies wie ein Ausflug in eine ideale, unbekannte Zukunft erscheinen könnte, denken wir, dass die Neuvermessung der Beziehung zwischen proletarischer Gewalt, Aufstand und Produktion unter den Bedingungen der Klassenzusammensetzung im 21. Jahrhundert dabei helfen wird, unserer gegenwärtigen politische Praxis eine Grundlage zu geben.

Und dies in einer Zeit allgemeiner politischer Desorientierung, zu der die Niederlagen und die Einhegung der Aufstände geführt haben, die wir in den letzten Jahren überall auf dem Erdball miterlebt oder beobachtet haben. [...]

c) Das regionale Rückgrat des Aufstandes: empirisches Material über die Struktur von Basisindustrien in der Region Großbritannien

In der zweiten Hälfte dieses Artikels versuchen wir die Debatte über Aufstand und Revolution und die Frage der regionalen Entwicklung in einen konkreten Kontext zu übersetzen – die Region Großbritannien und ihre industrielle Zusammensetzung.

Was ist das politische Ziel einer solchen soziologischen Fleißarbeit? Sie kann einige Mythen innerhalb der vornehmlich aus der Mittelklasse kommenden Linken entkräften, deren Ideologie eines revolutionären Übergangs auf der Annahme beruht, dass Produktion heutzutage hauptsächlich immateriell sei, oder dass alles automatisiert werden wird, oder dass Arbeit oder der Arbeitsplatz im allgemeinen keine große Rolle mehr spiele in der proletarischen Vergesellschaftung.

Dank dieser empirischen Übung können wir uns einen groben Überblick über Zahlen verschaffen: Wie viele Menschen sind damit beschäftigt, unser physisches Überleben zu sichern? Im Kontrast dazu und wichtiger können uns diese Zahlen als Grundlage dienen für Propaganda in der Arbeiter_innenklasse: Wie weit können wir die sozial notwendige Arbeitszeit reduzieren, wenn alle sich an sozial notwendiger Arbeit beteiligen?

Die empirische Zusammenfassung weiter unten umreißt die materiellen Rahmenbedingungen, innerhalb derer ein regionaler Aufstand samt Übernahme der Produktionsmittel stattfinden würde sowie die grundlegenden Herausforderungen, denen sich das aufständische Proletariat gegenübersehen würde:

- * Wie viel Essen gibt es, das verteilt werden kann, bevor die Scheiße am Dampfen ist und Knappheit dazu führt, dass alle sich gegenseitig die Köpfe einschlagen?

- * Was würde sofort fehlen, wenn unsere Region von den großen Handelsflüssen oder der Energieversorgung abgeschnitten würde?

- * Wie viele Arbeiter_innen sind in den Basisindustrien beschäftigt und wie ist ihre Zusammensetzung nach Qualifikation, Herkunft, Geschlecht?

- * Wo sind die Basisindustrien geographisch gelegen?

- * Wie groß ist die Mittelklasse vorort?

- * Wie ist die Zusammensetzung der Bauernschaft vorort?

- * Wie reproduziert sich die Armee und die Polizei materiell? (Wer putzt die Baracken, wer kocht für die Armee, wer repariert die Polizeiwannen?) [...]

e) Die grundlegenden Schritte, um eine Revolution zu organisieren: was würde eine Revolution der Arbeiter_innenklasse in den ersten 6 Monaten ihrer Existenz erreichen müssen?

Was bedeutet also Revolution im 21. Jahrhundert? Wir stimmen unseren Genoss_innen von wildcat zu, wenn sie sagen, dass die täglichen Kämpfe und das Verhalten der proletarischen Massen die Gesellschaft ständig „revolutioniert“: „Wie werden Arbeiter_innen Kämpfe revolutionär? Revolution lässt sich nicht aus objektiven Bedingungen ableiten. Wenn in einer Gesellschaft, die durch patriarchale Beziehungen charakterisiert ist, Arbeiterinnen kollektiv für die Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen kämpfen, wenn sie im Kampf Risiken eingehen, Grenzen überwinden, neue Möglichkeiten entdecken und mehr über die Welt herausfinden wollen, dann ist dieser Prozess wahrscheinlich revolutionär.“ (wildcat 98 – Weltarbeiterklasse) Dennoch müssen wir uns die Frage stellen, was ein qualitativer Bruch mit kapitalistischen sozialen Beziehungen bedeuten könnte.

Im Text unten setzen wir diese Kämpfe und die Bildung einer politischen Arbeiter_innen Koordination von substantieller Größe, die sich in den Kämpfen gebildet hat und durch ihre Verankerung in der Lage ist, den

Bruch vorzuschlagen voraus. Ihre Kämpfe haben die Gesellschaft an den Rand des Zusammenbruchs gebracht, durch die Ergebnisse ihrer Streiks und Unruhe haben sie gesehen, wie ihre Zusammenarbeit über den unmittelbaren Arbeitsplatz hinaus unter der Herrschaft des Kapitals strukturiert ist: Blockaden und Streiks haben unerwartete gesellschaftliche Engpässe und Auswirkungen erzeugt. Ein „Plan“ für die Übernahme der Produktion ist nicht nur eine gute Idee, sondern ein notwendiger Akt um zu Überleben, einerseits materiell zu überleben, andererseits, um die soziale Vorherrschaft zu erlangen. Wir unterstreichen nicht, dass der Hauptwesenszug des Übergangs zum Kommunismus die Etablierung emanzipierter Beziehungen sein muss, obwohl das natürlich richtig ist. Wir setzen an einem Punkt ein, wo der globale Klassenkampf die Kontrolle des Kapitals und des Staates in eine Krise gebracht hat, und die Arbeiter_innenklasse in bestimmten Regionen den Sprung ins Unbekannte machen werden wird, und nicht das Privileg haben wird, zu warten, bis der Rest der globalen Klasse diesen Schritt mit ihnen zusammen machen wird.

Wir setzen nicht voraus, dass die Arbeiter_innenklasse in Großbritannien die erste sein wird, die diesen Schritt macht, noch dass die Region, um die es geht, begrenzt sein wird durch diese englischsprachigen Inseln. In Zusammenhang mit den oben skizzierten Problemen, – die (regionale) Ungleichheit von Produktionsmacht und Verarmung innerhalb der Arbeiter_innenklasse – ist dies weder eine Skizze allgemeiner „Prinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung“ im Stile der Gruppe Internationaler Kommunisten [17] noch ein links-kommunistischer Essay über die Beziehung zwischen Staat, Partei, Gewerkschaften in der Phase „proletarischer Diktatur“. Wir schätzen frühere Bemühungen wie z.B. die von Insurgent Notes, ein „revolutionäres Anfangsprogramm“ zu diskutieren [18], aber wir hoffen, konkreter zu sein. Am Ende ist es ein etwas beschämender Versuch über die Beziehung zwischen lokalem Aufstand und der Übernahme der Produktionsmittel innerhalb eines ersten Zeitraums von etwa 6 Monaten proletarischer Revolution – ein Grundgerüst der notwendigen Veränderungen und des Überlebens.

Wir wissen nicht genau, was eine Situation revolutionärer Unruhe auslösen würde und wir wissen nicht, was passieren wird, wenn Menschen die Straßen übernehmen. Wir wissen aber, wie soziale Produktion und Reproduktion heute organisiert sind und wie die Zusammensetzung der Arbeiter_innen ist, die daran beteiligt sind. Wir wissen was uns trennt, was die Grundlage für Expertentum und Gender-Hierarchien sind. Wir können uns ein minimales materielles Rückgrat der Revolution vorstellen, etwas, was die Arbeiter_innenklasse innerhalb einer bestimmten Zeitspanne erreichen müsste, um die Vorherrschaft der Geldökonomie, des Profimanagements und der Kontrolle durch den Staat abzustreifen – und um Spaltungen zu verhindern. Man kann das mit einigem Recht abstrakt oder hypothetisch finden, aber andererseits haben in den letzten Jahren Menschen ihr Leben riskiert, um einen Platz zu verteidigen oder ein Parlament zu stürmen – es gibt nicht zu wenig Revolutionär_innen – aber in diesem Moment könnte es nötig sein, über soziale Macht zu verfügen mit a) Wurzeln in den Basisindustrien und unter den Armen und b) einem konkreten Plan: das sind die Kraftwerke, Logistikzentren, Weizenmühlen, Internetknotenpunkte, die wesentlich sind für den Versuch, die Dinge grundlegend zu ändern. Soldat_innen, die auf dich als „rebellierendem Mob auf der Straße“ schießen würden, würden das vielleicht nicht machen, wenn sie wüssten, dass du Arbeiter_innen verteidigst, die sich mit der Produktion auskennen und die das Kraftwerk oder die Essensverarbeitungsfabrik für alle betreiben wollen. Was sind also diese nackten Notwendigkeiten?

*** Was sind die Potentiale und Herausforderungen für einen Aufstand auf britischem Territorium?

Aufbauend auf den obigen Überlegungen präsentieren wir zwölf grundlegende Thesen über die wichtigsten Eigenschaften und Voraussetzungen und die ersten Schritte einer proletarischen Revolution.

1) Regionale Herausforderung

Ein Aufstand wird von seiner Fähigkeit abhängen, sich regional zu halten. Obwohl wir über eine globale Revolution reden, wird der Prozess nicht notwendigerweise synchron laufen; wir werden es mit regionalen Aufständen zu tun haben, die sich für einen gewissen Zeitraum selbst reproduzieren werden müssen, während sie zeitweise und teilweise vom Weltmarkt abgeschnitten sein werden.

2) Emanzipation und Not

Sie wird außerdem von ihrer Fähigkeit abhängen, die Bedingungen für alle zu verbessern: eine kommunistische Revolution muss in der Lage sein, die Lebensbedingungen für die Mehrheit innerhalb kurzer Zeit zu verbessern, sie muss die materielle Reproduktion der Bevölkerung auf einem hohen Standard garantieren, und gleichzeitig Zeit haben für die Neuorganisation der Gesellschaft, die Zerschlagung von Hierarchien, während sie noch die Schlacht schlägt. Ihr größter Pluspunkt werden die gleicheren und befreienden Beziehungen sein, die im Kampf entstanden sind, aber innerhalb kurzer Zeit wird materielle Not diese Beziehungen untergraben, egal wie sehr die Leute willens sind, die Auswirkungen der Knappheit auszuhalten.

3) Übernahme der Basisindustrien als Aufstand in der Produktion

Große Teile der Arbeiter_innenklasse müssen darauf vorbereitet sein, eine organisierte Antwort auf eine spontane Krisensituation zu geben: das wird weitgehend von der Kooperation zwischen den Arbeiter_innen, die in den Basisindustrien beschäftigt sind, und der organisierten Kraft der größeren proletarischen Klasse abhängen, bei dem Unterfangen die Basisindustrien zu übernehmen, zu verteidigen und zu transformieren. Diese Übernahme wird nicht schrittweise vor sich gehen, sondern sie wird von einer „aktiven Minderheit/Avantgarde“ von 30 bis 40 % der Arbeiter_innenklasse, die sich in vorausgehenden Kämpfen herausgebildet hat, abhängen. Diese Übernahme ist das produktive und materielle Herzstück des Aufstandes, die Aktion, die den Rest der Bevölkerung mitnehmen und umstimmen kann, v.a. wenn den Armen populistische Maßnahmen (Umverteilung von Wohnraum, Gesundheitsversorgung etc.) angeboten werden und wenn sie einbezogen werden in praktische Umbau- und Sanierungsarbeiten. Wie man den empirischen Splittern entnehmen kann, ist das anfängliche Herzstück der Produktion und Zirkulation, das übernommen und verteidigt werden muss wesentlich kleiner (nicht alle Supermärkte, aber die Haupt-Güterzirkulation; nicht die gesamte Fertigungsindustrie, sondern v.a. flexible Maschinenfabriken für die Produktion von (Ersatz-)teilen und Baumaterial etc.)

4) Bildung von größeren Haushaltseinheiten

Der Aufstand und die Übernahme der Basisindustrien muss Hand in Hand gehen mit der Bildung von Haushaltseinheiten von 200 bis 250 Menschen, von Gemeinschaftsräumen (ehemalige Hotels, Schulen, Bürogebäuden etc.) als zentrale Orte für die Verteilung, Hausarbeit und lokale Entscheidungsfindung. Die schnelle Bildung solcher Haushaltseinheiten ist genauso wichtig wie die Übernahme der Basisindustrien. Vor allem um die Isolation von Haushaltsarbeit und Gender Hierarchien aufzubrechen, aber auch, um eine Gegendynamik zu schaffen gegen Zentralisierung in den Basisindustrien: eine Dezentralisierung bestimmter sozialer Aufgaben und Entscheidungsfindung. Die Haushaltseinheiten und deren Erfahrung wird den Fokus von der „Produktion für die Produktion“ hin zu einer Situation umlenken, wo zusammen zu leben und die Subsistenzmittel zu schaffen ein weniger segregierter Prozess sein wird. 250 ist eine ziemlich zufällige Zahl, aber sie scheint klein genug, um familiäre Beziehungen zu Menschen zu haben, mit denen wir den Alltagskram organisieren (Kinderbetreuung, Kochen, Kleider waschen etc.) und groß genug, um die Verteilung von Gütern durchführbar zu machen. Diese Größe würde auch jene Nähe herstellen, die nötig ist, um einen gewissen revolutionären Respekt und eine gewisse Verbindlichkeit zwischen den einzelnen Mitgliedern zu garantieren im Fall von Streitigkeiten.

5) Proletarisierung der Kontrolle über die landwirtschaftliche Produktion

Eine größerer Teil der urbanen Arbeiter_innenklasse wird zu den Eigentümer-betriebenen Bauernhöfen gehen müssen, um sie davon zu überzeugen, dass sie ihre Arbeitslast beim Bearbeiten des Bodens teilen und direkte, nicht marktabhängige Beziehungen zwischen Stadt und Land herstellen sollen. Während urbane Arbeiter_innen in die ländlichen Gebiete gehen, um die dortigen Saisonarbeiter_innen zu unterstützen, (die meisten von ihnen werden sowieso zwischen Stadt und Landwirtschaft pendeln), können manche Teile der Landwirtschaft und der Ausrüstung hingegen näher an die Stadt herangebracht werden – hier könnten wir möglicherweise etwas von Kuba lernen (bedeutende Erfahrung mit urban gardening und schnelle Konversion von erdölbasierter Landwirtschaft hin zu einer, die weniger auf fossile Brennstoffen angewiesen ist.). Diese beiden Bewegungen von der Stadt zum Land und vice versa wird ein erster organischer Schritt sein hin zu

der Auflösung einer kapitalistischen geographischen Arbeitsteilung. Macht die ersten Schritte, um die erodierende Natur der industriellen Landwirtschaft zu untergraben, indem ihr Permakultur Leute einbezieht!

6) Beteiligung der marginalisierten Proletarier_innen

Im Zentrum müssen die Basisindustrien sowohl von innen als auch von außen übernommen werden. Dass dies gelingt, wird von der Fähigkeit der Proletarier_innen in weniger zentralen Sektoren abhängen, v.a. durch Teilnahme an der Produktion und Organisation ihrer militärischen Verteidigung dafür zu sorgen, dass die Arbeiter_innen in den Basisindustrien die Produktion und freie Zirkulation der Güter vergesellschaften, anstatt die früheren Unternehmen und Produkte als ihr Eigentum zu betrachten. Nur die Massenbeteiligung von ärmeren und marginalisierten Teilen der Arbeiter_innenklasse wird den ganzen Bereich sozialer Bedürfnisse sichtbar machen. Ihre vorangegangenen Erfahrungen mit der Staatsgewalt und ihr Wissen um städtische Improvisation (von Selbstverteidigung bis hin zu ökonomischen Netzwerken) wird dringend gebraucht werden. Ein sofortiges „populistisches“ Programm muss angeschoben werden, das jene Segmente des Proletariats anspricht, die an den Rändern der Basisproduktion sind – dieses Segment kann als „städtische Arme“ bezeichnet werden, oder als surplus Proletariat. Dieses Segment ist in Großbritannien nicht so bedeutend, wohl aber in anderen Ländern. Um einen Keil zwischen sie und die Schichten der Mittelklasse zu treiben, die die finanziellen Potenz hat, sie „zu kaufen“, muss es eine koordinierte Aktion zur Aneignung von Wohnraum geben. In diesem Sinne könnte „Bauwesen“ sogar in der Phase des Aufstandes wesentlich sein: wenn Bauarbeiter_innen und die städtischen Armen nutzlose Bürogebäude, leere Hotels etc. besetzen und sie gemeinsam verändern, würde dies eine Verbindung schaffen, um Menschen dazu zu gewinnen, auch den Rest der bedrohten Basisindustrien zu verteidigen.

7) Beteiligung von Arbeiter_innen in den fortgeschrittenen Industrien

Wir vorhin beschrieben, sind weite Teile der fortgeschrittensten Industrien (fortgeschritten im Sinne von Konzentration, Wissen und Maschinerie) nicht notwendigerweise wesentlich für materielles Überleben. Abgesehen davon, dass die fortgeschrittenen Industrien potentielle Zentren kollektiver Kämpfe und sich entwickelnder Arbeiter_innenorganisationen sind, besteht die Rolle von Arbeiter_innen in den am weitesten entwickelten Industrien (Automobilindustrie, Maschinenbau) darin, Technologie und Wissen zugänglich zu machen für eine Verbesserung der Basisindustrien und Haushaltseinheiten. Nicht die Roboter oder Künstliche Intelligenz werden uns vom Schuften befreien, sondern die Zusammenarbeit zwischen Arbeiter_innen in den fortgeschrittenen und in den Basisindustrien und in den Haushaltseinheiten wird zeigen, wie wir notwendige Arbeitszeit drastisch reduzieren können.

8) Das geheime Einverständnis der Wissensarbeiter_innen brechen

Eine schnelle und koordinierte Aneignung wird nur dann möglich sein, wenn sie unterstützt wird von einer bedeutenden Minderheit der „Techniker_innen“ und intellektuellen Arbeiter_innen (Ingenieur_innen, Doktor_innen etc.), die in den Zentren der sozialen Produktion beschäftigt sind. Es wird von den kollektiv organisierten Maßnahmen der drei Hauptsektoren der Arbeiter_innenklasse abhängen (die Basisindustrien, die fortgeschrittenen Sektoren, die Marginalisierten), das geheime Einverständnis der ‘intellektuellen Arbeiter_innen’ (Ingenieur_innen, manche Forschungsbereiche) mit dem kapitalistischen Management und dem Staatsapparat aufzubrechen und einen erheblichen Teil von ihnen zu kommunistischen Bedingungen zu gewinnen, also die Trennung zwischen intellektueller und Handarbeit aufzuheben. Um dieses Einverständnis zu erlangen, muss die kämpfende Arbeiter_innenklasse mit organisatorischem Wissen über die Produktion, mit befreiten menschlichen Beziehungen und sozialer Verantwortung für die Umwelt Punkte machen.

9) Ein kommunistisches Internet und eine Produktionsdatenbank aufbauen

Die Übernahme braucht soziale Kommunikation und elaborierte Entscheidungsfindungsprozesse, die von einer parallelen IT Kommunikationsstruktur im Internet erleichtert werden, die in der Lage ist, die Haushaltseinheiten, die Basisindustrien, die verbleibenden Arbeitsplätze und ‘proletarische Milizen’ miteinander zu verbinden. Von der Produktion, die während des Aufstandes gebraucht wird, wird dieser Teil eine der großen Herausforderungen sein: Es muss eine Struktur sein, die Kommunikation zwischen Produktion und Konsumption sicherstellt, stabil genug, um Angriffe abzuwehren. Sie muss außerdem in der Lage sein, dieses Kommunikationsnetzwerk mit übernommenen Print- Film und TV Medien zu verbinden

(Nachbarschafts/Branchen TV) und parallel dazu eine analoge Delegiertenstruktur aufzubauen für den Fall eines Kommunikationskollapses.

10) Den Einfluß der Mittelklasse eindämmen

In Großbritannien ist der 'Mittelklasse' Block immer noch eine erheblicher Faktor – es gibt 4,4 Millionen Geschäftsinhaber_innen ohne Angestellte (Selbständige), die meisten von ihnen können als getarnte Proletarier_innen angesehen werden; es gibt mindestens 1,2 Millionen Arbeitgeber (wenn wir einen einzelnen Arbeitgeber annehmen), die zwischen 1 und 50 Menschen anstellen, diese können als ausbeutende Mittelklasse bezeichnet werden; 1,75 Millionen Menschen verdienen Geld als Vermieter_innen – viele von ihnen werden wohl auch der vorigen Kategorie angehören; 1,1 Millionen Menschen verdienen Geld, indem sie im Finanzdienstleistungssektor angestellt sind (manche von ihnen arbeiten als Dateneingabe_innen oder Putzkräfte). Es gibt 120.000 Rechtsanwälte_innen und Notare in Großbritannien, die einen wohl ausgebildeten Teil der Mittelklasse ausmachen, die nicht verbunden sind mit dem sozialen Produktionsprozess. Es gibt immer noch rund 50.000 kleine Läden, von denen die Mehrzahl von den einzelnen Besitzern geführt werden, die einen Teil der unteren Mittelklasse ausmachen. Diese Menschen haben ein politisches Gewicht und einen repressiven Apparat zur Verfügung. Wir sprechen hier nicht von dem mysteriösen 1%, sondern von einem harten Kern von 15%, - Menschen, die nicht nur Geld zu verlieren haben, sondern auch Einfluss und Ansehen. Der beste Weg, ihren Einfluss zu minimieren ist, sie von der Basisgüterproduktion und Zirkulation fern zu halten und sie zu zwingen, zu erkennen, dass ihre privilegierte soziale Position weitgehend unproduktiv war – und dass sie willkommen sind als Gleiche unter Gleichen konstruktiv teilzunehmen.

11) Die Streitkräfte entlang der Klassenlinien spalten

Historisch war keine Revolution erfolgreich ohne eine Spaltung innerhalb der Armee, in den meisten Fällen als Resultat eines vorangehenden Bürgerkrieges oder bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Die wichtigste Chance einer kommunistischen Revolution, die Armee entlang der Klassenlinien zu spalten, ist daher determiniert durch objektive Bedingungen (Soldaten, die keine Lust haben, für die Kriege ihrer „Herren“ zu sterben) und durch ihre subjektive Fähigkeit, Soldat_innen aus der Arbeiter_innenklasse anzuziehen: die organisierte Bewegung der Arbeiter_innenklasse kann uns von hierarchischen Beziehungen befreien und weiß, wie alle genährt, gekleidet und betreut werden können. Dennoch, eine Revolution muss ihr eigenes materielles Gewaltpotential haben, indem sie den militärischen Apparat schwächt (die Zusammenarbeit verweigert, d.h. der Armee keine grundlegenden Güter und Dienstleistungen liefert) und durch bewaffneten Widerstand der wesentlichen Produktionseinheiten. Das schließt ein die Sabotage durch das (Klein-) Bürgertum und Teile des Lumpenproletariats einzudämmen. (In Chile während der sozialen Unruhen 1973 organisierten z.B. die Besitzer von Bus- und LKW Flotten einen 'Streik' oder Boykott, um ökonomisches Chaos herzustellen.)

12) Die regionale Isolation überwinden, indem wir übernommene Produktionskapazitäten nutzen

Wie haben keine Illusionen: kein regional begrenzter Aufstand wird sich über einen längeren Zeitraum materiell und 'militärisch' über Wasser halten. Wir haben die Fallstricke der Bolschewistischen Außenpolitik, [21] und des anarchistischen Regionalismus gesehen. Die Herausforderung für jede lokale Arbeiter_innenklasse ist es, die eigenen globalen Abhängigkeiten wahrzunehmen, und extra Anstrengungen zu unternehmen um sich nicht nur selbst zu erhalten, sondern auch die Anziehungskraft ihrer Erfahrungen und ihrer angeeigneten Produktionsmittel strategisch zu nutzen um ihre geographische Isolation zu brechen. Wir wissen nicht wie das gehen wird, abgesehen davon, dass man Menschen und Material ausschickt, um von ihren Kampferfahrungen zu berichten. Das wird bedeuten, die globale Situation zu beobachten und eventuell proletarische Milizen mit produktivem Wissen und Produktionsmitteln auszusenden, um andernorts Arbeiter_innen Aufstände zu unterstützen – indem man die globale Logistik-Infrastruktur nutzt, die der Kapitalismus gezwungen war zu entwickeln.

Was werden die Zentren für die Koordination und die Debatten sein, um all dies zu erreichen? Was die soziale Produktion und Entscheidungsfindungsstrukturen angeht, werden viele unvorhersehbare Dinge passieren, Menschen werden neue Wünsche entdecken und Wissen wie man sich horizontal organisieren

kann und all das – aber wir denken, dass in der Phase des Aufstandes neben „Straßen, Plätzen und Barrikaden“ die folgenden drei Orte während eines Aufstandes von zentraler Bedeutung sein werden für Produktion und Entscheidungsfindung:

- a) die Arbeitsplätze der Basisindustrien, um soziale Produktion zu garantieren und um die Hauptinstanz für soziale Entscheidungsfindung zu etablieren;
- b) die neuen Haushaltseinheiten, um die Reproduktion zu vergesellschaften und um die zweite Hauptinstanz für Entscheidungsfindung zu etablieren;
- c) die früheren Arbeitsplätze in den nicht-wesentlichen Industrien, um Wissen und Ausrüstung zu überführen;

Zuteilung von Arbeit geschieht abhängig von den Bedürfnissen und Kapazitäten in den Einheiten der Basisindustrien und entsprechend den persönlichen Fähigkeiten, grob wie folgt:

a) Vier Stunden in den Basisindustrien

Das bedeutet eine massive Übertragung von Arbeitszeit und Arbeitskraft an die Basisindustrien, um in der Lage zu sein, die individuelle Arbeitszeit zu senken während gleichzeitig das Produktionsniveau erhalten bleibt – für ein kontrolliertes Herunterkommen vom Exzess. Beteiligung jedem und jeder (die bisher Arbeitslosen wie z.B. unbezahlte Hausarbeiterinnen, aber auch frühere Banker und andere ehemals „Privilegierte“) ist wesentlich, um Erfahrungen und Entscheidungsfindung zu vergesellschaften: 'Räte' in den Basisindustrien und Haushaltseinheiten sind dabei die wichtigsten „produktiven und politischen Einheiten“. Industrie-interne Hierarchien zwischen Hand- und Kopfarbeit müssen sofort angegangen werden. Bedarf an einer Anzahl Arbeiter_innen muss an die Haushaltseinheiten und die anderen Arbeitsplätze kommuniziert werden – je schneller und transparenter die Bedürfnisse der Industrie kommuniziert werden, desto einfacher ist die Versorgung. Zulieferketten müssen neu strukturiert werden, in Abhängigkeit von der globalen Ausdehnung des Aufstandes.

b) Drei Stunden in der Haushaltseinheit und dem umliegenden Gebiet

Das Gegenstück ist die Beteiligung an den Haushaltseinheiten, das Einrichten von Küchen, von Orten für Austausch, Zusammenkommen, Betreuung und Pflege, „kommunistisches Intranet“ und das Kommunizieren von neuen sozialen Bedürfnissen an Entscheidungsfindungsinstanzen in den Basisindustrien. Doppelte Beteiligung an den oft zentralisierten Basisindustrien und de-zentralisierten Haushaltseinheiten ist von eminenter Bedeutung, etwa um eine soziale Arbeitsteilung und (z.B. Gender-) Hierarchien zu verhindern. Nur durch doppelte Beteiligung und Kommunikation werden wir in der Lage sein, zu verstehen, welche Elemente sozialer Produktion in zusammengeschlossenen Haushaltseinheiten dezentralisiert werden können und welche besser in zentralisierten industriellen Setups belassen werden.

c) Zwei Stunden am früheren Arbeitsplatz

Kontrolle über die nicht wesentlichen Arbeitsplätze zu behalten und Kontakt zu halten mit den ehemaligen Kolleg_innen ist wichtig. Soziale Entwicklungen können diskutiert und eine Bestandsaufnahme gemacht werden: welches Wissen und welche Produktionsmittel stehen zur Verfügung? Wozu wurden sie bisher verwendet? Wozu könnten sie möglicherweise genutzt werden? Wer waren die Zulieferer oder wen hat die Firma/der Arbeitsplatz beliefert? Diese Informationen müssen dem allgemeinen Produktions-Informationspool hinzugefügt werden. Vor allem die höher entwickelten Industrien (Waffen, Autos) werden die Verantwortung für einen Technologie und Wissenstransfer haben.

Wir werden nicht darüber spekulieren, ob es zusätzliche regionale Räte oder Nachbarschaftsversammlungen geben wird etc. Wir denken, dass die Hauptentscheidungen nicht als „Bürger_innen“ oder als „Mitglieder von Versammlungen“ getroffen werden sollten, sondern als Mitglieder eines neuen sozialen (Re-)Produktionsprozesses. Debatten und Entscheidungen, die Themen betreffen, die über die unmittelbare Reichweite der Basisindustrien und der Haushaltseinheiten hinausgehen (die globale Situation, Bewegungen des Klassenfeindes, Fragen die größere Infrastruktur betreffend etc.) sollten sich aus den neuen Beziehungen

entwickeln, die sich aus der alltäglichen Kooperation ergeben – nicht in einer separaten Repräsentations-Sphäre.

*** Wie unterscheidet sich die Region Großbritannien von und wie verhält sie sich zu der größeren globalen Situation?

Es wäre nötig, ähnliches empirisches Material zu analysieren für andere Weltregionen, aber es ist ziemlich klar, dass innerhalb von Großbritannien/Westeuropa ein Aufstand nicht vor so großen Herausforderungen stehen würde wie in vielen anderen Regionen der Welt, z.B. solche mit in einem großen ländlichen Hinterland mit wenigen fragilen Verbindungen zu den urbanen Zentren; mit verzweifelter massenhafter Armut, die weniger Spielraum und Zeit lässt zwischen Aneignung von Ressourcen und Übernahme der Produktionsmittel; War-Lord oder Mafia Strukturen, die mehr integriert sind in das Leben und die Reproduktion des Proletariats; bedeutende Größe einer Klasse von mittelgroßen Bauern oder kleinen Händlern, bei denen es weniger wahrscheinlich ist, dass sie sich mit einer proletarischen Revolution identifizieren; Mangel an wesentlichen Energieressourcen – um nur ein paar zu nennen. Es ist ziemlich klar, dass in der Region Großbritannien kein Aufstand stattfinden würde, wenn nicht der ganze Globus im Aufruhr wäre, – in diesem Sinn liegt die grundlegende Verbindung zwischen regionaler und globaler Revolution auf der Hand. Hier können wir nur ein paar allgemeine Zusammenhänge anreißen:

* Kämpfe finden weltweit in sich mehr und mehr ähnelnden industriellen und sozialen Situationen statt – was bedeutet, dass der Haupteinfluss auf den globalen Charakter der Arbeiter_innenklasse sich aus dem Austausch von Erfahrungen und Inspirationen ergeben wird, v.a. durch die Kanäle der Arbeitsmigration: migrantische Arbeiter_innen in Großbritannien stehen in Verbindung mit ihren Herkunftsregionen und werden in der Lage sein, Erfahrungen auszutauschen v.a. in den größeren Städten. Wir haben den Einfluss des sogenannten Arabischen Frühlings auf migrantische Arbeiter_innen in der Logistikbranche in Italien gesehen oder den Einfluss von Kämpfen in Südamerika auf das Klassen-Selbstbewusstsein von lateinamerikanischen Arbeiter_innen in den USA. Das sind nur kleine Ausblicke darauf, wie die Klasse in der Lage sein wird, von ihren globalen Kämpfen zu lernen.

* Von einem regionalen Standpunkt aus ist der Mangel an manchen wichtigen Gütern in dem Fall, dass man von der Außenwelt abgeschnitten wird offensichtlich, besonders was Essensversorgung angeht, aber wahrscheinlich auch für manche Rohstoffe, die in der Herstellung von Elektronik gebraucht wird etc. Hier werden die Arbeiter_innen in den Basisindustrien ihre Zulieferketten „politisch“ umstrukturieren, indem sie die globalen Kämpfe und aufkommende Arbeiter_innen Organisationen weltweit analysieren, die ihnen helfen könnten, den Nachschub wiederherzustellen. Auch hier werden migrantische Arbeiter_innen eine entscheidende Rolle spielen beim Einschätzen der Situation und dem Herstellen direkter Verbindungen.

* Der letzte Punkt ist keine Einbahnstraße: Großbritannien und große Teile von Westeuropa sind angeblich deindustrialisiert, aber als kapitalistische Zentren haben sie immer noch bedeutende Fertigungskapazitäten im Vergleich zu vielen Ländern des globalen Südens. Der Transfer von Produktionskapazitäten wird ein Teil der Ausweitung des Aufstandes sein: Unterstützung von Arbeiter_innenkämpfen und proletarischen Kämpfen und Organisationen in anderen Regionen durch die Lieferung von überschüssigen Produktionsmitteln – mit der Unterstützung der globalen Transportarbeiter_innen. Während die ökonomische Seite eines solchen Transfers common sense zu sein scheint, (regionale Ungleichheiten eibeben, “wir bekommen Reis, sie bekommen Ersatzteile für Wasserpumpen“), ist der politische Aspekt wichtig und könnte möglicherweise kontroverser sein: zeitweilige Produktionsanstrengungen, die über die unmittelbaren lokalen Bedürfnisse hinausgehen, sind nötig, um Aufstände anderswo zu unterstützen. Der Transfer von Produktionsmitteln (oder der Mittel um sie herzustellen) wird eine der wichtigsten Waffen sein, die Vorherrschaft der reaktionären Kräfte in weniger entwickelten Regionen zu brechen.

AngryWorkers, September 2016

Anmerkungen

[17] Gruppe Internationaler Kommunisten: <https://www.marxists.org/subject/left-wing/gik/1930/>

[18] Goldner über Übergangsprogramme: “Was daraus folgt ist ein Programm für die “ersten hundert Tage” einer erfolgreichen proletarischen Revolution in Schlüsselländern, und hoffentlich sehr schnell überall auf der Welt. Es ist dafür gedacht, das Potential für schnellen Abbau von 'Wert'produktion im Marx'schen Sinne zu veranschaulichen.”

[21] Spanischer Bürgerkrieg: <https://libcom.org/library/workers-against-work-michael-seidman>

Der vollständige Text findet sich hier: <http://ns210054.ovh.net/library/aufstand-und-produktion>